

Herausgegeben von Astrid Epp, Rolf Hertel, Gaby-Fleur Böhl

Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation

Frank-Olaf Brauerhoch (Büro für Sozialforschung, Frankfurt), Christoph Ewen
(team ewen, Darmstadt), Kristina Sinemus (Genius GmbH, Darmstadt)

Impressum

BfR Wissenschaft

Herausgegeben von Astrid Epp, Rolf Hertel, Gaby-Fleur Böl

Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation

Bundesinstitut für Risikobewertung
Pressestelle
Thielallee 88-92
14195 Berlin

Berlin 2008 (BfR-Wissenschaft 01/2008)
79 Seiten
€ 5,-

Druck: Umschlag, Inhalt und buchbinderische Verarbeitung
BfR-Hausdruckerei Dahlem

ISSN 1614-3795 ISBN 3-938163-29-1

Inhalt

Vorwort

1	Ziel und Methodik des Projektes	7
2	Definitionen und Stand der Wissenschaft	9
2.1	Abgrenzung Risiko/Gefahr – Rolle des Staates	9
2.2	Risikokommunikation – eine Begrifflichkeit in der Weiterentwicklung	10
2.3	Risikomanagement, Risikobewertung und Risikokommunikation	11
2.4	Risikowahrnehmung und Risikokommunikation – Experten und Laien	12
2.5	Umgang mit Nicht-Wissen – Risikomündigkeit	13
2.6	Vorläufige Schlussfolgerungen	15
3	Praktiken behördlicher Risikokommunikation	17
3.1	Überblick über einschlägige Bundesoberbehörden	17
3.2	Weitere Themen	20
3.3	Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR)	21
3.3.1	Kriterien für zu untersuchende Themenfelder	21
3.3.2	Lebensmittelinfektionen	22
3.3.3	Lebensmittelsicherheit	23
3.3.4	Sicherheit von Stoffen und Zubereitungen	25
3.3.5	Verbrauchernahe Produkte	26
3.3.6	Querschnittsfragen	28
3.3.7	Zusammenfassende Ergebnisse aus den Interviews	28
3.4	Folgen von behördlicher Risikokommunikation	29
4	Zielsetzungen behördlicher Risikokommunikation	31
4.1	Vier verschiedene Zielsetzungen	31
4.1.1	Demokratische Zielsetzung	31
4.1.2	Pädagogische Zielsetzung	31
4.1.3	Wissenschaftliche Zielsetzung	32
4.1.4	Partizipativ bewertende Zielsetzung	32
4.2	Ergebnisse aus den Interviews	32
4.3	Fokus des Szenario-Workshops	34
5	Zielgruppenorientierte Risikokommunikation	37
5.1	Hintergründe der gesellschaftlichen Kommunikation über Risiken	37
5.2	Zielgruppen und neue Medien in der öffentlichen Kommunikation	41
5.3	Empfehlungen zur Festlegung der Zielgruppen für das BfR	43
6	Interne Prozesse der behördlichen Risikokommunikation	45
6.1	Themenkategorien, Phasen	45
6.2	Prozessmanagement/interne und externe Abstimmung	48

7	Schlussfolgerungen	51
8	Literatur	53
9	Anhang	57
9.1	Interview-Leitfaden	57
9.2	Fragen an die Dialogpartner des Bundesinstituts für Risikobewertung	59
9.3	Konzept Szenario-Workshop	61
9.3.1	Ziel und Bewertung des Workshops	61
9.3.2	Ablauf des Workshops	62
9.3.3	Konzeption und Durchführung der einzelnen Phasen	63
9.4	Dokumentation Workshop	68

Vorwort

„Mehr Sicherheit beim Reden über Risiko“, so lautete das Leitmotiv dieses Projekts, dessen Endbericht nun vorliegt und das sich mit den Formen und den Folgen behördlicher Risikokommunikation auseinandergesetzt hat. Die behördliche Risikokommunikation ist ein Feld, das zunehmende praktische Relevanz entfaltet. Sie ist von zentraler Bedeutung, wenn es um den angemessenen Umgang mit divergierenden Risikowahrnehmungen geht. Das BfR versteht sich hier als Vorreiter, zumal es die einzige Bundesbehörde ist, in der die Risikokommunikation durch eine eigene Abteilung institutionell fest verankert ist. Auch hat das BfR bereits mit der Implementierung und Erprobung verschiedener Formen der Risikokommunikation begonnen. Im Zuge dieses Prozesses haben sich Tätigkeitsfelder eröffnet, die durch eingeleitete Forschungsprojekte auf diesem Sektor oder durch konkrete Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Risikokommunikation bearbeitet werden. Das durchgeführte Projekt sollte daher in erster Linie dazu dienen, die bisherigen Erfahrungen zu reflektieren und Szenarien für zukünftige Felder und Themen der Risikokommunikation zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund wurde zunächst eine Übersicht über Praktiken staatlicher Risikokommunikation in Deutschland erstellt. Daran anschließend wurden Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie mit Dialogpartnern des BfR geführt. Diese Gespräche haben gezeigt, dass das BfR im Bereich der Risikokommunikation sehr aktiv tätig ist und die Mitarbeiter großen Wert auf Transparenz legen. Neben den gesetzlich vorgeschriebenen Prozeduren, den von Ministerien angeforderten Einschätzungen sowie dem fachlichen Austausch, besteht bei externen Partnern und im BfR eine hohe Dialogbereitschaft. Aufbauend auf diesem Ergebnis fand im März 2007 ein Workshop mit BfR-Mitarbeitern und Externen statt, in dessen Fokus die Frage stand, wie erfolgreiche zielgerichtete und zielgruppenorientierte Risikokommunikation am BfR realisiert werden kann. Als Ergebnis wurde festgehalten, dass eine gelingende Risikokommunikation neben einem klaren Selbstverständnis als Wissenschaftler ein Verständnis darüber voraussetzt, wie Kommunikationsinhalte transportiert werden, wie die zu erreichende Zielgruppe strukturiert ist und welche Risikowahrnehmung die verschiedenen Zielgruppen haben.

Das BfR wird seine Kommunikation zukünftig noch stärker auf die jeweiligen Zielgruppen zuschneiden. Ein weiteres Ergebnis des Projektes ist das Zeugnis, dass uns unsere Dialogpartner in den zahlreichen Hintergrundgesprächen ausgestellt haben. So gibt es zwar jeweils gruppenspezifische Interessen, die stärker berücksichtigt werden wollen, aber die notwendigen Informationen sind verfügbar und die Dialogangebote werden extern wahrgenommen und genutzt. Abschließend möchte ich an dieser Stelle allen Mitwirkenden an dem Projekt danken, sowohl den BfR-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, wie aber auch den Vertretern unserer Stakeholdergruppen, die sich für die wichtigen Hintergrundgespräche zur Verfügung gestellt und schließlich auch durch ihr Mitwirken an dem Workshop zu dem Gelingen des Vorhabens beigetragen haben.



Professor Dr. Dr. Andreas Hensel
Präsident des Bundesinstituts für Risikobewertung

1 Ziel und Methodik des Projektes

Ziel des vom BfR beauftragten Projektes war es, die Risikokommunikation des BfR zu optimieren: Prozesse der behördlichen Risikokommunikation sollen zukünftig angemessener beurteilt und adäquater und effizienter umgesetzt werden. Ausgangspunkt der Beauftragung war die Einschätzung, dass die durch das BfR kommunizierten Risiken trotz implementierter Risikokommunikation häufig nicht in angemessener Weise verstanden bzw. in der Öffentlichkeit transportiert werden.

Das vorgeschlagene Projektdesign sah einen eintägigen moderierten Szenario-Workshop vor, bei dem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BfR gemeinsam mit Externen realistische und umsetzbare Schritte hin zu einer optimierten Risikokommunikation erarbeiten. Dieser Workshop fand am 14. März 2007 statt.

Im vorliegenden Bericht ist der vom Auftragnehmer erarbeitete Überblick über Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation in Deutschland dokumentiert, der Basis für die Konzipierung des Szenario-Workshops war. Dieser Überblick basiert auf zwei Säulen: einer Auswertung verfügbarer Dokumente zum Status quo der Risikokommunikation sowie einer Dokumentation von vom Auftragnehmer geführten Interviews, die zwischen September und November 2006 geführt wurden.¹

Der vorliegende Überblick gliedert sich in folgende Teile:

- Ziel und Methodik des Projektes
- Definitionen und Stand der Wissenschaft
- Praktiken behördlicher Risikokommunikation in Deutschland
- Zielsetzungen behördlicher Risikokommunikation
- Zielgruppenorientierte Risikokommunikation
- Interne Prozesse in der behördlichen Risikokommunikation
- Empfehlungen
- Literatur

Dem vorliegenden Überblick liegt folgende grundsätzliche Einschätzung zugrunde: Risikokommunikation ist eine Begrifflichkeit in der Weiterentwicklung, mit der teilweise bestehende Formen der behördlichen Kommunikation belegt, teilweise neue Formen beschrieben werden.

Der Überblick wird räumlich eingegrenzt: Denn Risikokommunikation ist zwar eng verknüpft mit der Bewertung und dem Management von Risiken. Aber im Unterschied zur Bewertung und zum Management bewegt sich die Risikokommunikation vornehmlich im kulturell und sprachlich definierten nationalen Raum – daher die Beschränkung auf Deutschland.

¹ Interviews wurden sowohl mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BfR wie auch mit verschiedenen Kommunikationspartnern des BfR geführt.

2 Definitionen und Stand der Wissenschaft

2.1 Abgrenzung Risiko/Gefahr – Rolle des Staates

Der Begriff des Risikos taucht erstmals im Zusammenhang mit dem Fern- und Seehandel in den italienischen Stadtstaaten des 12. und 13. Jahrhunderts auf (Schmidt-Semisch, 2004). Er beschreibt ein selbst gewähltes Abwägen und Kalkulieren, dessen Erfolg (bzw. Misserfolg) mathematisch in Abhängigkeit von der Eintrittswahrscheinlichkeit beschreibbar ist und entsprechend versichert wird. Risiko als Feld des eigenen Handelns hebt sich damit ab von den Gefahren, denen sich die Menschen schicksalhaft ausgesetzt sahen (z.B. räuberische Überfälle, Krankheiten).

Mit der Sozialversicherung werden Krankheiten und Invalidität zumindest hinsichtlich ihrer finanziellen Folgen beherrschbar. In dieser Zeit beginnt die Entwicklung zum ver- und vorsorgenden Staat, der Gefahren wie Infektionen oder Umweltprobleme reduziert und Lebensrisiken kalkulierbarer macht.

Die damit verbundenen Maßnahmen kosten Geld und greifen in Grundrechte (z.B. von Unternehmen) ein. Das Bild hierzu ist der von außen durch Bakterien, durch Umweltverschmutzung, durch Kriminalität u.ä. bedrohte Bürger, der durch staatliche Eingriffe geschützt wird. In der demokratischen Gesellschaft werden diese Eingriffe im öffentlichen Diskurs verhandelt. Dabei geht es nicht nur um Fragen der Zumutbarkeit und der Wirksamkeit der Maßnahmen. Zunehmend geraten die toxikologischen Bewertungen der Gefahren in die öffentliche Debatte, spätestens seit so genannte Gegenexperten die Aussagen der klassischen Wissenschaft anzweifeln und mit ihrer offensichtlichen Parteilichkeit die industriellen und behördlichen Wissenschaftler *„unter Rechtfertigungszwang im Hinblick auf ihre Interessenlage“* stellen (Heine/Mautz, 1995, S. 14).

Die Ausdehnung des Risikobegriffs auf (Umwelt-)Gefahren ist mit den Ereignissen des Jahres 1986 verbunden² und mit der Publikation der „Risikogesellschaft“ von Ulrich Beck (Beck 1986). Entsprechend der Luhmann'schen Unterscheidung, wonach Gefahren von außen zugemutet, Risiken dagegen selbst eingegangen werden (Luhmann, 1991), deutet die Verwendung des Begriffs Risiko darauf hin, dass zunehmend gesellschaftsinterne Verantwortung für bestehende bzw. wahrgenommene Gefahren übernommen wird.

- Zunehmend wird deutlich, dass nicht mehr (nur) die Unternehmen, sondern der einzelne Konsument Schadstoffe freisetzt, und er damit die Umwelt und sich selbst einem Risiko aussetzt. Die Nutzung neuer Technologien wie Mobilfunk, Biomedizin, Nanotechnologie wird nicht zuletzt durch die Nachfrage der Konsumenten, durch ihre Nutzen-Risiko-Abwägung, vorangetrieben.³
- In der Kranken- und Arbeitslosenversicherung wird zunehmend auf Prävention, Eigenverantwortung und Aktivierung gesetzt. Aus der von außen zugemuteten Gefahr des Krank- oder Arbeitsloswerdens wird in der öffentlichen bzw. veröffentlichten Wahrnehmung zunehmend ein potenziell selbstverschuldetes Risiko.
- Im Vergleich zu einfachen Kausalitäten (z.B. Verkehrsunfälle, Rauchen, Brände) weisen neuartige Themen (z.B. Gentechnologie, Vogelgrippe, Terrorismus) einen hohen Grad an Komplexität und Ungewissheit auf. Der Bedarf nach behördlicher Risikokommunikation scheint mit dem Auftreten dieser hochkomplexen Themen sprunghaft anzusteigen.

² Gemeint sind die für Technik und Gesellschaft eine Zäsur darstellenden Umwelt- und Technikkatastrophen Challenger, Tschernobyl und Sandoz.

³ Dies zeigt z.B. die unterschiedliche Akzeptanz von „grüner“ und „roter“ Gentechnik: Während laut Eurobarometer bei ersterer kein Nutzen gesehen wird – und diese entsprechend abgelehnt wird, ist dies bei medizinischen Anwendungen anders.

Die Angst vor und der Kampf gegen Gefahren werden so zunehmend durch Risikomanagement und Risikokommunikation ergänzt⁴. Aus dem wachsamem und versorgenden (Wohlfahrts-) Staat, der Gefahren frühzeitig verhindert, wird ein moderierender und aktivierender Staat. Gefahren werden weniger durch „polizeiliche“ Entscheidungen, sondern mehr und mehr durch Verhandlungen oder auch durch Warnungen/Empfehlungen angegangen.

2.2 Risikokommunikation – eine Begrifflichkeit in der Weiterentwicklung

Risikokommunikation als „die sachliche und gesellschaftliche Reflexion über Risiken“ (Abbas et al., 2005, S. 173) wird von der Europäischen Union (EU) in Bezug auf Lebensmittel folgendermaßen definiert:

„Risikokommunikation (bezeichnet) im Rahmen der Risikoanalyse den interaktiven Austausch von Informationen und Meinungen über Gefahren und Risiken, risikobezogene Faktoren und Risikowahrnehmung zwischen Risikobewertern, Risikomanagern, Verbrauchern, Lebensmittel- und Futtermittelunternehmen, Wissenschaftlern und anderen interessierten Kreisen einschließlich der Erläuterung von Ergebnissen der Risikobewertung und der Grundlage für Risikomanagemententscheidungen.“⁵

Wesentlicher Teil der Risikokommunikation ist die Risikobeschreibung, die die EU im Hinblick auf Chemikalien wie folgt definiert:

„Abschätzung der Häufigkeit und der Schwere schädlicher Wirkungen, die in einer Bevölkerungsgruppe oder in einem Umweltbereich (Wasser, Boden, Luft) infolge einer tatsächlichen oder vorhergesagten Exposition gegenüber einem Stoff wahrscheinlich auftreten; die Risikobeschreibung kann eine Risikoeinschätzung im Sinne einer Quantifizierung dieser Wahrscheinlichkeit einschließen.“⁶

Nach Wiedemann (2005: S. 42) umfasst Risikokommunikation *„alle Kommunikation, die die Identifikation, die Abschätzung, die Bewertung und das Management von Risiken betrifft. Sie zielt darauf ab, Information über Risikopotenziale zu vermitteln, Bewertungsdifferenzen zu minimieren und Konflikteskalation bei Auseinandersetzungen über Risiken zu vermeiden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Kommunikation mit der Öffentlichkeit, d.h. mit Betroffenen sowie interessierten Bürgern und Bürgerinnen.“*

Auf der internationalen Ebene finden sich vergleichbare Definitionen. Zu nennen sind etwa die Definition der International Organization for Standardization (ISO), der Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD)⁷ sowie verschiedene EU-Forschungsvorhaben und -netzwerke⁸ oder auch die einschlägigen Aktivitäten der britischen Regierung.⁹

⁴ Das Beispiel der Sonnenstrahlung zeigt, dass es eine Frage der Wahrnehmung ist, ob man diese als Gefahr oder als Risiko betrachtet: *„Zwar kann man sich auch gegen Gefahren wappnen, aber für den – der es tut, verwandeln diese sich insofern in Risiken, als er Eintrittswahrscheinlichkeit beziehungsweise Ausmaß des möglichen künftigen Schadens in Abhängigkeit zum eigenen Handeln oder Unterlassen setzt.“* (Bröckling, U., 2004).

⁵ Artikel 3.13 der Verordnung (EG) Nr. 178/2002 des Europäischen Parlamentes und des Rates (28. Januar 2002) zur Festlegung der allgemeinen Grundsätze und Anforderungen des Lebensmittelrechts, zur Errichtung der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit und zur Festlegung von Verfahren zur Lebensmittelsicherheit

⁶ Art. 2.2.d der Verordnung (EG) Nr. 1488/94 der Kommission vom 28. Juni 1994 zur Festlegung von Grundsätzen für die Bewertung der von Altstoffen ausgehenden Risiken für Mensch und Umwelt gemäß der Verordnung (EWG) Nr. 793/93 des Rates

⁷ OECD guidance Document on Risk Communication for Chemical Risk Management, Paris, 2002

⁸ Siehe z.B. STARC (Stakeholders in Risk Communication, siehe dazu <http://starc.jrc.it/index.html>), Trustnet-in-action (<http://www.trustnetinaction.com/>), Communication Risk (an online learning resource for journalists, public officials and scientists; <http://www.communicatingrisk.org/home.php>)

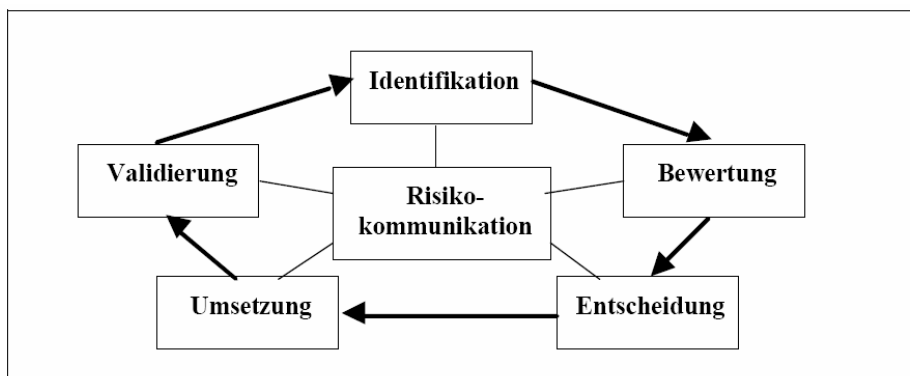
⁹ Siehe dazu unter <http://www.ukresilience.info/index.shtml>; insbes. der Bericht „Communicating Risk“ (<http://www.ukresilience.info/preparedness/risk/communicatingrisk.pdf>).

Fokussiert auf die Behörde lässt sich behördliche Risikokommunikation beschreiben als Austausch von Informationen, Einschätzungen und Werthaltungen staatlicher Stellen mit gesellschaftlichen Akteuren und der breiten Öffentlichkeit darüber, wie bestimmte mögliche Gefahren für Leib und Leben, für Eigentum und Grundrechte der Menschen einzuschätzen sind und welche Maßnahmen angemessen erscheinen, um diese Gefahren zu reduzieren.

Neben der praktischen Risikokommunikation steht die diesbezügliche Forschung, die der Wissenschaftsrat in seiner Stellungnahme zum BfR als dessen – zu stärkende – Aufgabe wie folgt beschreibt: „*Risikokommunikation als sozialwissenschaftliches Forschungsfeld muss sich mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Beurteilung von Risiken sowie mit der gesellschaftlichen Reaktion auf Risiken und den sich daraus ergebenden Folgen befassen und auf dieser Grundlage die Voraussetzung für eine erfolgreiche Kommunikation von Risiken identifizieren.*“ (Wissenschaftsrat, 2006, S. 12).

2.3 Risikomanagement, Risikobewertung und Risikokommunikation

Risikomanagement, Risikobewertung und Risikokommunikation sind laut Europäischer Lebensmittelregulierung die „drei miteinander verbundenen Einzelschritte(n) der Risikoanalyse“.¹⁰ Zur Frage, wie diese drei Elemente zueinander stehen und wie sie institutionell abgebildet werden sollen, gibt es unterschiedliche Meinungen.



Quelle: Mosbach-Schulz 1997

So stellt Mosbach-Schulz (1997) die Risikokommunikation in die Mitte eines Regelkreises, der von der Identifizierung über die Bewertung, die Entscheidung und die Umsetzung bis zur Validierung der Risiken reicht. Und zu jedem Zeitpunkt kann Risikokommunikation in den Prozess eingreifen. Hier wird der Risikokommunikation eine zentrale, steuernde Funktion zugewiesen. Ein ähnliches Bild zeigen Merz und Emmermann (2006) für den Risikodialog von Versicherungen im Hinblick auf die Risiken durch Naturkatastrophen. Dagegen wird ihr an anderer Stelle die Rolle der nachrichtlichen Information zugewiesen (siehe auch Kapitel 3).

Die Frage der behördlichen Zuordnung dieser Funktionen wurde aufgrund der öffentlichen Aufmerksamkeit in den vergangenen Jahren vor allem im Bereich des Gesundheits- und gesundheitlichen Verbraucherschutzes öffentlich verhandelt. Die Skandale um HIV-infizierte Blutkonserven im Jahr 1994 und um BSE in den Jahren 2001 und 2002 zogen jeweils Veränderungen im institutionellen Gefüge nach sich.

¹⁰ Aus: Erwägungsgrund Nr. 17 der Verordnung (EG) Nr. 178/2002 des Europäischen Parlamentes und des Rates (28. Januar 2002) zur Festlegung der allgemeinen Grundsätze und Anforderungen des Lebensmittelrechts, zur Errichtung der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit und zur Festlegung von Verfahren zur Lebensmittelsicherheit

Im Mai 2001 stellte die Bundesbeauftragte für Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung, Frau Dr. Hedda von Wedel, ihren Bericht mit Vorschlägen zur Neuorganisation des gesundheitlichen Verbraucherschutzes vor. Eine der zentralen Vorschläge sieht vor, „eine unabhängige Wissenschaftliche Stelle im Geschäftsbereich des BMVEL zu schaffen. Diese Stelle soll Lebensmittelrisiken wissenschaftlich bewerten, die politischen und administrativen Entscheidungsträger wissenschaftlich beraten und die Öffentlichkeit bei Bedarf objektiv und verständlich informieren“¹¹. Diese soll, nach dem Vorbild der Bundesbank, weisungsunabhängig agieren können. Die diesem Vorschlag zugrundeliegende Idee der Trennung von Bewertung/Abschätzung und Management teilt auch die Risikokommission, „um zu verhindern, dass die wissenschaftliche Risikoabschätzung mit ökonomischen, technischen, sozialen und politischen Abwägungsaspekten des Risikomanagements vermischt wird“. (Risikokommission 2003, S. 12).

Diese funktionale Trennung wurde ausführlich diskutiert, nicht zuletzt auch im Hinblick auf internationale Erfahrungen (BSL, 2003). Die Chancen und Risiken einer institutionellen Trennung¹² sowie die Verortung und die Funktion der Risikokommunikation wurden bei der Anhörung des Technikfolgenabschätzungsbüros vom 7. Mai 2003 ausführlich debattiert (TAB, 2003). Die Praxis in Großbritannien zeigt, dass die dortige Food Standard Agency (FSA) gute Erfahrungen mit einer Verknüpfung von Bewertung und Management macht.¹³

Ohne in diese Debatte einsteigen zu wollen, und ohne die Feinheiten der tatsächlichen, mitunter nach Themen unterschiedlichen institutionellen Abgrenzung würdigen zu können, soll hier nur festgehalten werden, dass aus Sicht der Auftragnehmer behördliche Risikokommunikation keine von der Bewertung und dem Management losgelöste Aktivität ist, sondern mit diesen untrennbar verbunden bleibt. Im Dreieck von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit stellt Risikokommunikation die Voraussetzung gesellschaftlichen Lernens dar.

2.4 Risikowahrnehmung und Risikokommunikation – Experten und Laien

Die EU definiert in der Verordnung 178/2002 den Begriff „Risiko“ als „eine Funktion der Wahrscheinlichkeit einer die Gesundheit beeinträchtigenden Wirkung und der Schwere dieser Wirkung als Folge der Realisierung einer Gefahr“.

Bereits innerhalb der Fachwelt gibt es unterschiedliche Definitionen von Risiko: Zwischen dem Mediziner und der Toxikologin, der Biotechnologin und dem Chemiker bestehen mitunter Verständigungsschwierigkeiten, da die unterschiedlichen Fachsprachen sehr spezifisch sind. Im Gespräch mit Menschen, die als Laien¹⁴ Risiken anders bewerten, vertieft sich das Problem insoweit, als dass hier neben Missverständnissen schlicht Nicht-Verstandenwerden das Resultat sein kann.

Dieses Nicht-Verstehen beginnt bereits mit der Begrifflichkeit. Handelt es sich um eine Gefahr, die man selbst bewusst eingeht, also um ein eigentliches Risiko, kann man diese zumindest beeinflussen, oder ist die Gefahr nur von außen zugemutet? Die sozialwissenschaftliche Forschung zeigt weitere Punkte, die die Einschätzung einer Gefahr über die naturwissenschaftliche Beschreibung hinaus beeinflussen: Zusammengefasst kann man sie als „Schrecklichkeit“ und als „Bekanntheit“ der Gefahr beschreiben (Wiedemann, 2005).

Mit unterschiedlichen Wahrnehmungen kann man auf verschiedene Art und Weise umgehen. Ein Ansatz zur Erklärung des Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit geht davon aus, dass man den Laien die Wissenschaft einfacher und verständlicher erklären müsse. In

¹¹ Fundstelle am 1.12.2006: http://www.cenjur.de/europa/vonwedel_SSA.htm

¹² Gemeint ist hier die Trennung zwischen dem BfR als zuständige Einrichtung für die Risikobewertung und dem Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) als zuständige Einrichtung für das Risikomanagement.

¹³ Siehe dazu die Seite <http://www.food.gov.uk/multimedia/pdfs/riskapproach.pdf>

¹⁴ Als Laien werden hier jegliche Nicht-Naturwissenschaftler bezeichnet.

seinem „scientist’s survival kit: Communicating Science“ fordert Carrada ein „*scientific understanding of the public*“ (Carrada, 2006). Abbas et. al. (2005, S. 173) schreiben dazu, dass die „*subjektive Wahrnehmung von Risiken und die Akzeptanz wissenschaftlich fundierter Risikoanalysen (...) häufig erheblich auseinander (driften).*“ Letztendlich seien sie nicht vergleichbar, „*haben aber einen starken Einfluss aufeinander*“. Wiedemann (2005, S. 42) nennt Offenheit und gegenseitiges Verständnis als Voraussetzung dafür, dass „*Laien den notwendigen Schritt von der intuitiven zu einer mehr elaborierten Bewertung von Risiken (...) leisten. Und es ermöglicht auch den Experten, ihre Sichtweisen zu korrigieren. `Der zwanglose Zwang des besseren Arguments` (Habermas) [Anführungszeichen und Verweis durch den Zitierenden] wird hier bewusst mit der Durchmischung unterschiedlicher Wissenskulturen verknüpft.*“

In welcher Weise auch immer das Problem definiert wird, eine Lösung könnte durch spezifische Übersetzungsinstrumente herbeigeführt werden.

2.5 Umgang mit Nicht-Wissen – Risikomündigkeit

Kommunikation über Risiken ist geprägt von unzureichendem Wissen. Dies umfasst zum einen den Bereich des wissenschaftlich (noch) nicht bekannten Wissens, der – abgesehen von bestimmten klaren Wirkungsbeziehungen wie etwa beim Rauchen – in vielen Risikofragen immanent ist. Dies muss nicht auf Relativismus oder Beliebigkeit hinauslaufen, denn „*trotz aller Unsicherheit der Wissensproduktion (ist) die Wissenschaft der einzig legitime Weg (...), Wissen in der modernen Gesellschaft zu erzeugen. Nicht die Verkündung gesicherten Wissens ist ihre Aufgabe, sondern Management von Unsicherheit. Kern dieser Sichtweise ist die Kommunikation über die Unsicherheit und die Revidierbarkeit der eigenen Wissensproduktion im Austausch mit Öffentlichkeit und Politik*“ (Bechmann/Stehr, 2000, S. 120).

Aber gerade den Adressaten der Risikokommunikation fehlen oft grundlegende Informationen sowie die Fähigkeit, mit wissenschaftlichen Aussagen umzugehen. Das betrifft nicht nur komplexe Aussagen über die Unsicherheit wissenschaftlichen Wissens. Gigerenzer et al. (2005) zeigen die Schwierigkeit zufällig ausgewählter Menschen, mit einfachen statistischen Korrelationen umzugehen.¹⁵

Eine Strategie, komplexe wissenschaftliche Sachverhalte verständlich darzustellen, ist, die konkrete Lebenssituation der Zuhörer zu adressieren (Gullotta, 2006), etwa mittels eines Vergleichs mit Risiken aus dem Erfahrungsbereich der Menschen. Die abgebildeten Grafiken im Zusammenhang mit dem schwedischen Zero-Vision Programm zur Reduktion tödlicher Verkehrsunfälle zeigen dies beispielhaft, indem sie abstrakte Gefahren (z.B. Kind dicht neben der Straße) in konkret erlebbare Gefahren (z.B. Kind dicht neben einem Abgrund) umdeuten (Magnusson, 2006).

„*Risikokommunikation ist die Kunst, wissenschaftliche Erkenntnis verständlich weiterzugeben, damit darauf vernünftige Entscheidungen getroffen werden können, bzw. Krisensituationen gemeistert werden können*“ (Heinzow, 2003).

Allerdings können Vergleiche auch problematisch sein (siehe dazu Femers 2005). Renn (2006) arbeitet mit dem bereits in der Risikokommission beschriebenen Begriff der Risikomündigkeit. Er beschreibt ihn dahingehend, dass Bürger „fähig und willens sind, wissen-

¹⁵ „They were asked what a ‘30% chance of rain tomorrow’ means both in a multiple-choice and a free-response format. ... Only in New York did a majority of them supply the standard meteorological interpretation, namely, that when the weather conditions are like today, in 3 out of 10 cases there will be (at least a trace of) rain the next day. In each of the European cities, this alternative was judged as the least appropriate. The preferred interpretation in Europe was that it will rain tomorrow ‘30% of the time,’ followed by ‘in 30% of the area.’ (S. 623)

schaftliche Erkenntnisse zu verstehen und in die eigene wertebasierte Urteilsfindung über die Risiken mit einzubeziehen.“¹⁶ Den Grad an Risikomündigkeit gilt es für ihn zu erhöhen.



¹⁶ Laufendes Forschungsvorhaben für das Bundesamt für Strahlenschutz zur Messung der Risikomündigkeit auf der Basis empirischer Studien (Renn, 2006).

2.6 Vorläufige Schlussfolgerungen

Eine der konsistentesten Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Forschung der vergangenen 30 Jahre, so Pidgeon et al. (2003, S. 467), ist, dass Risikokommunikation „invariably needs to accomodate far more than a simple one-way transfer of information“.

Entsprechend grenzt Hertel (2003) Risikokommunikation von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit deutlich ab. Während bei ersterer die Behörde in einen Dialog mit dem Ziel tritt, Akzeptanz und Vertrauen in behördliche Entscheidungsvorgänge entstehen zu lassen, beschreibt die Öffentlichkeitsarbeit eine Einwege-Kommunikation: Öffentlichkeits- und Pressearbeit will „der Öffentlichkeit u.a. den Standpunkt der Behörde darlegen“.

Diese unterschiedlichen Kommunikationsformen adressieren unterschiedliche Adressatengruppen. Es erscheint jedoch fraglich, ob diese Trennung – in eine Gruppe mit Interesse am Dialog und eine Gruppe mit Interesse an Information – in der Realität Bestand hat. Denn der am Dialog beteiligte Stakeholder liest auch die Zeitung und bildet sich seine Meinung. Und umgekehrt berichtet die Presse über die Ergebnisse von Dialogprozessen.

Entscheidender scheint zu sein, dass die Behörde Information und Dialog verbindet: Will sie den Verdacht entkräften, Risikokommunikation sei „*Gebrauchswaffe zur Manipulation der Öffentlichkeit*“ (Wiedemann, 2005, S. 38), so müssen auch Pressemitteilungen und Broschüren zum Dialog einladen – genauso wie Dialogprozesse ein Angebot zur Information und zur Aufklärung enthalten sollten.¹⁷

Zusätzlich ist von Bedeutung, dass sich die gesetzlichen Rahmenbedingungen für behördliche Risikokommunikation in den vergangenen Jahren geändert haben. Umweltinformationsgesetz, Informationsfreiheitsgesetz, Verbraucherinformationsgesetz sowie fachgesetzliche Änderungen eröffnen unter bestimmten Rahmenbedingungen weitreichende Informationsansprüche (z.B. § 84a des Arzneimittelgesetzes). Die damit verbundene Informationsweitergabe ist Teil der behördlichen Risikokommunikation insofern, als sie den Beginn eines Austauschs und/oder einer Auseinandersetzung darstellen kann.

Behördliche Risikokommunikation steht vor der Aufgabe, wissenschaftliche Inhalte aus der Expertenposition heraus für den Laien verständlich zu kommunizieren, gesetzliche Vorgaben zu erfüllen und zusätzlich zuzuhören und offen zu sein für gesellschaftliche Wahrnehmungsmuster, die sich von denen der Wissenschaft unterscheiden. Nur so gewinnt sie die Glaubwürdigkeit, die dafür notwendig ist, dass ihr die Gesellschaft vertraut. Diese Kommunikation muss – im Angesicht von Unwissen – Möglichkeit zum Lernen und Fähigkeit zum Handeln des Staates, der Akteure, der Verbraucher schaffen. Böschen (2005, S. 40) formuliert: „*Es muss also das Paradox gelöst werden, den Diskurs einerseits freizusetzen und Deliberation zu ermöglichen (und damit neue Wahrnehmungsschemata für Probleme zu generieren) und ihn zugleich institutionell zu bändigen (damit nicht eine gesellschaftliche Selbstgefährdung durch Kommunikation stattfindet) (...)*“.

¹⁷ Das soll die Empfehlung des Wissenschaftsrates, Öffentlichkeitsarbeit und Risikokommunikation im BfR stärker zu entkoppeln, nicht in Frage stellen. Denn die Empfehlung geht dahin, die **Praxis** der Öffentlichkeitsarbeit und die sozialwissenschaftliche **Forschung** zur Risikokommunikation zu trennen (siehe 1.2).

3 Praktiken behördlicher Risikokommunikation

Für den vorliegenden Überblick werden zwei Einschränkungen vorgenommen, damit dieser handhabbar bleibt. Danach werden folgende Themenfelder nicht betrachtet:

- Schäden, die nicht Leib, Leben oder Gesundheit betreffen;
- Gefahren, die in ihrer Ursache-Wirkungs-Beziehung vergleichsweise klar, einfach und unstrittig sind (z.B. das Rauchen).

In diesen ausgeschlossenen Themenfeldern findet der Begriff der Risikokommunikation im übrigen nur sehr begrenzte Verwendung (siehe dazu auch Kap. 1.1). Er wird zumeist im Zusammenhang mit komplexen gesundheitlichen Gefahren verwendet.

Im Gefolge seiner breiten Präsenz in der öffentlichen und fachpolitischen Debatte findet der Begriff der Risikokommunikation in der Behördenpraxis zunehmend Anwendung. Die im Bereich Umwelt-, Gesundheits- und Bevölkerungsschutz tätigen Behörden betreiben explizit Risikokommunikation. Im Rahmen des Aktionsprogramms Umwelt und Gesundheit (APUG) wird seit 1999 zu dem Thema gearbeitet.¹⁸ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der im Bereich Umwelt und Gesundheit tätigen Oberbehörden arbeiten in einem eigenen Arbeitskreis zu diesem Thema zusammen und tauschen sich aus. Neben dem BfR sind hier das Umweltbundesamt (UBA), das Bundesamt für Strahlenschutz (BfS), das Robert Koch-Institut (RKI) und die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA) beteiligt. Es gibt übergreifende Initiativen, wie der von UBA, BfR, BAuA und dem Bundesumweltministerium (BMU) initiierte „Dialog zur Bewertung von synthetischen Nanopartikeln in Arbeits- und Umweltbereichen“ vom Oktober 2005.

Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, dass Standards und Routinen noch die Ausnahme sind: Die Entwicklung von Methoden und die Erforschung von Zusammenhängen stehen im Vordergrund.

3.1 Überblick über einschlägige Bundesoberbehörden

Umweltbundesamt (UBA) und Störfallkommission des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (SFK)

Im Umweltbundesamt gibt es keine zentrale Zuständigkeit für Risikokommunikation. Es liegen Aussagen im Zusammenhang mit dem Thema „Störfälle“ vor, weitere Hinweise gibt es zu „Chemikalien“ und zu „Hochwasserschutz“.

Im Bereich der Anlagensicherheit geht es hier vornehmlich um die Vermittlung von Informationen im Kontext des Umweltinformationsgesetzes – hinsichtlich des Risikos von Störfällen und hinsichtlich des notwendigen Verhaltens in einem solchen Fall. Ein Forschungsbericht zu „Risikokommunikation im Anwendungsbereich der Störfall-Verordnung“ liegt vor (Anton u.a., 2006). Zu diesem Thema arbeitet auch die Störfallkommission der Bundesregierung, deren AG „Verständigungsprozesse“ *„Vorschläge hinsichtlich einer strukturierten Risikokommunikation und der dafür notwendigen Beteiligungsverfahren für unterschiedliche Problemstellungen im Anwendungsbereich der Störfallverordnung ... (erarbeitet)“* (Störfallkommission, 2005, S. 12).

¹⁸ Siehe www.apug.de

Im Bereich der Chemikalien wird die neue EU-Richtlinie (REACH)¹⁹ zu einer neuen Qualität von Risikokommunikation entlang der Wertschöpfungskette führen – an der auch die Behörden beteiligt sein werden. Das Projekt „REACH helpdesk“ zeigt ein gelungenes Beispiel der zielgruppenorientierten Information.²⁰

Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA)

Auch hier ist Risikokommunikation kein zentrales Thema. Sie wird angesprochen bei der Frage, wie man mit dem Widerspruch zwischen einem gewünschten Minimierungsgebot und dem technisch Machbaren umgeht: Bewertungen sollen danach nicht nur Risikozahlen veröffentlichen, sondern handhabbare Bewertungsmaßstäbe (z.B. Schwellenwerte) kommunizieren (BAuA, 2003).

Bundesamt für Strahlenschutz (BfS)

Das Bundesamt für Strahlenschutz hat keine formale Zuständigkeit für Risikokommunikation, es gibt aber eine Übertragung der Aufgaben an den Fachbereich „Strahlung und Gesundheit“.²¹ Es gibt keine festen Routinen und Regelungen, lediglich selbst organisierte Arbeitshilfen in Teilgebieten (z.B. Zulassung von Röntgengeräten).

Das Bundesamt für Strahlenschutz ist gerade dabei, eine interne Bestandsaufnahme bezüglich der Praxis der Risikokommunikation im BfS auszuwerten. Die Formen der Risikokommunikation sind: persönlicher und schriftlicher Kontakt, Internetseite, Konferenzen, formale Anhörungen, Teilnahme an Veranstaltungen.

Im Rahmen des Forschungsprogramms Mobilfunk gibt es einen Schwerpunkt zu Risikokommunikation. Abgeschlossene Vorhaben beschäftigen sich vor allem mit Informationsmaßnahmen sowie mit der Ermittlung von Befürchtungen und Ängsten in der Bevölkerung.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK)

Zu den Aufgaben des am 1. Mai 2004 eingerichteten Amtes gehören neben dem klassischen Zivilschutz (neu: Bevölkerungsschutz) die Bereiche „Schutz der kritischen Infrastruktur“ sowie „Fortbildung und Training“²² und der Bereich „Warnung und Information der Bevölkerung“. Das Amt ist organisatorisch in sieben Zentren eingeteilt; das Zentrum für Notfallvorsorge/Notfallplanung und Internationale Angelegenheiten ist u.a. für die Information der Bevölkerung zuständig. Nach Gullotta (2006, S. 11) beschreitet das BBK im Bereich Risikokommunikation „*einen etablierten Weg*“: Nach einer behördeninternen Analyse potenzieller Risiken tauschen sich die Fachleute des BBK „*regelmäßig und anlassbezogen mit Kollegen aus Bundes- und Landesbehörden aus*“. Zusätzlich werden Spezialisten aus Wissenschaft und Wirtschaft konsultiert. Wird ein Thema brisant, erfolgt die Unterrichtung des zuständigen Ministeriums. „*Das Regierungsressort entscheidet nach der Mitteilung über das weitere Vorgehen, etwa wer in den Dialog mit der Bevölkerung tritt. In der Regel erfolgt diese Kommunikation eskalierend, d.h., so lange ein Thema frei von politischem Druck ist, informieren die Fachleute*“ (S. 11 f.). Steigt der politische Druck, „*unterstützen dann die Risikoexperten der Behörden die Kommunikationsspezialisten der Ministerien*“ (S. 12).

¹⁹ REACH steht für **Verordnung zur Registrierung, Bewertung, Zulassung und Beschränkung chemischer Stoffe** (englisch: REACH – Registration, Evaluation and Authorisation of Chemicals) und eine Verordnung der Europäischen Gemeinschaft zur Reform des europäischen Chemikalienrechts. Die Verordnung ist seit dem 1. Januar 2007 als unmittelbares Recht in jedem Mitgliedstaat direkt gültig und trat mit 1. Juni 2007 in Kraft.

²⁰ Siehe dazu <http://www.reach-helpdesk.info> (gelesen am 1. Juni 2007); siehe dazu auch die Informationsbroschüre des BfR „REACH: Die neue Chemikalienpolitik in Europa“ von 2007.

²¹ Diese und die folgenden Informationen stammen aus einer telefonischen Befragung (siehe Anhang 1)

²² So führte das BBK eine Ausbildung der politisch Verantwortlichen der zwölf Spielstädte bei der Fußball-WM 2006 in Risikokommunikation durch.

Robert Koch-Institut (RKI)

Zum Aufgabenbereich des Robert Koch-Instituts gehört die Information über und die Warnung vor Infektionskrankheiten. So ist die gesetzlich geregelte Meldepflicht für den Nachweis von HIV-Infektionen nach § 7, Abs. 3 des Infektionsschutzgesetzes und die darauf aufbauende Sammlung, Auswertung und Publikation dieser Informationen ein typisches Feld der Risikokommunikation.

„Die Informationsstelle des Bundes für Biologische Sicherheit (IBBS) am Robert Koch-Institut als Teil des Zentrums für Biologische Sicherheit (ZBS) hat, in Abstimmung mit dem Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung (BMGS) für den Bereich der Risiko- und Krisenkommunikation eine federführende Rolle für die Bundesrepublik Deutschland inne. Der konzeptionelle Bereich der IBBS beinhaltet Planungen zum Management von Schutzmaßnahmen bei bioterroristischen Ereignissen im Vorfeld sowie bei deren Auftreten die Durchführung der ereignisbezogenen Krisenkommunikation.“²³

Das Robert Koch-Institut hat die Gesamtkoordination für das Interdisziplinäre Expertennetzwerk Biologische Gefahrenlagen inne²⁴. In diesem Zusammenhang ist ein Forschungsvorhaben des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BKK Nr. 166) erwähnenswert, mit dem Anliegen, länder- und ressortübergreifende Rahmenempfehlungen für ein biologisches Krisenmanagement zu erarbeiten. Es umfasst neben anderem auch den Bereich Risikokommunikation.

Parallel zum Thema „Biologische Sicherheit“ ist das RKI für die Pandemieplanung zuständig – und plant in diesem Zusammenhang für die nicht-pandemische Phase eine Unterarbeitsgruppe zur Risikokommunikation.

Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM)

Unter der Überschrift der „Pharmakovigilanz“ (Abteilung 7) betreibt das BfArM Risikokommunikation in dem Sinne, dass es seltene unerwünschte Wirkungen von Arzneimitteln, die im Zuge der klinischen Erprobung nicht festgestellt werden konnten, sammelt, auswertet und weitergibt – und zwar im Sinne einer neutralen, richtigen und umfassenden Aufklärung.²⁵ Zielgruppen sind dabei Patienten, Ärzte und Apotheker. Wenn die Bewertung von Arzneimittelrisiken ergibt, dass der Zulassungsstatus von Arzneimitteln dem Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis angepasst werden muss, koordiniert die Abteilung notwendige Maßnahmen zur Gefahrenabwehr. Über derartige Veränderungen informiert sie Ärzte, Patienten und andere Interessierte.

Für diese Risikokommunikation, die seit kurzem auch in der Organisationsstruktur des Amtes formal aufgenommen wurde²⁶, gibt es gesetzliche Regelungen (§ 62 Arzneimittelgesetz) und feste Handlungsanweisungen im BfArM, unter anderem die Arzneimittelschnellinformation für Fachkreise sowie einen festen Stufenplan.²⁷ In den Ausschüssen sitzen seit neuester Zeit auch Vertreter von Patientenorganisationen; Geschäftsordnungen, Tagesordnungen und Protokolle der Ausschüsse werden genauso veröffentlicht wie Entscheidungen bezüglich der Rücknahme oder der Einschränkung von Medikamenten.

²³ Siehe Website des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (www.bbk.bund.de)

²⁴ Siehe Fundstelle vom 13.11.2006:

http://www.bevoelkerungsschutz.de/nn_573804/DE/Content/Info/Wir_ueber_uns/wir_node.html__nnn=true

²⁵ Informationen aus der Website des BfArM sowie aufgrund einer telefonischen Befragung.

²⁶ Abteilung 74: Risikobewertung III, Verkaufsabgrenzung und Risikokommunikation

²⁷ Zur internationalen Debatte zum Thema siehe: „Dialogue in Pharmacovigilance“; Uppsala Monitoring Center, 2006

Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (BAM)

Die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung beschäftigt sich mit der öffentlichen Sicherheit im Hinblick auf Ingenieurbauten, Transportbehälter oder auch Sprengstoffe. Eine Arbeitsgruppe zum Thema Risikomanagement bearbeitet unter anderem das Risiko in der Peripherie von Flughäfen, von Pipelines sowie von Wasserstoff- und Flüssiggas-Behältern. Die Protokolle von Expertenkreisen und die Beschreibungen von Arbeitskreisthemen sprechen das Thema Risikokommunikation vereinzelt an, dabei geht es jeweils um die richtige Information und Wortwahl – im Bewusstsein, dass die Bevölkerung andere Sichtweisen und andere Kriterien als die Wissenschaftler anlegt. Eine systematische Beschäftigung mit Risikokommunikation ist nicht erkennbar.

Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL)

Im Rahmen der Koordinierung einer bundeseinheitlichen Lebensmittelüberwachung sowie der Zulassung von Pflanzenschutzmitteln, Tierarzneimitteln und gentechnisch veränderten Organismen fallen Aufgaben der Risikokommunikation an. Dafür gibt es eigene, allerdings nicht veröffentlichte Konzepte und Verfahrensregelungen. *„Im Rahmen einer eigenständigen Risikokommunikation vermittelt das BVL Verwaltungsentscheidungen, deren fachliche Grundlagen und die einzuleitenden oder stattfindenden Managementmaßnahmen.“*²⁸ Neben dieser an die Verbraucher gerichteten Information wird ein Dialog mit den Stakeholdern praktiziert (Konsultation bei der Entwicklung von Handlungsoptionen). Erwähnenswert ist das für den wissenschaftlichen Kontext erstellte „Journal für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit“, das zum 1. November 2006 gestartet ist.

3.2 Weitere Themen

Weitere behördliche Zuständigkeiten, bei denen Risikokommunikation betrieben wird ohne dies explizit zu benennen, sind:

- **Wettervorhersage:** Der Deutsche Wetterdienst spricht Warnungen aus (Unwetter, Hochwasser), die nicht zuletzt aufgrund ihrer juristischen Konsequenzen in die Diskussion geraten sind.²⁹
- **Luftverschmutzung:** Die Veröffentlichung aktueller Messwerte für die Luftqualität (z.B. Ozon, Feinstaub) dient ebenfalls dazu, das Verhalten der Menschen zu beeinflussen.
- **Reisewarnungen:** Das Auswärtige Amt gibt Informationen über das Risiko von Reisen in potenziell gefährliche Länder.³⁰
- **Warnungen vor „No-Go-Areas“:** Hier wird vielleicht am deutlichsten, dass Risikokommunikation der gesellschaftlichen Reflexion über Risiken – hier für fremd aussehende Mitbürger – dient.

²⁸ Aus der von der Homepage des BVL zu ladenden Selbstdarstellung (http://www.bvl.bund.de/cln_007/DE/08_PresselInfothek/03_Informationsmaterial/01_BVL_Broschueren/BVL_Grosse_Selbstdarstellung,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/BVL_Grosse_Selbstdarstellung.pdf)

²⁹ Die Prognose von und die Warnung vor Klimaveränderungen können in diesem Kontext auch als besondere und langfristige Form der Wettervorhersage gesehen werden. Eine interessante Kommunikationskampagne dazu aus Großbritannien findet sich unter „tomorrow’s climate – today’s challenge“ (www.climatechallenge.gov.uk)

³⁰ Siehe dazu z.B. die Untersuchung des Büros für Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages über Zukunftstrends im Tourismus, Fundstelle am 14.11.06: <http://www.tab.fzk.de/de/projekt/zusammenfassung/ab101.htm>

3.3 Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR)

Einzigartig für eine Bundesoberbehörde ist hier die Risikokommunikation als eigene Abteilung institutionalisiert. Es finden sich Aussagen zur Risikokommunikation auf der Website, es gibt Presseerklärungen hierzu und eigene Forschungsvorhaben, die Praxis und Forschung verbinden. Im Rahmen des Aktionsprogramms Umwelt und Gesundheit (APUG) wurde unter dem Kürzel ERiK ein mehrstufiges Verfahren der Risikokommunikation (Hertel/Henseler, 2005) entwickelt, das vom BfR in die Praxis umgesetzt und mit einem parallel konzipierten Trainingsprogramm unterstützt wird. Aufbauend darauf werden derzeit Methoden zur Evaluation der Risikokommunikation (EMERik) entwickelt (Ulmer, 2006). Ein weiteres laufendes Forschungsvorhaben beschäftigt sich mit der Wahrnehmung von „hazard“ und „risk“ bei NGOs und Verbänden (Scheer, 2006). Mit der Verbraucherkonferenz zur Nanotechnologie in Lebensmitteln, Kosmetika und Textilien vom November 2006 wurden schließlich Verbraucher in die wissenschaftliche Diskussion einbezogen.³¹

Das Forschungsvorhaben „Formen und Folgen der behördlichen Risikokommunikation“ wirft auf der Basis von Interviews einen genaueren Blick auf ausgewählte Bereiche der Praxis des BfR. In Absprache mit dem Auftraggeber wurden dafür vier Themenfelder ausgewählt, für die die konkrete Risikokommunikation des Instituts genauer betrachtet werden sollte – und zwar dergestalt, dass alle wissenschaftlichen Fachabteilungen des BfR thematisch mit einbezogen sind. Zusätzlich wurde aufgrund ihrer Querschnittskompetenz die für Wissenschaftliche Querschnittsaufgaben zuständige Abteilung 3 sowie die Clearingstelle (Fachgruppe 21) beteiligt. Damit wurde sichergestellt, dass Kompetenz und Erfahrung des Instituts und seiner Mitarbeiter von Anfang an Grundlage der Optimierungsvorschläge sind.

Über die Auswahl der Themenfelder wurde sichergestellt, dass das Spektrum der aktuellen Risikokommunikation des BfR exemplarisch abgebildet worden ist. Zudem wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass Risikokommunikation immer gegenstandsbezogen ist und bleibt.

3.3.1 Kriterien für zu untersuchende Themenfelder

Für die Auswahl der vier beispielhaften Themenfelder wurden folgende Auswahlkriterien zugrunde gelegt:

- **Relevanz:** Das Themenfeld soll kein Bagatell-Risiko umfassen, sondern insbesondere aus wissenschaftlicher Sicht relevant sein.
- **Resonanz:** Das Themenfeld soll zu Resonanz bei Stakeholdern außerhalb der jeweiligen Fachcommunity sowie in der Öffentlichkeit geführt haben.
- **Repräsentativität:** Das Themenfeld sollte hinsichtlich der Risikobewertung und -kommunikation typisch für die Breite der durch das BfR bewerteten Risiken sein. Hier erscheinen die folgenden Kategorien wichtig:
 - *Selbstgewähltes vs. zugemutetes Risiko:* Geht es darum, den Menschen vernünftiges Verhalten zu empfehlen oder geht es darum, vor von außen kommenden Risiken zu warnen?
 - *Faktor Zeit:* Handelt es sich um langfristig ansteigende Risiken oder eher um spontan auftretende ad-hoc-Risiken?

³¹ Fundstelle am 4.12.06: http://www.bfr.bund.de/cm/220/verbrauchervotum_zur_nanotechnologie.pdf

- *Blickwinkel:* Wurde die Bewertung nach dem Auftreten gesundheitlicher Beeinträchtigungen durchgeführt bzw. initiiert, oder wurde die Bewertung im Sinne der Risikofrüherkennung durchgeführt/initiiert, bevor gesundheitliche Beeinträchtigungen auftreten konnten bzw. bevor Verbraucherinnen und Verbraucher überhaupt mit dem Stoff/Produkt/Lebensmittel in Kontakt kommen konnten?
- *Verbraucher vs. Behörden als Zielgruppe:* Bei vielen Themenfeldern ist der Verbraucher der Adressat, bei anderen Themenfeldern geht es vor allem um den Gesetzesvollzug.

Auf Basis dieser Kriterien wurden in Absprache mit dem Auftraggeber sowie unter Beteiligung der Fachabteilungen die folgenden Themenfelder für die vertiefende Betrachtung der behördlichen Risikokommunikation ausgewählt:

Inhaltliche Schwerpunkte im BfR	Themenfeld	Querschnittskompetenzen
Biologische Sicherheit	Lebensmittelinfektionen	Wissenschaftliche Querschnittsaufgaben Risikokommunikation
Lebensmittelsicherheit	Empfehlungen zu Nahrungsergänzungsmitteln	
Sicherheit von Stoffen und Zubereitungen	Pflanzenschutzmittelrückstände	
Sicherheit von verbrauchernahen Produkten	Risiken durch Spielzeug mit PVC/Weichmacher	

3.3.2 Lebensmittelinfektionen

Das Arbeitsfeld „Biologische Sicherheit“ hat die Aufgabe, Infektionsrisiken durch mikrobielle Krankheitserreger in Lebensmitteln, Futtermitteln oder auf Gegenständen des täglichen Bedarfs zu identifizieren und Lebensmittelinfektionen und -vergiftungen zu verhindern. Lebensmittelvergiftungen durch verschiedene Arten von Krankheitserregern sind ein fast alltägliches Problem, das sowohl vom BfR als auch von den Medien regelmäßig adressiert wird. Die Auswirkungen von Lebensmittelinfektionen sind im Gegensatz zu vielen technischen und chemischen Risiken für jedermann klar erfassbar und daher ein nachvollziehbares Risiko. Infektionen mit Zoonoseerregern sind sowohl mit teilweise schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen als auch mit einem hohen volkswirtschaftlichen Schaden verbunden. Am häufigsten werden enteritische Salmonellen, *Campylobacter jejuni*, *Yersinia enterocolitica* und darmpathogene *E. coli* nachgewiesen.

Im Hinblick auf die oben genannten Kriterien kann festgestellt werden:

- *Relevanz:* In Deutschland werden jedes Jahr über 200.000 Erkrankungen gemeldet, bei deren Übertragung Lebensmittel direkt oder indirekt beteiligt sind. Die sozioökonomischen Belastungen daraus werden in der EU auf ca. 6 Milliarden Euro im Jahr geschätzt. Betroffen sind insbesondere auch Risikogruppen wie alte Menschen in Heimen und Kleinkinder, die eine schwächere Immunabwehr und eine schlechtere körperliche Konstitution aufweisen.
- *Resonanz:* Es besteht zwar ein großes Medieninteresse, das Risiko wird aus Sicht der Verbraucher offenbar dennoch als weniger relevant wahrgenommen - etwa im Vergleich zu anderen wissenschaftlich gesehen weniger relevanten Risiken wie etwa der Vogelgrippe.
- *Repräsentativität:*
 - Zwar wird die Belastung von Lebensmitteln Konsumenten zugemutet, sie können jedoch mit ihrem eigenen Verhalten (z.B. bei der Küchenhygiene) zu einer erheblichen Verbesserung der Situation beitragen.

- Die gesamte Wertschöpfungskette von Landwirtschaft, Verarbeitung, Handel und Endverbraucher ist an der Gestaltung des Infektionsrisikos beteiligt. Es gibt daher eine sehr große Zahl von Akteuren, die kommunikativ erreicht werden müssen. Zudem muss die Risikokommunikation jeweils auf die Bedürfnisse der unterschiedlichen Akteure zugeschnitten sein.
- Es handelt sich bei Zoonoseerregerinfektionen um ein langfristiges und wachsendes Problem. Durch die Verknüpfung mit der Problematik von multiresistenten Erregerstämmen kann es sich zudem langfristig noch verschärfen.

Der Auslöser für die Beschäftigung des BfR mit Salmonellen besteht darin, dass Isolate/Proben von den Ländern, von Wirtschaftsunternehmen oder anderen Anfragenden eingeschickt werden. Das EU-Monitoring wird routinemäßig durchgeführt. Die Bewertung des Risikos findet dann in drei Schritten statt.

Schritt	Maßnahmen zur Bewertung	Kommunikationsprozesse
1	Isolate werden eingeschickt.	Informationen austauschen, evtl. mit „Ausbruchsleuten“ sprechen
2	Durch Routinemethoden wie Resistenzbestimmung, Serotypisierung und Lysetyp-Festlegung findet eine Typisierung statt. Falls nötig und/oder gefordert, wird dann mit Spezialmethoden wie PCR noch detaillierter charakterisiert.	Gespräche mit Fachkollegen des BfR, Kollegen anderer Bundes-/Landesbehörden, Wissenschaftlern generell
3	Befund wird erstellt und mitgeteilt.	Typisierte Befunde fließen in den Jahresbericht der European Food Safety Authority (EFSA) ein. ³²

Bewertungsergebnisse werden in Publikationen, Kongressvorträgen und Postern präsentiert sowie auf der Homepage veröffentlicht. Auf Anfragen wird weiter gehende Auskunft gegeben. Es gibt Empfehlungen und Presseerklärungen zu dem Thema, die auf der Website des BfR veröffentlicht werden.

3.3.3 Lebensmittelsicherheit

Der Arbeitsbereich „Lebensmittelsicherheit“ umfasst die Bewertung von Lebensmitteln aus toxikologischer, ernährungsphysiologischer und medizinischer Sicht. Im Hinblick auf öffentliche Diskussionen von Themen aus dem Arbeitsbereich des BfR erscheinen ernährungsphysiologische Bewertungen von Nahrungsergänzungsmitteln für eine tiefer gehende Analyse besonders interessant.

- Bei *Folsäure* sieht das BfR speziell bei vielen Frauen vor oder während der Schwangerschaft tatsächlich eine Mangelversorgung. Hier werden sogar Vorschläge diskutiert, Grundnahrungsmittel wie Mehl mit Folsäure anzureichern. Diese Diskussion ist sowohl ernährungsphysiologisch wie auch gesellschaftlich relevant ("Zwangsmedikation"). Ein weiteres Beispiel aus dieser Kategorie ist Jod.
- *Beta-Carotin*, die Vorstufe von *Vitamin A₁* ist bereits in vielen Gemüse- und Fruchtarten natürlich vorhanden. Gleichzeitig wird es als isoliertes Nahrungsergänzungsmittel angeboten sowie verschiedenen Lebensmittelprodukten zugesetzt, beispielsweise ACE-Säften. Allerdings kann bei unkontrollierter Kombination verschiedener Beta-Carotin-Quellen relativ schnell die Grenze zur Überdosierung erreicht werden. Für Raucher konnten schädliche Wirkungen hoher Beta-Carotin-Aufnahmemengen nachgewiesen werden.

³² Zoonosebericht: Trends and sources of zoonose, zoonotic agents and antimicrobial resistance in the EU 2004

- Eine zentrale Botschaft der Risikokommunikation bei Nahrungsergänzungsmitteln, nämlich zu verdeutlichen, dass deren unreflektierter Verzehr nach dem Motto „Viel hilft viel“ nicht angemessen ist, kann am Beispiel Beta-Carotin gut verdeutlicht werden. Mit der speziellen Situation für Raucher ist es weiterhin ein geeignetes Beispiel für die Diversifizierung von Ernährungsempfehlungen für die verschiedenen Bevölkerungsgruppen.
- Immer wieder tauchen „exotische“ Präparate mit bis dato eher unbekanntem Nahrungsergänzungsmitteln auf, die teils von dubiosen Quellen angepriesen werden und von seriösen Angeboten schwer zu unterscheiden sind. Beispiele sind Coenzym Q10-Präparate, Algen-Präparate, Gelée Royal.

Im Hinblick auf die oben genannten Kriterien lässt sich feststellen:

- **Relevanz:** Bei diesem Themenfeld geht es zwar nicht um hochriskante Stoffe. Die Einnahme von Nahrungsergänzungsmitteln kann aber unter Umständen durchaus zu unerwünschten Wirkungen bzw. zum Teil auch schwerwiegenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen führen. Zudem kann die Einnahme von Nahrungsergänzungsmitteln dazu führen, dass Kompetenz und Aufmerksamkeit im Hinblick auf vernünftige Ernährung abnehmen – mit den entsprechenden gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Risiken.
- **Resonanz:** Eine Vielzahl unterschiedlichster Experten äußert sich in verschiedensten Medien zu Vitaminen, Mineralstoffen und anderen Nährstoffen. Sie diagnostizieren angebliche Mangelzustände und empfehlen die Einnahme verschiedener Vitamin- und ähnlicher Präparate. Entsprechende Präparate sind wiederum weltweit, teils aus dubiosen Quellen, über das Internet zu beziehen. Das BfR stellt der Fülle an populärwissenschaftlichen und werblichen Aussagen zu einzelnen Präparaten eine wissenschaftlich fundierte Bewertung gegenüber. Problematisch könnte hier die mangelnde Wahrnehmung sein: angesichts der Vielzahl an „Expertenmeinungen“ ist es keineswegs selbstverständlich, dass das BfR von den Verbrauchern als glaubwürdige und maßgebliche Informationsinstanz wahrgenommen wird.
- **Repräsentativität:** Kernzielgruppe der BfR-Aktivitäten in diesem Bereich sind die gesundheits- und ernährungsbewussten Verbraucher sowie Verbraucherzentralen und die Medien. Es handelt sich um ein zunehmend populärer werdendes Risikothema, das die Chance bietet, proaktiv wirksam zu werden.

Auslöser für die Beschäftigung des BfR mit diesem Thema sind sich ändernde Vorschriftenwerke bzw. ein Beratungswunsch der Bundesregierung.

Schritt	Maßnahmen zur Bewertung	Kommunikationsprozesse
1	Spezifikation/Bewertung	Gespräche mit Fachkollegen des BfR, Kollegen anderer Bundes-/Landesbehörden, Wissenschaftlern generell
2	Exposition	
3	Bewertung (Gesundheitsgefährdung, Nutzen/Risiko-Abwägung) und Empfehlung.	

Berichte, Publikationen und Vorträge geben die Chance zu einer als sehr wichtig wahrgenommenen fachlichen Rückkopplung.

In Form von Pressemitteilungen, Stellungnahmen und Texten auf der Internetseite kommuniziert das BfR Bewertungsergebnisse zu einzelnen Nahrungsergänzungsmitteln. In seiner Publikationsreihe „BfR-Wissenschaft“ hat das BfR Basisinformationen und Empfehlungen zu Vitaminen und Mineralstoffen zusammengestellt.

3.3.4 Sicherheit von Stoffen und Zubereitungen

Die zuständige Abteilung im BfR hat mit Pestiziden sowie allgemein mit Chemikalien zu tun. Es geht um Analytik, Toxikologie und Anwendungssicherheit. Herausragende Themen sind neben Pflanzenschutzmitteln Holzschutzmittel, das neue EU-Chemikalienrecht sowie Gefahrguttransporte.

„Pflanzenschutzmittel sind zulassungspflichtig und werden vom Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit zugelassen. Das Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR) ist zuständig für die Bewertung des gesundheitlichen Risikos von Pflanzenschutzmitteln. Diese Bewertung ist eine der Grundlagen für die Festsetzung von Höchstmengen für Rückstände von Pflanzenschutzmitteln, die in Lebensmitteln enthalten sein dürfen. Zugleich dient die gesundheitliche Bewertung auch der Festlegung von Sicherheitsmaßnahmen beim Umgang mit Pflanzenschutzmitteln.“ (Website des BfR).

Im Hinblick auf die oben genannten Kriterien lässt sich feststellen:

- *Resonanz:* Im Hinblick auf die Kommunikation erscheint das Thema „Rückstände von Pflanzenschutzmitteln“ aufschlussreich – ein Blick auf die Resonanz der weiteren hier behandelten Themen im Internet zeigt nur begrenzte öffentliche Aufmerksamkeit – sieht man von Unfällen bei Gefahrguttransporten ab, die allerdings nur lokal die Öffentlichkeit sensibilisieren.
- *Relevanz:* Weltweit gibt es derzeit nach Angaben der Welthandelsorganisation (WHO) zwei bis fünf Millionen Vergiftungen durch Pflanzenschutzmittel pro Jahr. Davon enden schätzungsweise 40.000 Fälle tödlich; dies vor allem in Entwicklungsländern. In der Vergangenheit gab es auch hierzulande hochproblematische Wirkstoffe (z.B. arsenhaltige Insektizide, DDT). Neben Glyphosat wird der Wirkstoff Atrazin mit am häufigsten verwendet. Atrazin wurde kürzlich nach einer intensiven Evaluation von der EU abgesetzt – auch wenn seine Wirkung als „Endocrine-disrupter“ beim Menschen nicht nachgewiesen ist.³³
- *Repräsentativität:* Zielgruppen in diesem Bereich sind zum einen die NGOs, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Zum anderen hat das BfR definierte Aufgaben nach § 15 des Pflanzenschutzgesetzes sowie nach Lebens- und Futtermittelrecht, aber auch nach europäischen und globalen Vorgaben z.B. der Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) und WHO.

Auslöser für die Beschäftigung mit dem Thema sind für das BfR die gesetzlichen Regelungen nach nationalem und internationalem Recht. Der Antragsteller muss ein sehr umfangreiches Paket an Daten vorlegen, auf dessen Basis das BfR Vorschläge für Grenzwerte und Höchstmengen erarbeitet. Zum Arbeitsprogramm gehören im jährlichen Schnitt 150 nationale Verfahren, zehn bis zwölf Monografien für die EU werden jährlich erstellt, dazu kommen Genehmigungsverfahren für neue Kulturen, Importtoleranzen und die Arbeit an der europäischen Harmonisierung der Höchstmengen. Neben diesen gesetzlich definierten Aufgaben, die den größten Teil der Arbeit einnehmen, reagiert man auf externe Anlässe, wie Greenpeace-Veröffentlichungen.

³³ Ausführungen nach: Schweizer Bundesamt für Gesundheit; Fundstelle am 1.12.06 unter <http://www.bag.admin.ch/themen/chemikalien/00238/00517/index.html?lang=de>

Schritt	Maßnahmen zur Bewertung	Kommunikationsprozesse
1	Rückstände klären (Stoff selbst, mögliche Metaboliten)	Gespräche mit Fachkollegen und Vorgesetzten im BfR, mit Wissenschaftlern von EFSA, WHO sowie mit den Dateneignern der Industrie
2	Rückstandsdaten erarbeiten (welche Rückstände bleiben auf den Pflanzen bei Einhaltung einer guten landwirtschaftlichen Praxis – bei gutem Spritzen, bei maximalem Einsatz?)	
3	Verarbeitungs- und Fütterungsstudien (je nach Pflanze/Tier, was passiert mit den Rückständen in der Rapsmühle, im Kuhmagen?)	
4	Prüfung Analyseverfahren	
5	Expositionsabschätzung	
6	Risikobewertung	Zusätzlich Gespräche mit Kollegen aus dem BfR, Kollegen anderer Bundes- und Landesbehörden, mit Verbraucher- und Umweltschutzgruppen, mit Politikern sowie mit dem Einzelhandel
7	Vorschlag Höchstmengen	

Zusätzlich zu den umfangreichen Kommunikationsaufgaben im Rahmen des Gesetzesvollzugs erscheint die Kommunikation mit den Landesbehörden wichtig, denn diese sind dafür zuständig, vor Lebensmitteln zu warnen. Allerdings ist das Verständnis der Zusammenhänge dort aus Sicht des BfR nicht ausreichend. Über wissenschaftliche Veröffentlichungen und gemeinsame Workshops wird dies verbessert. Auch der Einzelhandel sowie Umweltverbände wenden die Höchstmengen nicht immer sachgemäß an, wenn sie eigene Bewertungen vornehmen. Zu diesem Zweck wurde ein Excel-Sheet zur korrekten Berechnung auf der Website des BfR bereitgestellt.

Weiterhin werden Workshops für spezielle Fragestellungen veranstaltet (z.B. zu Mehrfachrückständen), die sich nicht nur an die Fachwelt, sondern auch an Stakeholder aus Landwirtschaft, Industrie, Umwelt- und Verbraucherschutz richten. Zwischen dem BfR und den Interessengruppen gibt es einen zum Teil veröffentlichten Briefwechsel zu der Frage, wie die Risiken von Pflanzenschutzmitteln unterhalb der Höchstwerte zu bewerten und zu kommunizieren sind.

Neben diesen fachspezifischen Kommunikationsprozessen gibt es auf der Internetseite Erläuterungen und Hinweise für eine breitere Öffentlichkeit.

3.3.5 Verbrauchernahe Produkte

Unter die Überschrift „verbrauchernahe Produkte“ fallen kosmetische Mittel, Bedarfsgegenstände, Tabakerzeugnisse und sonstige verbrauchernahe Produkte (z.B. Einrichtungsgegenstände, Textilien, Kinderspielzeug). Aus grundsätzlichen Erwägungen heraus werden Tabakerzeugnisse in dieser Untersuchung nicht betrachtet. Während der Auftragnehmer zu Beginn der Untersuchung eine Fokussierung auf das Thema „Risiken für Kinder“ vorgeschlagen hatte, wurde im Zuge der Interviews der Bereich der Produktsicherheit generell bearbeitet. Dazu gehören neben Kinderspielzeug (z.B. Phtalate als Weichmacher im PVC) auch Lebensmittelverpackungen (z.B. Weichmacher in Deckeldichtungen von Schraubverschlüssen – ESBO, Phtalate, Perfluorverbindungen in Papieren und Kartons mit Lebensmittelkontakt) sowie aufgrund der Aktualität das Thema der so genannten Nanosprays.

Im Hinblick auf die oben genannten Kriterien lässt sich feststellen:

- *Resonanz:* Die öffentliche Resonanz im Hinblick auf „Risiken für (unschuldige) Kinder“ ist hoch. Insbesondere sensible Eltern spielen hier eine Rolle, die sich bei Ärzten und Beratungsstellen sowie über einschlägige Fachzeitschriften, Websites oder über die Medien informieren. Neben Journalisten, Ärzten, Verbraucherberatern und Fachbehörden spielen NGO-Vertreter eine wichtige Rolle, die diese Themen im Kontext der chemiepolitischen Debatte aufgreifen. Weitere „Kundengruppen“ finden sich beim Handel und bei den Herstellern der Produkte.
- *Relevanz:* Die Relevanz ist eher umstritten, wie die andauernde Auseinandersetzung über das europaweite Verbot bestimmter Weichmacher in Kinderspielzeug zeigt. Auf der anderen Seite zeigten die als Nanosprays in die Diskussion geratenen neuartigen Versiegelungssprays mit 97 zum Teil schwerwiegenden Vergiftungsfällen in Deutschland und der Schweiz³⁴, dass von der Anwendung dieser Nanosprays deutliche Gefahren auszugehen.
- *Repräsentativität:*
 - Hier geht es um ein von außen zugemutetes Risiko.
 - Es ist ein Beispiel für Risiken, die aufgrund neuartiger Produkte und Trends schlagartig auftreten können. Die mit diesen „fast moving consumer goods“ insbesondere im Bereich Spielzeug und Kinderartikel³⁵ verbundenen Risiken können mithilfe von Marktbeobachtungen frühzeitig erkannt werden.
 - Weichmacher im PVC sind ein Beispiel für Themen, die lange Zeit für eine Bewertung und Regulierung benötigen. So kam es nach einem mehrjährigen Prozess zu einem europaweiten Verbot von Weichmachern. Die behördliche Risikokommunikation lässt sich bis zum Jahr 1997 im Internet zurückverfolgen.³⁶

Auslöser für die Beschäftigung des BfR mit diesen Themen sind in erster Linie Anfragen – von Ministerien, aber auch von Bürgern und der allgemeinen Öffentlichkeit.

Schritt	Maßnahmen zur Bewertung	Kommunikationsprozesse
1	Überblick verschaffen, Informationen einholen (z.B. bei Nanosprays: was sind die genauen Inhaltsstoffe?)	Gespräche mit Fachkollegen des BfR, Kollegen anderer Bundes-/Landesbehörden, Wissenschaftlern generell und Industrievertretern (Hersteller)
2	Exposition	Fachkollegen aus dem BfR
3	Toxikologische Bewertung	

Neben den Erlass-Antworten an das Ministerium gibt es Presse- und Internetberichte, Substanzbewertungen, die in die Empfehlungen des BfR einfließen sowie Antworten auf Anfragen der Medien und der Öffentlichkeit (z.B. zum Thema „Wasserpfeifen“).

Im Bereich der Produktbewertung hat sich in der Arbeit des BfR der Einsatz von Kommissionen bewährt (z.B. Kunststoff- und Kosmetikkommission). Hier werden Vertreter der Hersteller, von Behörden sowie weitere Wissenschaftler an der Bewertung beteiligt.

³⁴ Siehe Presseerklärung des BfR vom 12. April 2006. Fundstelle am 1. Dezember 2006: <http://www.bfr.bund.de/cms5w/sixcms/detail.php/7744>

³⁵ Siehe dazu die „Kids Superbrands“ (<http://www.thebrandcouncil.org>)

³⁶ Siehe dazu die Presseerklärung des Bundesinstituts für Verbraucherschutz und Veterinärmedizin (BgVV), der Vorgängereinrichtung des BfR, vom 12. Dezember 1997.

3.3.6 Querschnittsfragen

Aus der Beschäftigung mit Querschnittsfragen ergeben sich zusätzliche Blickwinkel auf die Risikokommunikation des BfR:

- Aufgrund der starken internationalen Verflechtung des Bewertungsprozesses und der Warenströme ist auf die Bereitstellung englischsprachiger Informationen zu achten.
- Zunehmend wichtiger werden abteilungsübergreifende Bewertungs- und Kommunikationsprozesse.
- Kommunikationsmaßnahmen können juristische und politische Konsequenzen haben, die es zu bedenken gilt.

3.3.7 Zusammenfassende Ergebnisse aus den Interviews

Das BfR entfaltet im Bereich der Risikokommunikation eine Vielzahl von Aktivitäten. Diese orientieren sich zum einen an gesetzlich vorgeschriebenen Prozeduren, an den von den Ministerien erbetenen Einschätzungen und sind auf den fachlichen Austausch ausgerichtet. Zum anderen initiiert das BfR auch nicht anlassbezogene Forschung und Aktivitäten im Bereich der Risikokommunikation. Bei diesen Aktivitäten besteht sowohl intern wie auch extern Bereitschaft zur Teilnahme an dialogischen Angeboten., die daher auch bereitgestellt werden. Zielgruppen dafür sind vor allem die Medien und Stakeholder aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft sowie Umwelt-/Verbraucherschutzverbände.

Sobald sich der überwiegend fachliche Austausch durch als fachfremd erlebte Rahmenbedingungen³⁷ verändert, besteht bei den befragten Mitarbeitern des BfR Unbehagen am Gegenstand, u.a. wegen

- möglicherweise ungeklärten oder unklaren Zuständigkeiten zwischen BfR (Bund) und Ländern bzw. zwischen unterschiedlichen Bundesbehörden;
- der hohen Komplexität des jeweiligen Gegenstandes;
- des Wissens um die Sensibilität und die Unberechenbarkeit des Empfängers;
- der fehlenden Rückkoppelung zwischen eigener Mitteilung und Empfänger;
- der Problematik einer zielgruppenspezifischen Ansprache;
- der Übernahme von Verantwortung durch die Kommunikation und das Risiko der Infragestellung der Qualität der eigenen Arbeit;
- des vermuteten schlechten Behördenimages.

Die Dialogpartner des BfR stellen dem Institut überwiegend ein gutes Zeugnis hinsichtlich seiner Praxis der Risikokommunikation aus. Zwar gibt es jeweils gruppenspezifische Interessen, die stärker berücksichtigt werden wollen, aber die notwendigen Informationen sind verfügbar und die Dialogangebote werden als ernst gemeint wahrgenommen.

Daraus den Schluss zu ziehen, es müsse sich nichts ändern, wäre voreilig angesichts des oben beschriebenen Unbehagens am Gegenstand.

³⁷ Unter solchen Rahmenbedingungen wird die Kommunikation mit der Öffentlichkeit, den Medien, der Politik und mit Laien verstanden. Es handelt sich dann nicht mehr um rein sachorientierte Kommunikation, sondern es werden ungewohnte Motive und zum Teil unbekannte Argumentationsmuster kommuniziert.

Offene Fragestellungen hinsichtlich der Praxis der Risikokommunikation sind aus Sicht der Auftragnehmer:

- Was genau ist behördliche Risikokommunikation? Was ist ihr Ziel? Was sind Erfolgskriterien für die behördliche Risikokommunikation? Zu diesen Fragen wurde ein starkes Interesse der befragten Mitarbeiter anderer Bundesbehörden hinsichtlich eines Austauschs formuliert.
- Inwieweit ist behördenintern eine harmonisierte Innensicht vorhanden bzw. überhaupt zu erreichen?
- Wie stark soll und muss sich das BfR gegenüber der Öffentlichkeit öffnen? Würde es dadurch glaubwürdiger – oder verlöre es an Glaubwürdigkeit? Hierzu gab es widersprüchliche Ansichten der Dialogpartner des BfR.
- Was sind Zielgruppen und zielgruppenspezifische Informations- und Dialogformate für die Risikokommunikation des BfR? Wie geht man hier mit Komplexität/Verständlichkeit sowie mit den spezifischen Wünschen (schnell, pointiert, gebündelt, direkt, ...) um?
- Wo und wie wird die Risikokommunikation zwischen Management und Bewertung verortet?

3.4 Folgen von behördlicher Risikokommunikation

Behördliche Risikokommunikation ist Teil eines übergreifenden gesellschaftlichen Risikodiskurses. Entsprechend schwer ist es, einen Teil dieses Diskurses isoliert im Hinblick auf Ursachen und Wirkungen zu analysieren.

Folgen behördlicher Risikokommunikation müssen, will man sie nachweisen, mittels konkret messbarer, aus Zielen und Zielgruppen abgeleiteter Indikatoren beschrieben werden können. Solche Indikatoren können Anzahl wissenschaftlicher Zitationen, Nennungen in Zeitungen, Erwähnungen im Fernsehen oder Hyperlinks im Internet sein. Weitere Folgen lassen sich – je nach Beschaffenheit des Feldes – über Befragungen oder über breit angelegte Medien- und Diskursanalysen feststellen.

Über die Folgen behördlicher Risikokommunikation gibt es vergleichsweise wenige Untersuchungen. Angesichts des finanziellen und personellen Aufwandes, der in diesen Bereich investiert wird, wäre eine Untersuchung der Folgen der Kommunikation sinnvoll. Diese müsste an einem konkreten Beispiel, ausgehend von den Zielen und Zielgruppen der behördlichen Risikokommunikation, untersuchen, inwieweit die intendierten Folgen eingetreten sind bzw. unerwünschte Nebenfolgen zu beobachten sind.

Beispielhafte Untersuchungen sind:

- Im Auftrag des BfR wurde kürzlich eine Untersuchung über die Information deutscher Verbraucher zum Thema Acrylamid und über eine mögliche Änderung des Verbraucherverhaltens durchgeführt (Vierboom et al., 2007).³⁸ Eine Einschätzung des BfR hinsichtlich der Änderung des Verbraucherverhaltens: *„Sie (die Verbraucher) meiden Lebensmittel, die Acrylamid enthalten könnten zwar nicht, ein Teil der befragten Verbraucher bereitet Speisen jetzt aber sorgfältiger und nach der Regel „Vergolden statt verkohlen“ zu, damit möglichst wenig Acrylamid entsteht. Insgesamt ist die Zahl der Verbraucher, die angeben, ihr Verhalten mehr oder weniger stark geändert zu haben, mit 30-40 Prozent allerdings eher klein“*.³⁹

³⁸ Es wäre interessant zu erfahren, ob und wenn ja welche Quote an geändertem Verbraucherverhalten zu Beginn der Kommunikationsmaßnahmen zu Acrylamid als Zielgröße angestrebt wurde.

³⁹ Pressemitteilung des BfR vom 13. Oktober 2006.

Wie die Untersuchung ebenfalls zeigt, wirkt die Kommunikation des BfR eher indirekt, über Multiplikatoren in Medien und Verbraucherberatungen. Wenn es das Ziel war, in der Wahrnehmung dieser Multiplikatoren als seriöse und glaubwürdige Institution aufzutreten, dann scheint dieses Ziel erreicht.

Ein weiteres Ziel kann ein einheitliches Wording unter den zuständigen Institutionen gewesen sein. Dieses Ziel scheint insofern erreicht, als das BfR dazu beigetragen hat, dass es im „Chor der Kommunikateure“ keine Dissonanzen gegeben hat und, so BfR-Präsident Hensel, „*die Akteure mit einer Stimme sprechen*.“⁴⁰

- Untersuchungen über den Bekanntheitsgrad behördlicher Institutionen im Bereich der Risikokommunikation liegen über das BfR⁴¹, über die britische Food Standard Agency (FSA) sowie über das Schweizer Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS)⁴² vor. Während das Bundesinstitut für Risikobewertung im ersten Jahr der Arbeit (2004) erst etwa 3% der Befragten kannten, kennt etwa die Hälfte der befragten Schweizer das BABS und ebenso fühlt sich etwa die Hälfte zum Thema Bevölkerungsschutz gut informiert. Die FSA ist 75% aller Briten bekannt, 60% vertrauen ihrer Fähigkeit, die Gesundheit der Konsumenten in Bezug auf Lebensmittelsicherheit zu schützen und 45% halten sie für eine vertrauenswürdige Organisation.⁴³ Aber auch daraus lassen sich keine direkten Schlussfolgerungen über die Wirksamkeit der Kommunikation der Agentur ziehen.
- Das Bundesamt für Strahlenschutz hat die Wirkung von Informationsmaßnahmen im Bereich Mobilfunk mittels Fokusgruppen und einer schriftlichen Befragung untersuchen lassen.⁴⁴ Allerdings wurde hier nicht der bestehende Kenntnisstand, sondern die Wirkung vorgelegter Informationsmaterialien untersucht.

⁴⁰ ebd.

⁴¹ Universität Leipzig, Leipziger & Partner, Kontur 21: Evaluation: Kommunikation des BfR, Bericht 2004 (Fundstelle am 14.11.06: http://www.bfr.bund.de/cm/221/evaluation_der_kommunikation_des_bfr_abschlussbericht_2004.pdf)

⁴² Fundstelle am 14.11.06: <http://www.demoscope.ch/upload/docs/PDF/babs-bericht-demoscope-05-d.pdf>

⁴³ Fundstelle am 12.1.07: http://foodwatch.de/kampagnen__themen/schnellwarnungen/britische_meldungen/index_ger.html

⁴⁴ Fundstelle am 14.11.06: http://www.emf-forschungsprogramm.de/forschung/risikokommunikation/risikokommunikation_abges/risiko_035.html

4 Zielsetzungen behördlicher Risikokommunikation

In der Literatur finden sich unterschiedliche Zielsetzungen für die behördliche Risikokommunikation. Eine erste Unterscheidung zeigt die drei Bereiche (vgl. Obermeier, 1999, S. 41):

- Aufklärungs- und Vorsorgekommunikation (z.B. Warnung vor Gefahren, Ermöglichung risikogerechten Verhaltens);
- Legitimationskommunikation (z.B. Feststellen von Konsens/Dissens als Grundlage für Management-Entscheidungen);
- Störfall-/Krisenkommunikation (z.B. monetäre Kompensation, Warnung vor unmittelbar bevorstehenden Schäden, Aufzeigen von Alternativen)..

Der Bereich der Störfall-/Krisenkommunikation wird im Folgenden ausgeblendet, da es hier im Wesentlichen um einseitige Informationsprozesse geht, die z.B. in der Form von Warnungen oder Verhaltensempfehlungen zum aktuellen Krisenmanagement zu rechnen sind. Dieser Bereich hilft wenig für das Verständnis von Risikokommunikation, denn, wie Ruhrmann und Kohring (1996, S. 15) deutlich machen, lassen sich Prozesse, in denen Akzeptanz ausgebildet wird, weder sachlich (d.h. thematisch) noch sozial (beteiligte Akteure) und vor allem nicht zeitlich für ein bestimmtes Ereignis (hier: Katastrophe) isolieren.

Die beiden Bereiche der Aufklärungs- und der Legitimationskommunikation werden im Folgenden in vier unterschiedliche Zielsetzungen unterteilt. Diese vier Zielsetzungen werden, nachdem sie genauer beschrieben sind, bezüglich der in den Interviews geäußerten Relevanz für die Interviewpartner dargestellt.

4.1 Vier verschiedene Zielsetzungen

4.1.1 Demokratische Zielsetzung

Der Umgang mit Risiken ist gesellschaftlich zu verhandeln und es ist weitgehend Konsens, dass es zu diesem Risikomanagement kommunikativer und demokratischer Prozesse bedarf. In diesen Prozessen wird geklärt, ob und in welchem Ausmaß in Grundrechte eingegriffen werden darf und soll, um bestehende oder wahrgenommene Gefahren zu minimieren. *„In demokratischen Gesellschaften erwarten Bürgerinnen und Bürger, dass Entscheidungen, die ihr Leben oder ihre Gesundheit betreffen, öffentlich legitimiert werden. Das geht nicht ohne wechselseitige Kommunikation“* (Risikokommission, S. 53).

4.1.2 Pädagogische Zielsetzung

Ein Problem in Hinblick auf die pädagogische Zielsetzung besteht darin, dass es sich um äußerst komplexe Zusammenhänge handelt. Selbst hoch gebildete Konsumenten ziehen mitunter andere Schlüsse als die Fachleute. Hier zeigt sich die pädagogische Zielsetzung der Risikokommunikation: Die Bürger werden mit verständlicher Erläuterung von wissenschaftlichen Themen zu einem verantwortlichen Umgang mit Risiken angehalten. Im weiteren Sinne betrifft dies auch Entscheidungsträger, die mit den komplexen wissenschaftlichen Zusammenhängen überfordert sind. *„...die Betroffenen (sollen) durch Angebote der Information, des Dialogs oder durch aktive Beteiligung in die Lage versetzt werden, ihren Anspruch auf Risikomündigkeit einzulösen. Damit trägt Risikokommunikation aktiv zum Verbraucherschutz bei.“*⁴⁵ *„Das BfR hat den gesetzlichen Auftrag, über mögliche, identifizierte und bewertete Risiken zu informieren, die Lebensmittel, Stoffe und Produkte für den Verbraucher ber-*

⁴⁵ Presserklärung des BfR vom 26.9.2005

gen können. *Der gesamte Bewertungsprozess soll für alle Bürger transparent dargestellt werden. Durch eine umfassende, vollständige und nachvollziehbare Risikokommunikation macht das BfR Wissenschaft für den Verbraucher sichtbar und nutzbar.*“ (Website des BfR).

4.1.3 Wissenschaftliche Zielsetzung

Zielt man stärker auf die Diskussion innerhalb von Expertenkreisen, so beschreibt man die **wissenschaftliche Risikokommunikation**. Diese findet zum einen in der Fachwelt generell statt – unabhängig davon, ob die Experten in Behörde, Industrie oder Universität verankert sind. Hier scheint weniger das Problem zu bestehen, dass es keinen Dialog gibt, eher im Gegenteil: Im Geflecht dieser Institutionen nimmt ein „*Gremienchaos (...) unter Experten überhand.*“ (Henning, 2005, S. 19). Dieses lässt sich, so seine Einschätzung, durch ritualisiertes Vorgehen hinsichtlich Transparenz und Kommunikation vermindern.

4.1.4 Partizipativ bewertende Zielsetzung

Böschen et al. (2005) diskutieren, dass bestimmte neuartige „systemische Risiken“ alleine mit Experten-Know-how nicht ausreichend bewertet werden können. Die Wissenschaft kann die Lücke des Nichtwissens nicht schließen, daher müssen gesellschaftliche Bewertungen einfließen. Hier verschwimmt die Grenze zwischen Kommunikation und Bewertung, es handelt sich um eine **Risikokommunikation mit dem Ziel einer auch gesellschaftlichen Bewertung**. *„Die vom Bundesinstitut zu betreibende Risikokommunikation ist dabei als kontinuierlicher und interaktiver Prozess der Öffnung seiner Bewertungsarbeit und deren Ergebnisse gegenüber der Öffentlichkeit, der Wissenschaft und anderen beteiligten oder interessierten Kreisen zu verstehen. Dabei können im Dialog unterschiedliche Sichtweisen dargestellt werden.(...) Ein weiteres Ziel des Dialoges soll aber auch sein, festzustellen, ob es Unterschiede in der Wahrnehmung, Bewertung und im Umgang mit Risiken bei den am Dialog Beteiligten gibt. Die Kenntnis und Berücksichtigung der möglichen unterschiedlichen Werte und Normen, die dieser Bewertung unterliegen, ermöglichen dann beides: Sowohl einen etwaigen Konsens für Handlungsoptionen zu erlangen, als auch Dissens festzustellen und so den verantwortlichen Stellen Grundlagen für ihre Entscheidung beim Risikomanagement zu vermitteln.“* (Website des BfR)

Für Behörden geht es bei den genannten Zielen auch um eine grundsätzliche „Begleitmusik“: Glaubwürdigkeit entsteht durch Transparenz und Offenheit. *„Durch Transparenz, Verlässlichkeit und größtmögliche Offenheit kann Vertrauen unter allen Beteiligten in den Prozess der Risikobewertung herbeigeführt werden.“* (ebenda)

4.2 Ergebnisse aus den Interviews

Der Aussage, dass Risikokommunikation demokratische Ziele verfolgt – nämlich Entscheidungen über Risiken in der Öffentlichkeit zu legitimieren – wurde von den befragten Mitarbeitern des BfR überwiegend zugestimmt. Gleiches gilt für die wissenschaftlichen und die partizipativen Ziele. Lediglich der Aussage, dass Risikokommunikation pädagogische Ziele verfolgt – die Befähigung zur Risikomündigkeit – wurde nur von drei der sieben Befragten Personen mit „auf jeden Fall“ zugestimmt.

Diesem ziemlich konsistenten Bild steht ein weniger konsistentes Bild bei den befragten Interviewpartnern des BfR gegenüber: Die Vertreter von Industrieverbänden und -unternehmen sehen die pädagogischen und die wissenschaftlichen Ziele als prioritär an, bezüglich der demokratischen und der partizipativen Ziele antworten sie uneinheitlicher. Bei den

Vertretern der Umwelt- und Verbraucherschutzverbände ist die partizipative Zielrichtung vor allem von Bedeutung, allerdings dicht gefolgt von den anderen drei Zielen.

Ein genaueres Bild erhält man, wenn die Kriterien für erfolgreiche Risikokommunikation abgefragt werden. So wurden auf die Frage: „Was sind für Sie die drei wichtigsten Kriterien für erfolgreiche Risikokommunikation?“ von den Mitarbeitern des BfR an erster Stelle zum einen die Verständlichkeit für die jeweilige Zielgruppe und zum anderen die wissenschaftliche Qualität der Beurteilung des zu kommunizierenden Risikos genannt. Hinzu kommt die Glaubwürdigkeit bzw. die Akzeptanz des/der Kommunizierenden. Als zusätzliches Kriterium wurde an dritter Stelle der Hinweis auf die Konsequenzen der identifizierten Risiken genannt, damit die Adressaten eine informierte Entscheidung treffen können. Die Wahrung der wissenschaftlichen Glaubwürdigkeit der Institution wurde ebenfalls als eines der drei wichtigsten Kriterien für erfolgreiche Risikokommunikation genannt.

Zusammenfassend erscheint den befragten Mitarbeitern des BfR Risikokommunikation dann als erfolgreich, wenn sie:

- wissenschaftlich fundiert und
- für die Zielgruppe verständlich ist,
- den/die Adressat/in in die Lage versetzt, eine informierte Entscheidung zu treffen – wozu die Folgen des identifizierten Risikos zu benennen sind – und
- die kommunizierende Person/Institution glaubwürdig ist und bleibt.

Diese Erfolgskriterien finden sich bei den Dialogpartnern des BfR ebenfalls. Allerdings kommen hier die Geschwindigkeit der Medien, die Klarheit und die Zielgruppenorientiertheit hinzu. Dazu gehört, dass Personen, die übergreifende Interessen haben, pointierte und gebündelte Informationen zur Verfügung gestellt bekommen. NGO-Vertreter fordern zusätzlich, dass Risikokommunikation greifbare Konsequenzen nach sich zieht, dass sie nichts unter den Tisch fallen lässt, authentisch ist und zeitnah am wissenschaftlichen Fortschritt.

Auf die Frage nach einem Beispiel für erfolgreiche Risikokommunikation des BfR gab es je nach Aufgabengebiet der Befragten aus dem BfR sehr unterschiedliche Antworten. Interessant war, dass besondere und übergreifende Kommunikationsaktivitäten hinsichtlich ihres Erfolges sehr unterschiedlich bewertet wurden (z.B. Acrylamid). Auf Nachfrage nach den Gründen für den Erfolg zeigten sich jedoch fachübergreifende Gemeinsamkeiten:

- Die Risikokommunikation ist im Dialog mit Externen, mit Stakeholdern erfolgt und die Ergebnisse wurden veröffentlicht.
- Dem BfR ist es gelungen eine Diskussion zu eröffnen, womit es internationale Aufmerksamkeit errungen hat.
- Es wurde über den Gegenstand eine Vernetzung erreicht.
- Es kam zu Änderung des Verhaltens, bzw. die kommunizierten Ergebnisse haben Folgen gezeigt.

Fachübergreifend werden übrigens US-amerikanische Verfahren positiv bewertet, insbesondere aus zwei Gründen: Die große Transparenz sowie der enge Zusammenhang zwischen Risikomanagement und Risikobewertung. Ähnliches gilt für Großbritannien: Die umfassende Transparenz (z.B. sind Video-Mitschnitte von Sitzungen der FSA verfügbar) und die direkten – aus der Bewertung resultierenden – Handlungsempfehlungen (z.B. food alerts) führen zu einer hohen Akzeptanz der Behörde in der Bevölkerung.⁴⁶

⁴⁶ Fundstelle am 12.1.07: http://foodwatch.de/kampagnen__themen/schnellwarnungen/britische_meldungen/index_ger.html

Umgekehrt werden Maßnahmen der Risikokommunikation dann als nicht erfolgreich angesehen, wenn die Themen komplex sind, die Kommunikation schlecht vorbereitet, uneindeutig und ohne Rückkopplung ist sowie ohne Konsequenzen bleibt, was zu Vertrauensverlusten von staatlichen Behörden und deren Vertretern führt.

Vergleicht man diese Aussagen mit denjenigen der Dialogpartner des BfR, dann stellt man fest, dass letztere eine stärkere Zielorientierung aufweisen. Risikokommunikation ist dann erfolgreich, wenn man es geschafft hat, ein Thema zu skandalisieren oder umgekehrt eine Skandalisierung zu verhindern. Die Abstimmung mit anderen (EU)-Behörden ist gelungen, eine Mitteilung angekommen oder eine intendierte Haltung, ein intendiertes Verhalten bei den Adressaten ist erreicht worden.

Es zeigt sich, dass es den Mitarbeitern des BfR zwar auch um direkte Konsequenzen ihres kommunikativen Handelns geht. Ein wichtiges Ziel ist es jedoch – entsprechend ihres öffentlichen Auftrags und Selbstverständnisses – erst einmal unabhängig von Interessen und Handlungsfolgen einen kommunikativen Prozess als Voraussetzung für eine gesellschaftliche Handlungsfähigkeit zu erzeugen. Im Kontext der Debatte um die Standortsuche für ein Endlager wurde für diese Vorgehensweise der Begriff des „Dialogischen Feldes“ geprägt (AkEnd, 2002).⁴⁷ So gesehen wäre die mit „partizipative Bewertung“ umschriebene Zielsetzung die Voraussetzung für die demokratische Zielrichtung.

4.3 Fokus des Szenario-Workshops

Das Bundesinstitut für Risikobewertung nutzt die Vielzahl der möglichen Kommunikationsformen in beeindruckender Vielfalt. Ausschlaggebend für den Einsatz dieser Kommunikationsformen ist häufig die Frage nach den Informationsbedürfnissen der verschiedenen Dialogpartner, die sich aber nicht selten voneinander unterscheiden. Aufbauend auf dieser Einschätzung wurde der Fokus des Szenario-Workshops auf die Frage gerichtet, wie erfolgreiche zielgerichtete und zielgruppenorientierte Risikokommunikation am BfR realisiert werden kann, wenn sich das BfR zugleich mit einer Vielzahl von zum Teil divergierenden Erwartungen und Ansprüchen konfrontiert sieht (siehe dazu Anhang 2).

„Anders reden mit jedem Frager“ – Zielgruppenspezifisch informieren

„Die kapierten das einfach nicht?“ – Erfolgreich kommunizieren

„Wie klappt’s?“ – Abteilungsübergreifende Verbesserungsvorschläge

„Patentrezepte gefragt“ – Training an Praxisbeispielen

Dabei werden die folgenden Ebenen adressiert:

- Es geht zunächst um praktische Optimierung von Kommunikationsmaßnahmen, etwa der Verständlichkeit und der Angemessenheit der jeweiligen Zielgruppe gegenüber.
- Es geht um die grundsätzliche Frage von Zielen, Erfolgskriterien und übergreifender Prioritätensetzung der Risikokommunikation im BfR.
- Es geht um die organisationsinterne Frage, wer welche Aufgabe im BfR im Rahmen der Risikokommunikation übernimmt, und wie Koordination und Kooperation im Haus (und ggf. auch mit den „Nachbar-Behörden“) organisiert werden.

⁴⁷ „Hinter dem Vorschlag ‚Dialogisches Feld‘ steht also die These des AkEnd, durch Dialoge zu einem sachlich besseren und gesellschaftlich getragenen Modell für die Suche nach einem Endlagerstandort zu gelangen, das dann von der Legislative aufgegriffen und endgültig verabschiedet wird“ (AkEnd, 2002; S. 237f).

- Es geht um das Selbstverständnis des BfR und seiner wissenschaftlichen Mitarbeiter im Spannungsfeld von Wissenschaft, Staat und Öffentlichkeit.
- Und es geht nicht zuletzt um die Themen der Risikokommunikation.

Die folgenden Kapitel reflektieren die Ergebnisse des Szenario-Workshops und stellen diese in den Zusammenhang der bisherigen Ergebnisse (zum Konzept siehe Anhang 9.3, zur Dokumentation siehe Anhang 9.4).

5 Zielgruppenorientierte Risikokommunikation

5.1 Hintergründe der gesellschaftlichen Kommunikation über Risiken

Ein frühes Modell der interpersonalen Kommunikationsforschung (Hall, 1980) beschreibt menschliche Kommunikation analog zu technischer Kommunikation mit den Begrifflichkeiten „Sender“ und „Empfänger“ sowie dem dazwischen geschalteten „Kommunikationskanal“.

Darauf aufbauend und in der Kommunikationstheorie mit „Transfer-Modell“ bezeichnet gehen Risikokommunikatoren oft davon aus, dass es genüge, dem Gegenüber und den Medien sachliche Informationen zur Verfügung zu stellen. Kommunikation fungiert diesem Modell zufolge seriell: Informationen werden weitergeleitet, produzierte Bilder werden reproduziert. Die Hauptfunktion der Medien besteht diesem Modell zufolge darin, „neutral über Risiken zu informieren und aufzuklären, und zwar orientiert an einem engen und technisch bestimmten Risikobegriff.“ (Bonfadelli, 2000; S. 264).

Neuere Arbeiten in Linguistik und Kommunikationswissenschaften zeigen, dass Sinn kein Gegenstand ist, der transportiert werden könnte, sondern etwas, das immer wieder neu in Verständigungsprozessen, in der Kommunikation, erzeugt wird.⁴⁸ Komplizierter ausgedrückt: Kommunikative Aktivitäten gelten als Versuche, einen bestimmten Sinnkomplex, der zunächst nur als kognitives Konzept dem einzelnen verfügbar ist, aufzubauen, zu beeinflussen, umzuändern, zu erweitern, zu verengen oder zu demontieren. Damit wird aus dem seriellen ein paralleles Verständnis. Statt Aktion und Reaktion geht es um Co-Aktion. Das sich wandelnde Verständnis von Kommunikation korrespondiert dabei mit dem sich wandelnden Staatsverständnis – mit entsprechenden Folgen für die Risikokommunikation (siehe dazu Kap. 2.1).

Weitere Erkenntnisse bezüglich dieses co-aktiven Verständnisses von Kommunikation sind mit den Namen Watzlawick (2003) und Festinger (1978) bezüglich zwischenmenschlicher Kommunikationsstörungen verbunden, die mit folgenden Charakteristika der interpersonalen Kommunikation zusammenhängen:

Kommunikation ist kontextabhängig. Dieselben Worte können in unterschiedlichen Kontexten ganz unterschiedlich gemeint und auch verstanden werden, zum Beispiel in Abhängigkeit von der Vorgeschichte, von ethischen Einstellung oder auch kulturellen Ausprägungen.

Kommunikation findet immer statt, „man kann nicht nicht kommunizieren“ (Watzlawick, 2003). Auch Schweigen, Weghören oder Ignorieren sind kommunikative Botschaften.

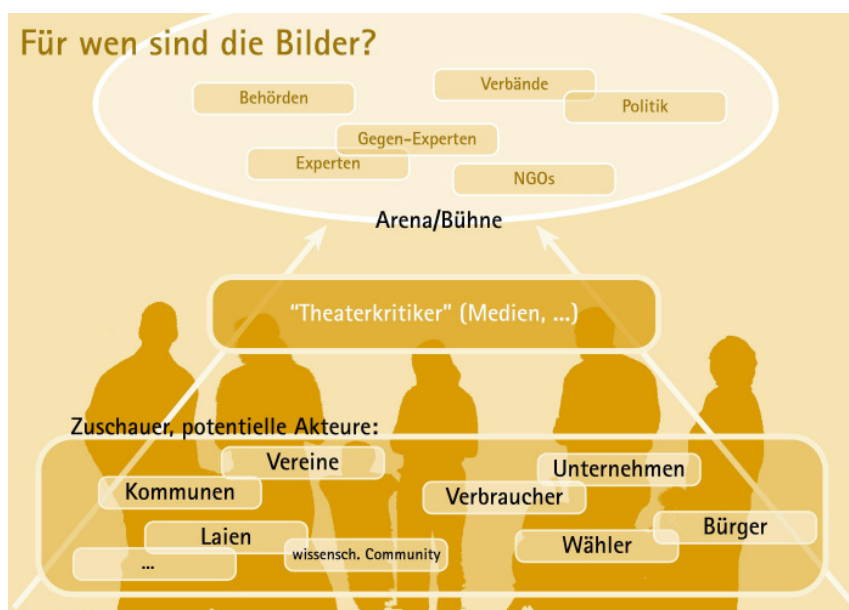
Menschen haben „Filter“, mit denen sie Informationen gezielt aufnehmen. Dabei kommt es darauf an, was man erwartet zu hören, womit man sich auskennt und was man nicht hören will. Sie ertragen den Zusammenprall einander widersprechender Informationen nur schwer und neigen dazu, diese Widersprüche „wegzurationalisieren“. Die Konsequenz: Auch die besten Informationen erschüttern ein fest gefügtes Weltbild kaum.

Kommunikation zwischen Organisationen und Institutionen basiert auf interpersonaler Kommunikation – mit den entsprechenden Problemen. Zu den allgemeinen menschlichen Aspekten kommen weitere hinzu. Diese haben damit zu tun, dass Organisationen und Institutionen zu „gesellschaftlichen Subsystemen“ (Luhmann, 2002) gehören. Diese Subsysteme zeichnen sich durch eigene Sprachen, sogenannte Codes, aus. Wirkliche Kommunikation zwischen den Subsystemen ist aufgrund dieser unterschiedlichen Sprachen laut Luhmann kaum möglich. Allerdings können sich die Systeme gegenseitig beeinflussen, da sie Schnittstellen aufweisen („strukturelle Kopplung“). Gesellschaftliche Risiko-Alarmierung entsteht durch eine

⁴⁸ Zu diesem „Konstitutionsmodell“ vergleiche Sager 2001.

solche wechselseitige Irritation zwischen Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft – vermittelt über die Medien.

Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, dass Vertreter unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zwar direkt miteinander reden – dass die entscheidende Kommunikation jedoch über die Medien stattfindet, man redet „für die Galerie“. Das **Arena-Modell** geht davon aus, „dass verschiedene Interessengruppen über Risiken unterschiedlicher Meinung sind und diese je anders konstruierten Risikovorstellungen mittels medienvermittelter Kommunikation in der Öffentlichkeit als für alle Gruppen mehr oder weniger zugängliche Arena diskutiert und ausgehandelt werden. Den Medien kommen dabei vielfältige Funktionen zu: Sie fungieren dabei nicht nur als neutrale Informationsvermittler (...), sondern üben auch Frühwarn-, Kontroll- sowie Kritikfunktionen aus und stellen eine Plattform bzw. ein Forum für die verschiedensten gesellschaftlichen Ansichten bereit“ (Bonfadelli, 2000, S. 265).



Daraus folgt für das Verständnis von Risikokommunikation:

- Die Kommunikation innerhalb der Arena ist nicht nur eine Kommunikation zwischen einzelnen Personen / Akteuren. Sie hat – meistens – den zusätzlichen und oft eigentlichen Sinn, die Zuschauer außerhalb der Arena zu erreichen. Dies bedeutet: Man bringt die Theaterkritiker - die Medien - dazu, dem Zuschauer - breite Öffentlichkeit - von den Vorgängen innerhalb der Arena zu berichten.
- Ziel der Kommunikation ist es, dem je eigenen Konstrukt der Risikowahrnehmung in der öffentlichen Wahrnehmung zum Durchbruch zu verhelfen.
- Die wenigsten Zuschauer verstehen die Details des Streits innerhalb der Arena – allerdings nehmen sie wahr, ob die Risikokonstrukte verständlich und anschlussfähig an die eigene Erfahrung sind. Zusätzlich stellen sie fest, ob es gerecht und fair zugeht, ob Skandalisierungen vorkommen, ob es Einigkeit gibt.

Daher ist die Wahrnehmung der Zuschauer hinsichtlich des wissenschaftlichen Diskurses von großer Bedeutung: Welche Bilder setzen sich durch? Gibt es Expertenstreit, Gegen-Experten, Divergenzen in der Bewertung? Oder ist man sich auf Seiten der Wissenschaft einig, wie ein Risiko zu bewerten ist? Es kann eine Aufgabe für wissenschaftliche Bundesbehörden sein, zumindest die wissenschaftliche Sachlage unstrittig zu stellen.

Wie auch aus den Interviews mit den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen des BfR deutlich wurde, ist die (natur-)wissenschaftliche Bewertung nicht immer maßgeblich für die gesellschaftliche Einschätzung von Risiken, andere Bilder sind offenbar stärker und in der öffentlichen Wahrnehmung anschlussfähiger als die vom BfR kommunizierten Ergebnisse seiner naturwissenschaftlichen Bewertung. Es ist offensichtlich, dass sich gesellschaftliche Gruppen nicht nur durch bestimmte Partialinteressen sondern auch durch bestimmte Sichtweisen, „Sprachen“ und „Bilder“ auszeichnen. Kurz gefasst: **Rollen, Interessen und Wahrnehmungsmuster bestimmen die Rezeption und Weitergabe von Risikoeinschätzungen:**

- Für Politik und Verwaltung sind Risikofelder dann verstehbar und in der eigenen Logik behandelbar, wenn große Managementaufgaben daraus folgen. Daher sind Risiken vom Muster „großes Schadensausmaß bei kleiner oder ungewisser Eintrittswahrscheinlichkeit“ interessanter als Risiken vom Typ „begrenzttes Schadensausmaß mit hoher Eintrittswahrscheinlichkeit“ – zumal die Bekämpfung letzterer offensichtlich schwierig zu sein scheint, da hier Alltagsroutinen geändert werden müssten.

Ebenfalls verständlich erscheint es für Politik und Verwaltung, wenn Verwaltungsstrukturen geändert werden müssen (z.B. die Lebensmittelüberwachung im Falle von ‚Gammelfleisch‘). Das ist eine „Sprache“, in der Politik und Verwaltung denken.

Für die NGOs aus dem Bereich Umwelt und Gesundheit sind Risiken weniger interessant, bei denen kein Skandalisierungseffekt möglich ist – oder wenn der „Schuldige“ der deutsche Verbraucher ist, der die NGOs mittels Spenden finanziert. Das Selbstverständnis besteht darin, die Umwelt und den bedrohten Verbraucher gegen Unternehmen und Behörden zu schützen.⁴⁹

Die Wirtschaft begreift Risiken als ökonomischen Faktor. Das gilt in erster Linie für Versicherungen – aber auch produzierende Unternehmungen erkennen die ertragsmindernde Wirkung von Skandalen eigener Produkte – und umgekehrt die Chancen von Skandalen bei der Konkurrenz. Insofern wird beispielsweise die Vogelgrippe zum relevanten Risiko, wenn Politik und Verwaltung den Ankauf großer Mengen an Impfdosen beschließen.

- Individuen agieren, je nach aktueller Interessenslage, als Verbraucher, Wähler, Teil der Zivilgesellschaft oder Zeitungsleser. Allgemeine Erkenntnisse sind, dass Verbraucher neuartige und unbekannte Risiken tendenziell als schwerwiegender beurteilen als Risiken, die seit langem bekannt und mit Alltagsroutinen verbunden sind. Daher wird die Gefahr von Salmonellen in Geflügelfleisch als geringfügiger angesehen, als etwa die Ansteckungsgefahr durch Vogelgrippe. Und Verbraucher bewerten Risiken, die außerhalb ihres Einflussbereiches liegen schwerwiegender, als Risiken, die sie beeinflussen können.⁵⁰

Aus diesen Überlegungen heraus wird deutlich, dass die gleichen Risiken aus verschiedenen Perspektiven sehr unterschiedlich wahrgenommen werden können. Dabei bleibt eine „objektive Sichtweise“ der Risiken, wie sie von naturwissenschaftlich denkenden Fachleuten angemahnt wird, auf der Strecke.

⁴⁹ Eisner u.a. (2003) beschreiben das Verhalten von NGOs, Medien und Politik/Verwaltung am Beispiel ausgewählter Umwelt-/Risikothe men in der Schweiz aus einer systemischen Sicht (z.B. Elektromog, Gewässerverschmutzung, Waldsterben, Kernenergie).

⁵⁰ Vergleiche z.B. die Einschätzung hinsichtlich der Salmonellengefahr Zuhause/im Restaurant (EU, 2006).

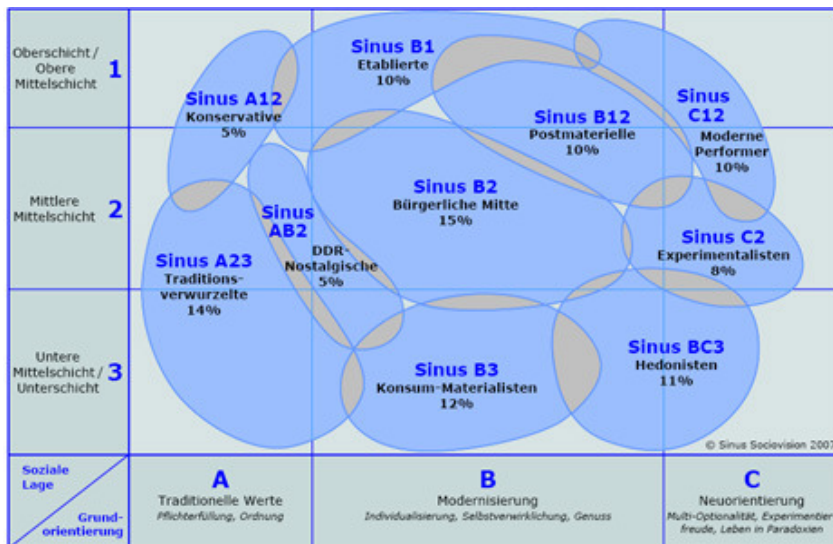
Die Wahrnehmungen von Risiken sind letztlich Konstrukte. „Für eine solche konstruktivistische Perspektive spricht, dass heute wohl alle Versuche als gescheitert angesehen werden müssen, die gesellschaftliche Problematisierung eines Phänomens aus dessen 'objektiven' Schweregrad abzuleiten.“ (Eisner u.a., 2003, S.20).



Zusammengefasst lautet die Erkenntnis aus diesen Überlegungen: In der breiten Öffentlichkeit entstehende Wahrnehmungen über Risikofelder haben weniger mit den wissenschaftlichen Hintergründen zu tun als vielmehr mit dem Geschehen innerhalb der Arena bzw. dem, was darüber berichtet wird. Aber auch die Auseinandersetzung innerhalb der Arena wird von ganz unterschiedlichen Sichtweisen und Verständnissen bestimmt – von denen das wissenschaftliche Verständnis nur eines von vielen ist. Unter Einbezug der Erkenntnisse in Kapitel 2 führt dies zu der Überlegung, **dass die Naturwissenschaft ihre Bewertungsergebnisse ohne ein „scientific understanding of public“ (Carrada, 2006) nur begrenzt erfolgreich kommunizieren kann.**

5.2 Zielgruppen und neue Medien in der öffentlichen Kommunikation

Ein Konstrukt zum Verständnis und zur Gestaltung gesellschaftlicher Kommunikation stellen Zielgruppen dar. Unter dem Begriff Public Relations (PR) arbeitet die Wirtschaft seit vielen Jahren an der Frage, wie sie ihre (Werbe-)Botschaften erfolgreich in die breite Öffentlichkeit kommunizieren kann. Ausgehend von soziologisch beschriebenen Zielgruppen werden zunehmend psychologische oder mittlerweile auch neurobiologisch begründete Differenzierungen vorgenommen (Ullrich, 2006; Abb. aus Sinus-Sociovision, 2007).



„Zielgruppen sind nach bestimmten Merkmalen beschreibbare Personengruppen, die durch Werbe- oder PR-Massnahmen gezielt angesprochen werden sollen. Zielgruppenmerkmale sind u.a. soziodemografische, geografische, psychografische Daten sowie Daten über Lebens- und Konsumgewohnheiten und Lebensstile“ (Schmidbauer, 2007).

Eine von der Marktforschung angebotene, professionell kommunizierte und vereinfachte Kategorisierung bietet Herbst (2007) an. Dieses Schema erlaubt, drei Typen der Öffentlichkeit zu unterscheiden, die der besseren Verständlichkeit halber personalisiert werden:

1. Martin, der Vermeider
2. Svenja, die Passive
3. Dörte, die Aktive

Die unter 1. und 2. subsumierten Typen („Martin“ und „Svenja“) sind allein durch das Fernsehen oder Werbung anzusprechen, da sie am ehesten über Bilder zu erreichen sind. Diese passiv konsumierten Medien werden als „pull-medien“ bezeichnet. Der „Dörte-Typus“ hingegen ist über Medien ansprechbar, bei denen ein aktiver Zugang durch den Adressaten gesucht wird. Ein Beispiel für ein solches „push-Medium“ ist das Internet..

Sollte das BfR tatsächlich breitere Teile der Öffentlichkeit erreichen wollen, so empfiehlt sich hierzu, vor allem die Gruppe der Aktiven („Dörte“) anzusprechen. Dafür sollte über die zukünftige Nutzung auch moderner internetbezogener Tools diskutiert werden. Das Internet bietet Tools wie Weblogs, Podcasts oder Wikis, die als mögliche neue Formate der Risikokommunikation spezifische Zielgruppen, deren hauptsächliche Informationsquelle das Internet ist, ansprechen. Die Tools können dazu dienen, Informationen zu vermitteln, eine interaktive Risikokommunikation zu gestalten, und sie können auch für das interne Projektmanagement eingesetzt werden.

Neben den Vorteilen einer zeitlich und räumlich flexiblen Kommunikation liegt das Potenzial internetgestützter Tools für die Risikokommunikation in der Kommentarfunktion, die bei allen Kommunikationsformaten integrierbar ist. Über die Kommentarfunktion kann eine Rückkopplung mit dem Empfänger der Risikokommunikation erfolgen. Es entsteht ein zweiseitiger, interaktiver Kommunikationsprozess, der dem Empfänger auch die Möglichkeit zu einer Rückmeldung an den Sender gibt. Aus den Kommentaren kann man Antworten auf die Frage „Was wollen die Dialogpartner des BfR eigentlich wissen?“ herausfiltern.

Neben zielgruppengerechten Informationsangeboten unter der Nutzung moderner Kommunikationstools wird ein weiterer entscheidender Schlüssel in der Kommunikation die Positionierung des BfR als glaubwürdiger Informationsgeber in der Gesellschaft sein. So fördert die Wahrhaftigkeit der Informationsweitergabe die Glaubwürdigkeit der Akteure. Die Erfahrungen der Kommunikationsbranche weisen darauf hin, dass es bei kommunikativen Aktivitäten für die breitere Öffentlichkeit vor allem auf folgende Aspekte ankommt:

1. Glaubwürdigkeit des Informationsvermittlers;
2. Übersetzung der komplexen wissenschaftlichen Fakten in eine leichter verdauliche Information;
3. zielgruppengerechte Informationsaufbereitung mit der Möglichkeit einer Rückkopplung, z.B. über das Medium Internet;
4. wertfreie Informationsvermittlung, denn meistens ist der mündige Bürger durchaus in der Lage, gegebene Informationen selbst zu bewerten.

Sicherlich wird sich die Wissenschaft nicht an den Konstrukten für die Werbewirtschaft orientieren, vielmehr müssen eigenständige Zielgruppen entwickelt werden. Genauso wie die Wirtschaft muss sich die Wissenschaft jedoch Gedanken machen, wie sie ihre Informationen und Dialogangebote im Hinblick auf die breitere Öffentlichkeit – sofern das gewollt ist – optimal einsetzt. Für solche Aktivitäten in Richtung einer breiteren Öffentlichkeit spricht

- die zunehmende Entfernung vieler Menschen von wissenschaftlichen Zusammenhängen,
- der Anstieg der Komplexität von Wissenschafts- und Technologiethematen,
- die Beeinflussung der Gesellschaft durch wissenschaftliche Entwicklungen.

Die Alternative besteht darin, die breitere Öffentlichkeit den nur bedingt kalkulierbaren Aktivitäten der Medien zu überlassen und sich auf die Arbeit mit Multiplikatoren zu konzentrieren.

5.3 Empfehlungen zur Festlegung der Zielgruppen für das BfR

Die Ergebnisse der Recherche und des Workshops zeigen die Notwendigkeit zielgruppen-spezifischer Kommunikation, und zwar aus folgenden Gründen:

- Verschiedene Zielgruppen unterscheiden sich hinsichtlich Verständnis und „Sprache“; es gibt jeweils spezifische Interessen und Intentionen bei unterschiedlichen Gruppen, die es zu beachten gilt;
- es gibt unterschiedliche Präferenzen hinsichtlich der Art, wie Kommunikation gewünscht und genutzt wird („Format“: Veranstaltung, schriftliche Mitteilung, Dialogangebot, ...).

Dazu kommt, dass die Zielsetzungen des BfR hinsichtlich der Zielgruppen differieren können. So mag es im Hinblick auf die Scientific Community von Bedeutung sein, frühzeitig den Bereich der Unsicherheit zu identifizieren und einzugrenzen. Das kann etwa am Beispiel der Pestizide bedeuten, dass der Umgang mit Mehrfachbelastungen geklärt wird. Im Hinblick auf die Presse und interessierte Verbraucher mag es eher ein Ziel sein, zu vermitteln, wie mit den alljährlich von Greenpeace veröffentlichten Pestizidgehalten in Obst und Gemüse umzugehen ist. Sicherlich spielen derartige Überlegungen in der Kommunikation des BfR bereits eine Rolle – allerdings ist eine zielgruppenorientierte Kommunikationsplanung bzw. ein entsprechendes strategisches Kommunikationsmanagement bislang eher in Ansätzen erkennbar.

Für ein solches Management wird eine Einteilung in die folgenden Zielgruppen vorgeschlagen:

Zielgruppe	Wer gehört dazu?
Politik	Abgeordnete, Minister und Staatssekretäre, Parteimitglieder, Mitarbeiter von Fraktionen und Abgeordneten, Abteilungsleiter von Bundesministerien, Bürgermeister und Landräte
Verwaltung	Ministerien (ohne politische Ebene, s.o.), Bundes- und Landesbehörden, Kommunalverwaltung, Leitung und Administration von Ressortforschungseinrichtungen
Medien und weitere Multiplikatoren	Journalisten (politische Zeitungen, Zeitschriften, Yellow Press, Verbraucherzeitungen), Ärzte, Apotheker, Verbraucherzentralen, Lehrer
Kritische NGOs	Verbände, Vereine und Initiativen aus dem Bereich Umwelt-, Verbraucher-, Gesundheitsschutz, Betroffenen-Gruppen, Bürgerinitiativen
Wissenschaft	Wissenschaftler aus Universitäten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen im In- und Ausland, Fachjournale, Wissenschaftler aus Ressortforschungseinrichtungen, Wissenschaftliche Organisationen
Bürger/ breitere Öffentlichkeit	Individuelle Bürger als Endverbraucher oder als politisch Interessierte
Wirtschaft	Unternehmen und Wirtschaftsverbände

Im Hinblick auf diese Zielgruppen wären folgende Fragen zu beantworten:

1. Beschreibung der Zielgruppe: Welche Personen und welche Institutionen gehören zu der Zielgruppe? Welche Interessen und Ziele haben sie? Welche „Sprache“ sprechen sie bzw. in welchen Kategorien denken sie?
2. Klärung des Kommunikationsverhaltens mit dieser Zielgruppe: Welche Erfahrungen haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BfR hinsichtlich der Kommunikation mit dieser Gruppe bis jetzt gemacht? Werden die Informations- und Kommunikationsangebote des BfR zur Kenntnis ge- und angenommen? Welche Erfahrungen haben andere Bundesoberbehörden gemacht?

3. Zielsetzung der Behörde: Wie wichtig ist die jeweilige Zielgruppe für das BfR? Was würde passieren, wenn die Vertreter dieser Zielgruppe mit der Kommunikation aus dem BfR nicht zufrieden wären?
4. Format der Kommunikation: Welche Art der Mitteilung, Information sowie Dialog-Angebote erscheinen für diese Zielgruppe sinnvoll (z.B. der verstärkte Einsatz neuer Medien)?
5. Wie verändert sich das kommunikative Feld als Ganzes anhand der Dimensionen „Einhelligkeit“, „Vertrauen“, „Orientierung“? Wie verändert sich die Einschätzung des Absenders BfR bei den Akteuren?
6. Gibt es mögliche nicht-intendierte Folgen (z.B. Schadensersatzklagen, Haftungsprobleme)?

Ein erster, noch sehr vorläufiger Schritt zur Einteilung von Zielgruppen der Risikokommunikation, auf dem eine solche Systematik aufbauen kann, stellen die sieben Typen im Hinblick auf Acrylamid dar (Epp, 2007). Diese Typen werden wie folgt beschrieben:

1. Der Typ *Leugner*, interessiert sich nur wenig für Informationen über Lebensmittelrisiken.
2. Der Typ *Naiver* bewahrt sich in Fragen der Ernährung ein Urvertrauen und verharret so in der Rolle des unbedarften, unerfahrenen Menschen.
3. Der Typ *Schuldzuweiser* reduziert die Diskussion um Risiken auf die Suche nach deren Verursachern.
4. Der Typ *resignativer Relativierer* geht davon aus, dass aufgrund der allgemeinen Belastung von Ernährung eine Schädigung zwangsläufig stattfindet.
5. Der Typ *Überforderter* empfindet insbesondere emotional aufgeladene Informationen über Risiken als Bedrohung.
6. Für den Typ *Pragmatiker* ist ein Risiko kein Widerfahrnis, sondern eher die Aufforderung zum Beweis der Handlungsfähigkeit.
7. Der Typ *rechtfertigender Bilanzierer* stellt dem als unberechenbar erlebten Einzelrisiko eine persönliche Bilanz der gesundheitsfördernden und -gefährdenden Ernährungsgewohnheiten entgegen .

6 Interne Prozesse der behördlichen Risikokommunikation

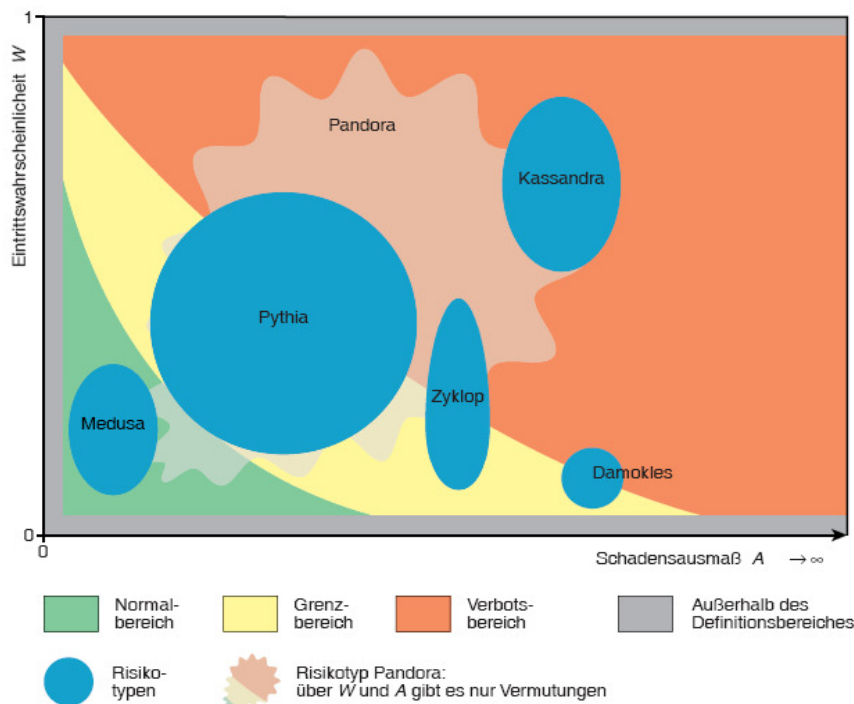
Zum Kommunikationsmanagement gehört neben der Festlegung von Zielgruppen auch die Klärung interner Prozesse. Als Ergebnisse der Untersuchungen sowie des Szenario-Workshops sind folgende Ebenen festzuhalten

- Orientierung an Phasen und Kategorien
- Prozessmanagement, interne und externe Abstimmung

6.1 Themenkategorien, Phasen

Anforderungen an die Kommunikation können nicht unabhängig vom Gegenstand gesehen werden. Will man nicht jedes Risikofeld einzeln betrachten, dann empfiehlt es sich, Kategorien zu bilden, die hinsichtlich der Wahrnehmung durch die Zielgruppen Ähnlichkeiten aufweisen. Und gerade, wenn man über Risikofeld-spezifische Kommunikation hinausführend Aussagen treffen will, die auch für neue, heute noch unbekannte Risiken gelten sollen, ist es sinnvoll, Risikotypen zu generieren. Die folgende Abbildung zeigt ein Beispiel für eine solche Kategorisierung, die vom Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU 1999) entwickelt wurde.⁵¹

Risikotypen im Normal-, Grenz- und Verbotsbereich (WBGU, 1999)



⁵¹ Aus dem Jahresgutachten 1998 des Wissenschaftlichen Beirates Globale Umweltveränderungen (WBGU): Strategien zur Bewältigung globaler Umweltrisiken, Springer 1999.

Die beispielhafte Klassifizierung des WGBU zeigt, wie sich Risiken im Sinne eines „Ampel-Verfahrens“ hinsichtlich ihrer Relevanz klassifizieren lassen (Normalbereich grün, Warnbereich gelb, Alarmbereich rot). Diese Klassifizierung sollte sich an der Experteneinschätzung des BfR orientieren, die dann gesellschaftlich zur Diskussion gestellt wird.

In Fortentwicklung der vom Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltveränderungen vorgeschlagenen Risikotypen werden folgende an Schadensausmaß und Eintrittswahrscheinlichkeit orientierten und nach griechischen Mythenfiguren benannten Kategorien beispielhaft vorgeschlagen. Allerdings ist bei der Anpassung an die Risikobeschreibung im BfR zu berücksichtigen, dass hier nicht mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit Exposition gearbeitet wird:

- Der Typ „**Kassandra**“ ist gekennzeichnet durch eine hohe Eintrittswahrscheinlichkeit und ein hohes Schadensausmaß. Einfach ausgedrückt: Es wird schlimm kommen, und das ist gewiss. Über das „Wann?“ herrscht noch Unsicherheit, vermutlich liegt es aber weit in der Zukunft. Der anthropogene Klimawandel ist ein gutes Beispiel. Hier konzentriert sich die Kommunikation auf notwendige Gegenmaßnahmen, und sie wird begleitet von einem „Hintergrundkonzert“ aus wissenschaftlicher Infragestellung, die es zu diskutieren gilt.
- Der Typ „**Zyklop**“ hat eine ungewisse bzw. begrenzte Eintrittswahrscheinlichkeit, während der maximale Schaden gut beschrieben werden kann. Es kann schlimm kommen, aber wann und ob überhaupt ist unklar. Dies gilt etwa für das Beispiel der Vogelgrippe. Eine globale Pandemie hätte klar beschreibbare Folgen, aber ihre Wahrscheinlichkeit wird von Experten für eher gering erachtet – auch wenn dies in der Öffentlichkeit nicht eindeutig ist. Hier könnte es in der Kommunikation darum gehen, Kosten und Nutzen von Gegenmaßnahmen in einem transparenten Prozess abzuwägen.
- Der Typ „**Ikarus**“ hat eine relativ hohe Eintrittswahrscheinlichkeit und einen nicht zu unterschätzenden Schaden. Auch wenn die Gefahren im Grunde bekannt sind bzw. sein können, passiert dennoch immer wieder etwas, weil die Menschen das Risiko chronisch unterschätzen und einfache Gegenmaßnahmen unterlassen. Neben Rauchen und ungesundem Essen gehört in diesen Bereich z.B. das Thema der Salmonellen. Sensibilisierungsprogramme helfen hier nur bedingt, möglicherweise wird man auch hier mit lebensstilbezogenen Kampagnen und Imagebildung arbeiten müssen.
- Der Typ „**Pandora**“ beschreibt Risikofelder, die nach derzeitigem Kenntnisstand nur geringe Eintrittswahrscheinlichkeiten und Schadensausmaße haben – es gibt jedoch einen Unsicherheitsbereich, der dazu führen könnte, dass beide Aspekte dramatisch ansteigen. Hierzu gehören etwa die Wirkungen elektromagnetischer Felder⁵² oder auch endokrin wirksame Chemikalien. Hier müsste im Vordergrund stehen, nicht nur die beruhigenden Erkenntnisse, sondern auch die bestehenden Unsicherheiten zu kommunizieren.

Neben diesen in einem möglichen Grenz- oder Alarmbereich befindlichen Risiken gibt es Risiken im „Normalbereich“, die sich weder durch besondere Schadensausmaße noch durch besondere Eintrittswahrscheinlichkeiten auszeichnen. Hierhin gehört vermutlich ein Großteil der vom BfR behandelten Risikofelder, etwa Cumarin, Toner oder PVC in Kinderspielzeug.

Es wird empfohlen, abteilungsübergreifende Kategorien von Risiken zu bilden und gezielte Kommunikationsstrategien im Hinblick auf diese Kategorien sowie auf die relevanten Zielgruppen zu entwickeln. Im Idealfall ließe sich eine Matrix erstellen, die Zielgruppen und Ziele der Kommunikation den Risikotypen zuordnet.

⁵² Es muss darauf hingewiesen werden, dass der WGBU elektromagnetische Felder anders zuordnet, und zwar zum Typ „Medusa“, einem Risikotyp, der Angst verbreitet, ohne dass dafür konkreter Anlass besteht.

Beispielhafte Matrix:

Risikotyp	Ziel der Kommunikation	Zielgruppen
Kassandra	Demokratische Ziele (Maßnahmen)	Multiplikatoren, breitere Öffentlichkeit
Zyklop	Partizipative Ziele (Kosten-Nutzen-Abwägung)	Politik und Verwaltung
Ikarus	Pädagogische Ziele (Aufklären, Imagebildung)	Breitere Öffentlichkeit
Pandora	Wissenschaftliche Ziele (Unsicherheiten klären/eingrenzen)	Wissenschaft

Neben den Kategorien spielen die **Phasen** der Bewertung eine wichtige Rolle. Es ist ein Unterschied, ob ein Risiko neu auf der Agenda aufgetaucht ist, oder bereits einer ausführlichen und breit diskutierten Bewertung unterzogen wurde.

Vor und während der Bewertung:

- Risikokommunikation mit **wissenschaftlicher Zielsetzung** (fachliche Klärung): Hierunter fallen die klassischen Formen wissenschaftlichen Austauschs (z.B. Konferenzen mit Vorträgen und Postern, wissenschaftliche Veröffentlichungen mit peer review) genauso wie die Formen im Austausch von Behörden, Industrie, NGOs und Forschung (z.B. Expertengruppen oder -panels, Sachverständigenkommissionen, Fachanhörungen).
- Risikokommunikation mit **partizipativer Zielsetzung**: Hier muss die Herausforderung bewältigt werden, die in der Forderung nach einem gleichberechtigten Dialog von Experten und Laien begründet liegt. Ein gelungenes Beispiel hierfür ist der Austausch über den Zusammenhang von Risiken und Nutzen, also über den Zusammenhang wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bewertungskategorien. Gleichzeitig ermöglichen die unter dieser Zielsetzung subsumierbaren Formen es am ehesten Vertrauen zu schaffen, Netzwerke zu knüpfen und im Sinne eines Dialogischen Feldes soziales und kommunikatives Kapital zu akkumulieren.

Nach der Bewertung:

- Risikokommunikation mit demokratischer Zielsetzung, also der gesellschaftlichen Verhandlung über den Umgang mit Risiken: Nach erfolgter Bewertung sollen mögliche Maßnahmen kontrovers diskutiert werden.
- Risikokommunikation mit pädagogischer Zielsetzung, die auf die Befähigung zur Risikomündigkeit abzielt. Auch wenn es auf den ersten Blick nach „Einweg-Kommunikation“ aussieht: „gute Pädagogik“ findet im Dialog statt. Die hier relevanten Formen (z.B. „Erläuterungen/Erklärungen“, „Warnungen“ und „Verhaltensempfehlungen“) müssen, wollen sie Wirksamkeit entfalten, verständlich sein, an die Lebenswirklichkeit und den Bedarf der Zielgruppen anknüpfen und hinsichtlich ihrer möglichen juristischen⁵³ und kommunikativen⁵⁴ Konsequenzen durchdacht und im Dialog vorbereitet sein. In diesen Bereich gehören auch Schulungen von Anwendern von Risikoeinschätzungen (z.B. Landesbehörden, Einzelhandel).

⁵³ Auch wenn es sich hier nicht um Regulierungen handelt, geht es dennoch um staatliches Handeln mit entsprechenden Konsequenzen – siehe z.B. den Glykolbeschluss des Bundesverfassungsgerichts vom 26.6.2002 (am gleichen Tag ist übrigens auch die Warnung vor einer Sekte entschieden worden). In diesem Zusammenhang sei an die erfolgreiche Schadenersatzklage der Firma Birkel (Flüssig-Ei) gegen das Land Baden-Württemberg erinnert.

⁵⁴ Zu den Kosten „gefühlter“ Krisen, siehe das Statusseminar des BfR vom 5. September 2005 zur Frage: „Was kostet eine Krise?“

6.2 Prozessmanagement/interne und externe Abstimmung

Das Ziel der Kategorisierung von Risikofeldern und Bewertungsphasen ist eine klare und einheitliche Kommunikation: Klarheit und Einheitlichkeit hinsichtlich der wissenschaftlichen Bewertungsgrundlagen, Klarheit hinsichtlich des Rates an die Bürgerinnen und Bürger sowie Klarheit hinsichtlich der empfohlenen Maßnahmen und Handlungsoptionen. Dazu gehören Einigkeit in der Bewertung und eine klare Benennung von Unsicherheiten. Eine Voraussetzung dafür sind funktionierende Abstimmungsprozesse – sowohl hausintern als auch über das BfR hinausgehend:

Bezüglich der internen Abstimmungsprozesse geht es darum, eine klare und belastbare Hausmeinung zu entwickeln. Die im Rahmen des Workshops genannten Stichworte weisen darauf hin, dass klare und zielorientierte Prozesse innerhalb der Organisation gewünscht werden und zugleich eine Voraussetzung für klare Kommunikation sind:

- Kooperation zwischen Experten und Kommunikatoren,
- kurze Dienstwege,
- Schulterschluss im BfR,
- fachgruppenübergreifende Abstimmungen,
- hochrangige Beteiligung an Veranstaltungen,
- Loyalität Vorgesetzter.

Aus Sicht der Auftragnehmer reflektieren diese Stichworte zugleich ein in der Konstruktion des Instituts angelegtes Dilemma. Zu den Aufgaben des BfR gehört die wissenschaftliche Bewertung genauso wie die Kommunikation. Es zeigt sich, dass die bisherigen Strategien zur Verknüpfung dieser beiden Aufgaben nur begrenzten Erfolg hatten:

1. Zusätzlich zur naturwissenschaftlichen wird auch sozialwissenschaftliche Kompetenz am Hause eingerichtet. Neben den üblichen Schwierigkeiten bei der Installation interdisziplinärer Arbeiten ergibt sich eine ungewollte Nebenfolge: Die Aufgaben der Abteilung Risikokommunikation umfassen in ihrer Aufgabenstellung neben sozialwissenschaftlichen Tätigkeiten auch Servicefunktionen für die naturwissenschaftlichen Abteilungen, wie zum Beispiel die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. In der Wahrnehmung vieler Naturwissenschaftler werden diese beiden Bereiche nicht immer differenziert wahrgenommen – sie vermischen sich.
2. Bürgerinnen und Bürger, die zu bestimmten Risikofeldern Informationen wünschen, werden an die Pressestelle verwiesen. Dies kann unbefriedigend für Menschen sein, die an intensivem fachlichem Austausch interessiert sind. Von Fall zu Fall sucht ein Teil der Nachfragenden dennoch den direkten Austausch mit den zuständigen Bewertern. Wenn dann die Bewerter die direkte Kommunikation mit Medien und Bürgern übernehmen, so tun sie das neben ihren zeitlich hoch anspruchsvollen Bewertungsaufgaben und neben den ohnehin nicht delegierbaren wissenschaftlich- /administrativen Kommunikationsaufgaben.

Einerseits besteht ein begründeter Bedarf nach Arbeitsteilung zwischen Bewertern und Kommunikatoren. Andererseits muss es darum gehen, Kommunikation bereits frühzeitig zu einem Teil der Bewertung zu machen und die beiden Aspekte eben nicht voneinander zu trennen.

Wenn aus Sicht der externen Dialogpartner die Kommunikation des BfR dennoch als zufriedenstellend eingeschätzt wird, dann aufgrund des hohen persönlichen Engagements und der persönlichen Kompetenzen vieler Mitarbeiter des BfR, sowohl aus den Bereichen der naturwissenschaftlichen Bewertung, aus den Bereichen der sozialwissenschaftlichen Begleitung als auch der Kommunikation. Es gibt beispielhafte Bewertungs- und Kommunikationsprozes-

se, die die Richtung für eine Verbesserung der Situation weisen (z.B. Acrylamid, Nannosprays, Cumarin).

Neben internen wurden im Rahmen des Workshops ebenfalls **externe** Abstimmungsprozesse adressiert. Stichworte waren:

- Umgang mit anderen Behörden;
- Ein Amt – Eine Stimme,
- Umgang mit Schwesterbehörde,
- Kooperation mit anderen Bundesoberbehörden.

Aus den Interviewergebnissen und den Diskussionen beim Workshop wurde deutlich, dass es hier – neben dem Wunsch, sich stärker mit anderen vergleichbaren Bundesoberbehörden auszutauschen und voneinander zu lernen – vor allem um das Spannungsfeld zwischen behördlicher Wissenschaft und politischer Verwaltung geht.

- Wissenschaftler in Behörden fühlen sich mitunter irritiert von administrativen und politischen Prozessen, in die sie ihre Bewertungsergebnisse einspeisen.
- Politik und Verwaltung sind mitunter unzufrieden darüber, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse sperrig im Hinblick auf die administrative Bearbeitung, auf die politische Kommunikation und vor allem im Hinblick auf politische Entscheidungsprozesse formuliert sind.

Es könnte hilfreich sein, wenn beide Seiten mehr über Logiken, „Sprachen“ und Rahmenbedingungen der jeweils anderen „Welt“ lernen.

7 Schlussfolgerungen

Zur Optimierung der Risikokommunikation wird empfohlen übergreifende Zielgruppenlisten zu erarbeiten. Anhand dieser soll deutlich werden, welche allgemeinen Kommunikationsziele das Institut für die jeweiligen Zielgruppen verfolgt. Parallel dazu erscheint es sinnvoll, eine übergreifende Sichtweise auf Risikofelder zu entwickeln, die – wenn keinen Vergleich – so doch eine Kategorisierung von Unvergleichbarem erlaubt. Kategorien von Risikofeldern einerseits und Zielgruppendefinitionen andererseits lassen sich dann zu einer Matrix zusammenführen, anhand derer typenspezifische Methoden der Risikokommunikation entwickelt und ausgewertet werden können.

Eine derartige Matrix ist zwar eine notwendige, aber keine hinreichende Lösung zur Verbesserung der Kommunikation. Zusätzlich sind interne Reflektions- und Verständigungsprozesse erforderlich. Eine gelingende (Risiko-)Kommunikation setzt ein Verständnis der einzelnen kommunizierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darüber voraus, wie Kommunikationsinhalte transportiert werden können. Dazu erscheint es empfehlenswert, die eigenen Annahmen über das Funktionieren von Kommunikation generell zu reflektieren. Gerade bei Naturwissenschaftlern findet sich häufig ein dem Transfer-Modell zuzuordnendes Verständnis, das davon ausgeht, dass Inhalte quasi unverändert von A nach B transportiert werden können. Dagegen hilft gerade im Hinblick auf öffentliche Kommunikation ein Verständnis im Sinne eines Arena-Modells, das davon ausgeht, dass Bilder und Wahrnehmungen konstruiert werden – und dass Risiko-Konstrukte mitunter nur mittelbar mit der naturwissenschaftlichen Bewertung zu tun haben.

Erst dann wird es gelingen, Kommunikation anschlussfähig an bestehende Bilder, Denkweisen und Interessen der Kommunikationspartner zu gestalten. Dazu ist es notwendig, die eigenen handlungsleitenden Annahmen über die Verfasstheit und Funktionsweisen der Zielgruppen zu reflektieren, um so einen zielgerichteten Umgang mit der Öffentlichkeit, der Politik oder auch den Medien zu erreichen und Wirkungsoptionen realistisch einzuschätzen.

Der Weg hin zu transparenter, authentischer und glaubwürdiger Risikokommunikation gelingt über eine Klärung der eigenen Annahmen und Bilder des Wissenschaftlers und seiner Institution im Hinblick auf das Funktionieren von Kommunikation und im Hinblick darauf, welche Bilder von Risiko in der Gesellschaft bestehen. Auf dieser Basis lässt sich eine zielgruppenorientierte Kommunikation aufbauen.

8 Literatur

Abbas, S.; Bergholz, A.; Dombrowsky, W.; Seiwert, B.; Biderbick, W.: Risikokommunikation; in: Bundesamt für Bevölkerungsschutz (Hg.): Biologische Gefahren – Beiträge zum Bevölkerungsschutz, 2. Auflage, Fundstelle am 13.11.06:

http://www.bbk.bund.de/cln_027/nn_398738/SharedDocs/Publikationen/Publikationen_20Forschung/biologische_20Gefahren,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/biologische%20Gefahren.pdf

Anton, J.; Claus, F.: Risikokommunikation im Anwendungsbereich der Störfall-Verordnung, Förderkennzeichen (UFOPLAN) 205 48 329, Juli 2006

Ak End (Arbeitskreis Auswahlverfahren Endlagerstandorte): Auswahlverfahren für Endlagerstandorte – Empfehlungen des Ak End, 2002; Fundstelle am 4.12.06: <http://www.akend.de/aktuell/veranstaltungen/dateien/abschluss.pdf>

BAuA: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin: Ein risikobasiertes Bewertungskonzept für den Umgang mit krebserzeugenden Stoffen; 5.2.2003; Fundstelle am 2.11.2006: http://www.baua.de/nn_34490/de/Themen-von-A-Z/Gefahrstoffe/Risikobewertung/pdf/risikobasiertes-Bewertungskonzept.pdf

Bechmann, G.; Stehr, N.: Risikokommunikation und die Risiken der Kommunikation wissenschaftlichen Wissens – Zum gesellschaftlichen Umgang mit Nichtwissen; GAIA (9), 2000, Nr. 2

Böschen, S.; Dressel, K.; Schneider, M.; Viehöver, W.: Krise als Chance? Zum Wandel von Risikowahrnehmung und Risikobearbeitung im Zuge der BSE-Krise in Deutschland; aus: TAB, 2005

Bonfadelli, H.: Medienwirkungsforschung II: Anwendungen in Politik, Wirtschaft und Kultur, Konstanz, 2000

Bröckling, U.: Prävention; in: Bröckling, U. et al. (Hg.): Glossar der Gegenwart, S. 210-215; Frankfurt/M., 2004

BSL Management: Organisationsuntersuchung – Aufbau BfR und BVL; Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, Januar 2003

Camerer, C.; Loewenstein, G.; Prelec, D.: Neuroeconomics: How Neuroscience can inform Economics; Journal of Economic Literature XLIII (Mrz 2005), S. 9-64, hier S.12, zitiert nach Ullrich, 2006

Carrada, G.: Communicating Science – a scientist's survival kit, European Commission, 2006; Fundstelle am 15.11.06: http://ec.europa.eu/research/science-society/pdf/communicating-science_en.pdf

Eisner, M.; Graf, N.; Moser, P.: Risikodiskurse – die Dynamik öffentlicher Debatten über Umwelt- und Risikoprobleme in der Schweiz, Seismo, 2003

Epp, A.: Acrylamid in Lebensmitteln – ein Risiko im Bereitschaftsmodus; UMID (UmweltMedizinischerInformationsDienst), Ausgabe 1/2007, S. 5-10

EU, 2006: „Risk Issues“, special Eurobarometer der EU-Kommission; Fundstelle am 22.2.07: http://ec.europa.eu/food/food/resources/special-eurobarometer_riskissues_20060206_en.pdf,

Femers, S: Risikovergleiche: Ungewisses mit Erfahrungshorizonten verbinden. Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU). JG 17 (2005), H. 1, S. 28-44.

Festinger, L.: Theorie der Kognitiven Dissonanz. Huber-Verlag, Bern 1978

- Gigerenzer, G.; Hertwig, R.; van den Broek, E.; Fasolo, B.; Katsikopoulos, K.K.: „A 30% Chance of Rain Tomorrow“: How Does the Public Understand Probabilistic Weather Forecasts?; *Risk Analysis*, Vol 25, Issue 3, June 2005
- Gullotta, G.: Risikokommunikation – Papa, was ist eine Polderwiese?; *Notfallvorsorge* 3/2006, S. 10-13
- Hall, S.: „Encoding/Decoding“. In Stuart Hall & Centre for Contemporary Cultural Studies, University of Birmingham (Hrsg.), *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies 1972-79* (S.128-138). London: Routledge, 1980
- Heine, H.; Mautz, R.: Öffnung der Wagenburg? Antworten von Chemiemanagern auf ökologische Kritik; edition sigma, 1995
- Heinzow, B.G.J.: Risikokommunikation – „It isn't about the adds. It's about the facts!"; *Umweltmed Forsch Prax* 8 (3) 119-121 (2003)
- Henning, K.J.: Theorie und Praxis der Risikobewertung – Voraussetzungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Bundesinstituts für Risikobewertung; aus: TAB, 2005
- Herbst, D.: Das professionelle 1 x 1. Public Relations. Konzeption und Organisation – Instrumente – Kommunikation mit wichtigen Bezugsgruppen, Scriptor, 2007
- Hertel, R.F.: Behördliche Risikokommunikation – diskursives Verfahren; *Bundesgesundheitsblatt* Vol. 46, Nr. 7 / Juli 2003
- Hertel, R.F., Henseler, G. (Hg.): ERiK – Entwicklung eines mehrstufigen Verfahrens der Risikokommunikation, von Renn, O. u.a., Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Aktionsprogramm „Umwelt und Gesundheit“ (2003)
- Luhmann, N.: Soziologie des Risikos, Berlin/New York; 1991
- Luhmann, N.: Einführung in die Systemtheorie, Heidelberg, 2002
- Magnusson, P.: Vision Zero: Basic Principles and Current Findings; Vortrag im Rahmen der Toblacher Gespräche, Toblach, 2006 (unveröffentlichtes Redemanuskript).
- Merz, B.; Emmermann, R.: Zum Umgang mit Naturgefahren in Deutschland: Vom Reagieren zum Risikomanagement; *GAIA* 15/4 (2006): S. 265-274
- Mosbach-Schulz, O.: Bewertende Resultate zur Risikoperzeption und -kommunikation – Ein Literaturüberblick; Universität Bremen, Forschungsschwerpunkt Risikokommunikation, Fundstelle am 15.12.06: <http://www.math.uni-bremen.de/~omas/pdfs/riskom97.pdf>, 1997
- Obermeier, O-P.: Die Kunst der Risikokommunikation, Gerlin Akademie Verlag, 1999
- Pidgeon, N.F.; Poortinga, W.; Rowe, G.; Jones, T-H.; Walls, J.; O'Riordan, T.: Using Surveys in Public Participation Processes for Risk Decision Making: The Case of the 2003 British GM Nation? Debate; *Risk Analyses*, Vol 25, No. 2, 2005
- Renn, O.: Risikokommunikation – Der Verbraucher zwischen Information und Irritation; aus: TAB – Büro für Technikfolgenabschätzung beim Deutschen Bundestag, Diskussionspapier Nr. 11: Risikoregulierung bei unsicherem Wissen: Diskurse und Lösungsansätze, März 2005
- Renn, O.: BfS – Risikomündigkeit, Fundstelle am 3.11.06
<http://www.dialogikexpert.de/de/forschung/risikomuendigkeit.pdf>)
- Risikokommission: Bericht "Neuordnung der Verfahren und Strukturen zur Risikobewertung und Standardsetzung im gesundheitlichen Umweltschutz der Bundesrepublik Deutschland", 2003. http://www.bmgs.bund.de/downloads/CD_AB_DER_RIKO.PDF
- Ruhrmann, G.; Kohring, M.: Staatliche Risikokommunikation bei Katastrophen – Informationspolitik und Akzeptanz; Bundesamt für Zivilschutz (Hg.), Reihe: Zivilschutz-Forschung, Neue Folge, Band 27, 1996

- Sager, S.: Medienvielfalt und die Reichweite eines linguistischen Kommunikationsbegriffs. In: D. Möhn et al (Hg.): Mediensprache und Medienlinguistik. Festschrift für Jörg Hennig. Ffm. / Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien: Lang, 201-224; 2001
- Schäfer, Y.; Beteiligungsprozesse und digitale Medien – Wikis, Weblogs und Co. als neue Formen des Dialogs in der räumlichen Planung? Diplomarbeit am Institut für Freiraumplanung, Universität Hannover, Nov. 2006
- Scheer, D.: Laufendes Forschungsvorhaben, gefördert durch das BfR: Kommunikation der Begriffe „Risiko“ und „Gefährdungspotential“ (Berücksichtigung der Meinungen von NGOs und Verbänden); Fundstelle am 2.11.2006:
http://www.ioew.de/index2.html?http://www.ioew.de/projekte/3_7_x_projektseite_template.php?pj_id=749.0000
- Schmidbauer, K., E. Knödler-Bunte: Das Kommunikationskonzept, UMC Potsdam, 2007
- Schmidt-Semisch, H.: Risiko, in: Bröckling, U. et al. (Hg.): Glossar der Gegenwart, S. 222-227; Frankfurt/M., 2004
- Schulz von Thun, F.: Miteinander Reden, Bd. 1: Störungen und Klärungen, Allgemein Psychologie der Kommunikation, Reinbek, 1981
- Sinus Sociovision: Die Sinus-Milieus® in Deutschland 2007, <http://www.sinus-sociovision.de>
- Störfallkommission beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Jahresbericht 2005, Fundstelle am 15.11.06:
http://www.kas-bmu.de/publikationen/sfk/sfk_gs_47.pdf
- TAB: Büro für Technikfolgenabschätzung beim Deutschen Bundestag Diskussionspapier Nr. 11: Risikoregulierung bei unsicherem Wissen: Diskurse und Lösungsansätze, März 2005
- Ullrich, W.: Habenwollen – wie funktioniert die Konsumkultur?; Frankfurt/M. 2006
- Ulmer, F.: Entwicklung von Methoden zur Evaluation der Risikokommunikation (EMERik), Kurzbeschreibung eines laufenden Projektes im Auftrag des BfR, Fundstelle am 2.11.2006:
<http://www.dialogik-expert.de/de/forschung/emeric.pdf>
- Vierboom, C.; I. Härten: Acrylamid in Lebensmitteln – Ändert Risikokommunikation das Verbraucherverhalten?; Epp, A.; R. Hertel, G.-F. Böhl (Hg.): Fundstelle 20.4.07:
http://www.bfr.bund.de/cm/238/acrylamid_in_lebensmitteln_aendert_risikokommunikation_das_verbaucherverhalten.pdf
- Watzlawick, P; J.H. Beavin, D. D. Jackson: Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien; 10. Auflage, Bern, 2003
- Wiedemann, Peter M.; Mertens, Johannes: Sozialpsychologische Risikoforschung; aus Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis, Nr. 3, 14. Jg, Dezember 2005
- WGBU – Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen: Jahresgutachten 1998, Strategien zur Bewältigung globaler Umweltrisiken, Berlin, 1999
- Wissenschaftsrat: Stellungnahme zum Bundesinstitut für Risikobewertung (BfR), Berlin, wissenschaftspolitische Stellungnahme vom 19.5.2006; (Fundstelle am 15.9.2006:
http://www.bfr.bund.de/cm/221/wissenschaftsrat_stellungnahme_zum_bfr.pdf)

9 Anhang

9.1 Interview-Leitfaden

Fragen an Mitarbeiter des Bundesinstituts für Risikobewertung

A) Klärung des Gegenstands aus Sicht der Befragten

- 1) In welchen Bereichen (beruflich – privat) sind Sie bereits mit „Risikokommunikation“ in Berührung gekommen?
- 2) Was waren das genau für Beispiele?
- 3) Was kann man aus diesen Beispielen Ihrer Meinung nach über Risikokommunikation lernen?
- 4) Welche anderen Bereiche – außer den genannten Beispielen – umfasst Risikokommunikation Ihrer Meinung nach?
- 5) Wie beurteilen Sie den Bereich der Risikokommunikation insgesamt:
a) für wen ist Risikokommunikation hilfreich?
b) und für wen ist Risikokommunikation eher ein Problem?
- 6) Welche Ziele hat Ihrer Meinung nach Risikokommunikation?

B) Kriterien für gute und schlechte Risikokommunikation

- 7) Was sind für Sie die drei wichtigsten Kriterien für erfolgreiche Risikokommunikation
- 8) Haben Sie ein Beispiel für erfolgreiche Risikokommunikation:
a) innerhalb des BfR?
b) außerhalb des BfR?
- 9) Haben Sie ein Beispiel für nicht wahrgenommene Risikokommunikation?

C) Bereich der eigenen Arbeit

- 10) Was war der Auslöser für die Bearbeitung des Themas
- 11) Wenn sie eine Bewertung vornehmen, welche Arbeitsphasen gibt es da?
- 12) In welchen Arbeitsphasen haben Sie mit wem über das von Ihnen bearbeitete Thema/Risiko und dessen Bewertung kommuniziert?
- 13) Welche Dokumente sind im Rahmen des Bewertungsprozesses entstanden?
(Protokolle, Dokumentationen, Presseerklärungen, ...)
- 14) Von wem wurden Sie bei der Bewertung unterstützt (intern/extern)?
- 15) Wie zufrieden sind Sie mit der Erscheinung des Bewertungsergebnisses nach außen/außerhalb des BfR?
- 16) Wie haben Sie/hätten Sie gerne die Erscheinung nach außen beeinflusst?

D) Zukunft es Arbeitsfeldes

- 17) Welche Veränderungen könnten sich für die Zukunft in Ihrem Arbeitsfeld ergeben?
- 18) Welche Rolle könnte dabei eine wissenschaftlich fundierte Risikokommunikation spielen?

E) Abschließende Informationen

- 19) Zur Person: Jahrgang, Studienabschluss, seit wann im BfR, bzw. in der Vorgängerinstitution?
- 20) Um den Bewertungsprozess verstehen und die darin enthaltene Risikokommunikation rekonstruieren zu können,
 - a) welche Dokumente sollten wir uns ansehen, wo finden wir diese?
 - b) mit wem außerhalb des BfR sollten wir kommunizieren

9.2 Fragen an die Dialogpartner des Bundesinstituts für Risikobewertung

A) Klärung des Gegenstands

- 1) In welchen Bereichen (beruflich – privat) sind Sie bereits mit „Risikokommunikation“ in Berührung gekommen?
- 2) Was waren das genau für Beispiele?
- 3) Was kann man aus diesen Beispielen Ihrer Meinung nach über Risikokommunikation lernen?

B) Klärung der eigenen Rolle in der Risikokommunikation

- 4) An Hand welchen (aktuellen?) Themas/Themen können wir uns am besten ein Bild über Ihre Tätigkeit(en) machen?
- 5) Sehen Sie sich eher als jemand, der in Hinblick auf das Thema:
 sich über Risiken informiert,
 sich über Risiken austauscht,
 andere über Risiken informiert?
- 6) Wie informieren Sie sich persönlich über das Thema?
- 7) An wen wenden Sie sich mit Ihren Fragen, Kommentaren, Einschätzungen, zum Thema?
- 8) Welche Informationen oder Formen des Austauschs wünschen Sie sich zum Thema?
- 9) Wer sollte diese Informationen oder Formen des Austauschs zur Verfügung stellen?
- 10) Wenn Sie selber Risikokommunikation betreiben: An wen wenden Sie sich mit Ihren Informationen, Empfehlungen, Stellungnahmen?

C) Anforderungen an Risikokommunikation

- 11) Was sind für Sie die drei wichtigsten Kriterien für erfolgreiche Risikokommunikation?
- 12) Wie beurteilen Sie den Bereich der Risikokommunikation insgesamt:
a) für wen ist Risikokommunikation hilfreich?
b) und für wen ist Risikokommunikation eher ein Problem?
- 13) Welche Ziele hat Ihrer Meinung nach Risikokommunikation?
- 14) Haben Sie ein Beispiel für erfolgreiche Risikokommunikation?
a) *innerhalb* Ihres Aufgabenfeldes
b) *aus dem Bereich des Bundesinstituts für Risikobewertung*
- 15) Haben Sie ein Beispiel für *nicht wahrgenommene* Risikokommunikation?
a) *innerhalb* Ihres Aufgabenfeldes
b) *aus dem Bereich des Bundesinstituts für Risikobewertung*

D) Zufriedenheit mit dem Dialogpartner Bundesinstitut für Risikobewertung

- 16) Welche Infowege/Quellen/Veranstaltungsformate des Bundesinstituts für Risikobewertung nutzen Sie zum Thema?
- 17) Was finden Sie daran gut? (formal/inhaltlich)
- 18) Was gefällt Ihnen daran weniger? (formal/inhaltlich)
- 19) Stellen Sie sich vor: es ist das Jahr 2010. Das Bundesinstitut für Risikobewertung hat seine Risikokommunikation optimiert.
- 20) Möchten Sie uns sonst noch etwas mitteilen?

9.3 Konzept Szenario-Workshop

9.3.1 Ziel und Bewertung des Workshops

Das Ziel des Workshops war es, den Teilnehmenden die Möglichkeit zu eröffnen, „mehr Sicherheit beim Reden über Risiken“ zu gewinnen. Angesprochen wurden die potenziellen Interessenten darüber, was sie in dem eintägigen Workshop erwarten können:

- sich darüber auszutauschen, wann Risikokommunikation erfolgreich ist,
- dargestellt zu bekommen, welche Zielgruppen das BfR hat und welche Konflikte zwischen den Zielgruppen auftreten können,
- an einem konkreten Beispiel die Kommunikation mit einer bestimmten Zielgruppe ausprobieren zu können,
- die Lösungen untereinander zu vergleichen,
- Informationen über zielgruppenabhängige Tools in der Risikokommunikation vermittelt zu bekommen

Parallel wurde hausintern über eine Einladungskarte für den Workshop geworben:



RISIKO000 !?!?!?
„Mehr Sicherheit beim Reden über Risiken ..!“

Die Abteilung Risikokommunikation bietet allen KollegenInnen einen intensiven Tag mit externen Moderatoren und Experten an:

- | „Anders reden mit jedem Frager“ - Zielgruppenspezifisch informieren
- | „Die kapieren das einfach nicht?“ - Erfolgreich kommunizieren
- | „Wie klappt's?“ - Abteilungsübergreifende Verbesserungsvorschläge
- | „Patentrezepte gefragt“ - Training an Praxisbeispielen

Möglichst frühzeitige Anmeldungen (begrenzte Teilnehmerzahl) an:
brita.schneider@kollege.de

Einladung | zum Workshop am 14.03.2007 | 9-16 h

9.3.2 Ablauf des Workshops

- Ab 8.30 Empfang der Teilnehmer
- 9.00 Begrüßung
Professor Dr. Reiner Wittkowski, Vizepräsident des BfR
PD Dr. Gaby-Fleur Böhl, Abteilungsleiterin Risikokommunikation, BfR
- 9.30 Begriffe & Ziele von Risikokommunikation (Schreibgespräch)
- 10.30 Vortrag „Zielgruppen und Risikokommunikation“ – Dr. Astrid Epp (BfR)
Vortrag „Kommunikation und Risiko“ – Dr. Christoph Ewen (team ewen)
- 11.00 Kaffeepause
- 11.20 Mit welchen Zielgruppen arbeiten wir?
- 11.40 Zielgruppenspezifische Risikokommunikation am Beispiel Cumarin – Arbeit in
Kleingruppen I
- 13.00 Mittagspause
- 14.00 Vortrag „Wie erreiche ich meine Zielgruppe? Tools für die Risikokommunikation“ – Dr. Kristina Sinemus (Genius GmbH)
- 14.20 Zielgruppenspezifische Risikokommunikation am Beispiel Cumarin – Arbeit in
Kleingruppen II
- 15.15 Präsentation der Ergebnisse aus Kleingruppen
- 16.00 Diskussion der Ergebnisse – Was sagt das BfR dazu?
- 16.30 Schlusswort
PD Dr. Gaby-Fleur Böhl, BfR

danach: Ausklang

„Welche Themen bestimmen die Risikokommunikation im Jahre 2020?“

9.3.3 Konzeption und Durchführung der einzelnen Phasen

Welche Befunde flossen in die Konzeption dieses Workshops ein?

Risikokommunikation ist eine Begrifflichkeit im Entstehen – auch wenn es bereits klare gesetzliche Definitionen gibt.

Und

Erfolgreich erscheint die Risikokommunikation den befragten MitarbeiterInnen des BfR, wenn sie wissenschaftlich fundiert und für die Zielgruppe verständlich ist.

Beide Befunde fußen auf der Auswertung von 23 leitfadengestützten Interviews, die von den Auftragnehmern mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des BfR und mit Dialogpartnern des BfR geführt wurden. Diese Befunde wurden durch den ebenfalls von den Auftragnehmern erarbeiteten Überblick zu den Praktiken staatlicher Risikokommunikation gestützt.

Erste Phase: Schreibgespräch (World-Café) zum Thema Begrifflichkeiten und Erfolgsfaktoren der Risikokommunikation

Dass Risikokommunikation eine Begrifflichkeit in der Weiterentwicklung ist – es zeigten sich nicht nur eine, sondern unterschiedliche Praktiken der Risikokommunikation – führte zu der Überlegung, die Teilnehmer die derzeitige Spannweite der Antwortmöglichkeiten auf die Fragen a) nach dem Gegenstand und b) nach den Erfolgsfaktoren von Risikokommunikation selbst erleben zu lassen und darüber die oben erwähnten Befunde zu ergänzen.

Als Methode wurde – in Anlehnung an die Methode des „worldcafe“ ein „Schreibgespräch“ (mini-worldcafe) gewählt. Die Methode des worldcafe wurde bereits vor Jahren in den USA entwickelt und ist ein Teil des Methodenrepertoires für das Arbeiten in großen Gruppen. Nun scheint diese Methode auch den deutschen Markt zu erobern (vgl. z.B. managerseminare, Heft 75, April 2004)

Die Grundidee des World Cafes ist es, heterogen zusammengesetzte Menschen in einen intensiven Dialog zu einem vorbereiteten Thema zu bringen. In dem hier durchgeführten World Cafe wurde die Heterogenität der Gruppen dadurch hergestellt, dass ihre Zusammensetzung vom Moderator zuvor festgelegt worden war. Die Teilnehmer trafen sich an den für sie bestimmten Tischen und fanden dort eine vorbereitete Frage vor: An jeweils vier der acht Tische lautete die Frage „Was heißt für Sie Risikokommunikation?“, an den anderen vier Tischen sollten sich die Teilnehmer über die Frage austauschen „Wann ist Risikokommunikation in Ihren Augen erfolgreich?“. Dabei wurde jede Tischgemeinschaft gebeten, einen Gastgeber zu benennen, der im Gegensatz zu den Übrigen am Tisch bleiben wird, wogegen die Anderen nach einer gewissen Zeit zu dem nächsten Tisch wechseln, um dort von dem Gastgeber vor Ort empfangen zu werden. Die Teilnehmer sollten zunächst jeder für sich über die Fragestellung nachdenken, danach die eigenen Gedanken auf die dazu vorbereitete Tischdecke skizzieren, um sich dann in einem dritten Schritt – der Dialogphase – mit den Anderen aus der Tischgemeinschaft auszutauschen und dabei sowohl die eigenen wie auch die schriftlichen Gedankenskizzen der Anderen zu ergänzen. Nach etwa 20 bis 30 Minuten wurden die Tischgemeinschaften aufgefordert, nun einen Tisch weiter zu wechseln. Dort wurden sie von dem Gastgeber vor Ort empfangen, der zum einen die Tischgemeinschaft in die Fragestellung vor Ort, wie auch den Stand der Diskussion hierzu einführte. Nach einer Lese- und Orientierungsphase tauschten sich die Teilnehmer zu dem neuen Thema aus und ergänzten die vorgefundenen Gedankenskizzen. Somit entstand pro Tisch ein von zwei Tischgemeinschaften hergestelltes Skizzengebäude. Insgesamt wurden pro Fragestellung vier Tischdecken mit Skizzen erarbeitet. Wichtiger als das „schriftliche Ergebnis“ ist jedoch der dabei zustandegekommene Gedankenaustausch zwischen den Teilnehmern. Erreicht wurde mit dieser Durchführung, dass:

- sich die Teilnehmer zunächst individuell zu zwei zentralen Fragen Gedanken gemacht haben,
- die Teilnehmer in einen Austausch untereinander gekommen sind,
- die Teilnehmer damit für den weiteren Verlauf des Workshops „abgeholt“ worden sind.

Zweite Phase: Inputs zu den Themen „Erfolgsfaktoren und Zielgruppen der Risikokommunikation“ (Dr. Epp, BfR) und „Risiko und Kommunikation“ (Dr. Ewen, team ewen)

Der Input von Frau Dr. Astrid Epp beleuchtete Ziele, Erfolgsfaktoren und Zielgruppen der Risikokommunikation des BfR. Am Ende ihres Beitrags stellte sie die Frage, ob statt Konsens nicht vielleicht auch ein koordinierter Dissens anzustreben sei.

Anschließend trug Herr Dr. Ewen Überlegungen zur Kommunikation von Risikothemen vor. Demnach kommen bei der Risikokommunikation zu den üblichen kommunikativen Problemen spezielle zusätzliche Herausforderungen hinzu. Diese haben damit zu tun, dass viele Akteure nicht nur miteinander, sondern auch für die „Galerie“ innerhalb der „Medien-Arena“ kommunizieren.

Die Inputs dienten dazu, in das Thema „Zielgruppenorientierung in der Risikokommunikation“ einzuführen und den aktuellen Diskussionsstand hierzu darzustellen („Was kann ich in der Kommunikation erreichen, was sind meine Ziele gegenüber den Zielgruppen“, etc.).

Dritte Phase: Aufstellung zu Zielgruppen in der Risikokommunikation

Im nächsten Schritt sollten die TeilnehmerInnen an das Thema „Zielgruppenorientierung“ persönlich herangeführt werden. Hierfür wurde die Methode der Aufstellung gewählt. Aufstellung ist eine Möglichkeit, themenbezogen individuell Stellung zu nehmen und zugleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den anderen Tagungsteilnehmern zu erleben.⁵⁵

Die hier durchgeführte Aufstellung diene folglich dazu, dass sich die Teilnehmer zu einzelnen, vorbestimmten Zielgruppen in Beziehung setzen und zwar dergestalt, sich zu fragen ob im Zusammenhang mit der eigenen täglichen Arbeit der Kontakt mit bestimmten Zielgruppen eher als angenehm oder als unangenehm erlebt wird.

Folgende Zielgruppen standen für die Teilnehmer zur Auswahl:

- Politik & Verwaltung
- Medien und weitere Multiplikatoren
- NGOs
- Wissenschaft
- Wirtschaft
- Besorgte Bürger

Für jede Zielgruppe wurde ein bestimmter Ort im Veranstaltungsraum festgelegt. Zunächst wurden die Teilnehmer gefragt; „Stellen Sie sich vor, Sie kommen morgens gerade in Ihr Büro und das Telefon klingelt: Sie sind hoch erfreut über den Anruf. Wer ist am Telefon: ein Vertreter von...?“ und aufgefordert, sich an den Ort der entsprechenden Zielgruppe zugeben.

⁵⁵ Im Gegensatz etwa zum Einsatz bei Familienaufstellungen oder Organisationsaufstellungen – Formen die seit einigen Jahren den Psycho- und Beratermarkt beleben.

Innerhalb dieses „Stellung-Beziehens“ konnten die Teilnehmer auch erkennen, wer sonst noch bei ihrer bevorzugten Zielgruppe versammelt war und wie viele der Teilnehmer sich dort versammelt hatten. Anschließend wurde ein Teilnehmer je Zielgruppen-Versammlung von Moderator befragt, warum er sich zu dieser Gruppe gestellt hatte.

Dieser Aufstellung schloss sich eine zweite Runde an, in der die Teilnehmer gefragt wurden: „Stellen Sie sich vor, es ist Freitagnachmittag, 15:30 Uhr, das Telefon klingelt. Sie fühlen sich gestört durch den Anruf: wer ist am Telefon, ein Vertreter welcher Zielgruppe?“

Anschließend wurde auch hier je Zielgruppen-Versammlung ein Teilnehmer vom Moderator befragt, warum er sich zu dieser Gruppe gestellt hatte.

Ziele dieser Aufstellung waren, dass jeder Teilnehmer

- sich mit dem Thema Zielgruppen in der Risikokommunikation auseinanderzusetzen beginnt,
- sich positioniert mit welcher Zielgruppe er besonders gerne und auch mit welcher Zielgruppe er nicht so gerne kommuniziert und
- seine Positionen in Relation zu den anderen Workshop-TeilnehmerInnen wahrnehmen kann.

Es erfolgte keine Auswertung des Gesamtbildes danach, wie viele Teilnehmer bei welcher Frage welche Zielgruppe bevorzugten. Dies wäre ein anderes Veranstaltungsformat gewesen, zu dem es seitens des Auftraggebers kein Mandat gab und auf das die Teilnehmer auch nicht vorbereitet gewesen wären.

Vierte Phase: Erarbeitung zielgruppenspezifischer Kommunikationsmaßnahmen in Arbeitsgruppen

Im Anschluss erfolgte die Bildung von Arbeitsgruppen nach dem Zufallsprinzip. Die Arbeitsgruppen unterschieden sich danach, für welche der oben genannten Zielgruppen eine Kommunikationsstrategie in Hinblick auf das Thema Cumarin zu erarbeiten war. Die Arbeitsaufträge lauteten:

„Sie sitzen hier als Taskforce-Gruppe zur Risikokommunikation des BfR. Die Vertreter anderer Behörden werden gebeten, dafür ihre Erfahrungen unterstützend einzubringen. Ziel der Gruppenarbeit ist es, ein gemeinsames Bild der Zielgruppe XY zu entwerfen. Anhand des Beispiels „Cumarin in Zimtsternen“ sollen Vorschläge für eine Kommunikationsstrategie für diese Zielgruppe erarbeitet werden.

Arbeitsschritte:

- 1) Beschreibung der Zielgruppe
Welche Personen und welche Institutionen gehören zu der Zielgruppe? Welche Interessen und Ziele haben sie?
- 2) Klärung des Kommunikationsverhaltens mit dieser Zielgruppe
Gehen Sie eher auf bestimmte Personen/Vertreter zu, oder werden Sie eher angesprochen?
Welche Erfahrungen haben Sie als Risikokommunikatoren hinsichtlich der Kommunikation mit dieser Gruppe bis jetzt gemacht?
- 3) Zielsetzung der Behörde
Wie wichtig ist diese Zielgruppe für das BfR/ihre Institution (Behörde)?
Was würde passieren, wenn die Vertreter dieser Zielgruppe mit der Kommunikation aus dem BfR/Ihrem Haus nicht zufrieden wären?

- 4) Information zu Cumarin („Headline“)
Wenn Sie einen Text für diese Zielgruppe schreiben würden, welche Überschrift hätte dieser Text?
- 5) Veranstaltung zu Cumarin („Ankündigung“)
Wenn Sie eine Dialog-Veranstaltung für diese Zielgruppe durchführen wollten, wie würde die Ankündigung dafür aussehen?
- 6) Welche Unterstützung aus Ihrem Haus/BfR wünschten sie sich für die Kommunikation mit „Ihrer“ Zielgruppe?

Das Flipchart mit den Ergebnissen zu den Fragen 4 bis 6 sollte für die Ergebnispräsentation genutzt werden.

Fünfte Phase: Wie erreiche ich meine Zielgruppe (Input Dr. Sinemus, Genius GmbH)

Frau Dr. Sinemus berichtete über die Möglichkeiten, die neue Medien, insbesondere das Internet (weblogs, pod-casts), für die Risikokommunikation bieten. Anhand dreier idealtypischer Personen beschrieb sie die Möglichkeiten und Grenzen, über die Öffentlichkeit breite Bevölkerungskreise zu erreichen.

Dieser Input über Differenzierungen der Zielgruppe „Öffentlichkeit“ diente zur Anregung der Arbeitsgruppen und sollte nach der Mittagspause für die Arbeitsgruppen einen Break darstellen, um im Anschluss daran die eigenen Arbeitsergebnisse zusammenzufassen und für die Präsentation im Plenum vorzubereiten.

Sechste Phase: Präsentation und Austausch der Ergebnisse im Plenum

Die Arbeitsgruppen präsentierten ihre Ergebnisse mit Hilfe der zur Verfügung gestellten Poster im Hinblick auf die Fragen:

- Information zu Cumarin („Headline“): Wenn Sie einen Text für diese Zielgruppe schreiben würden, welche Überschrift hätte dieser Text?
- Veranstaltung zu Cumarin („Ankündigung“): Wenn Sie eine Dialog-Veranstaltung für diese Zielgruppe durchführen wollten, wie würde die Ankündigung dafür aussehen?
- Welche Unterstützung aus ihrem Haus/BfR wünschten Sie sich für die Kommunikation mit „Ihrer“ Zielgruppe?

Im Anschluss an die Präsentationen der Ergebnisse präsentierte Herr Dr. Ewen dem Plenum einen im Verlauf erstellten Überblick über die zielgruppenspezifisch vorgeschlagenen Maßnahmen. Dieser tabellarische Überblick ermöglichte den direkten Vergleich der vorgeschlagenen Maßnahmen und diente dem Plenum als Grundlage für die gemeinsame Abschlussdiskussion. Ebenso wurden die Antworten auf die Frage nach dem Unterstützungsbedarf zusammenfasst und zur Diskussion gestellt.

Siebte Phase: Ausblick auf zukünftige Themen der Risikokommunikation und Bewertung des Workshops

Der Ausblick auf die zukünftigen Themen der Risikokommunikation wurde über eine Abfrage erarbeitet. Jeder Teilnehmer wurde gebeten, vor dem Verlassen des Plenums auf eine ausgegebene Karte aufzuschreiben, „welche Themen die Risikokommunikation im Jahre 2020 bestimmen“ werden. Die Sammlung der Antworten wurde den Teilnehmern in der Dokumentation zur Verfügung gestellt (s.u.).

Zusätzlich wurden die Teilnehmer gebeten, ihre Bewertung des Workshops kundzutun. Dies geschah über einer Punktabfrage nach der Zufriedenheit mit den Inhalten und mit den Methoden des Workshops. Auch dieses Ergebnis erhielten die Teilnehmer in der Dokumentation des Workshops.

9.4 Dokumentation Workshop

RISIKOOOO!?!?!?

„Mehr Sicherheit beim Reden über Risiken..!“

Termin & Ort

Datum: 14. März 2007
Ort: Berlin Marienfelde, Galerie im Dienstgebäude des BfR
Zeit: 9.00 bis 16.30 Uhr

Tagesordnung

1. Begrüßung durch den Vizepräsidenten des BfR, Professor Dr. Reiner Wittkowski und durch PD Dr. Gaby-Fleur Böl, Abteilungsleiterin Risikokommunikation
2. Begriffe und Ziele der Risikokommunikation („World-Café“)
3. Inputs: „Zielgruppe und Risikokommunikation“; Dr. Astrid Epp, BfR
„Kommunikation und Risiko“; Dr. Christoph Ewen
4. Zielgruppen der Risikokommunikation (Aufstellung)
5. Zielgruppenspezifische Risikokommunikation am Beispiel Cumarin (Kleingruppenarbeit)
6. Input: „Wie erreiche ich meine Zielgruppen?“; Dr. Kristina Sinemus, Genius GmbH
7. Präsentation und Diskussion der Ergebnisse der Kleingruppenarbeit
8. Abschlusskommentierung PD Dr. Gaby-Fleur Böl
9. Ausklang:
„Welche Themen bestimmen die Risikokommunikation im Jahr 2020?“

Eindrücke

TOP 1: Begrüßung und kurze Vorstellung des Forschungsvorhabens

Der Vizepräsident des BfR, Professor Dr. Reiner Wittkowski, begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und erläuterte in Kürze die Zielsetzungen des BfR im Hinblick auf den Workshop „Mehr Sicherheit beim Reden über Risiken“. Anschließend führte die Leiterin der Abteilung Risikokommunikation des BfR, Frau PD Dr. Gaby-Fleur Böhl, in das Vorhaben „Formen und Folgen behördlicher Risikokommunikation“ ein und stellte die Personen vor, die dieses an team ewen vergebene Vorhaben bearbeiten: Frau Dr. Kristina Sinemus (Genius GmbH), Herrn Dr. Christoph Ewen (team ewen) und Herrn Dr. Frank-Olaf Brauerhoch (Büro für Sozialforschung). Das Projekt wird seit Juni 2006 bearbeitet und sieht als zentrales Element diesen Workshop vor, bei dem Beispiele für eine zielgruppengerechte Risikokommunikation und Szenarien über die Zukunft der Risikokommunikation des BfR erarbeitet werden sollen. Frau PD Dr. Böhl begrüßte die geladenen Gäste aus dem Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (BMELV) und aus anderen Bundesoberbehörden (siehe Teilnehmerliste) sowie die MitarbeiterInnen des BfR und äußerte die Hoffnung, dass die externen Gäste die Debatte mit ihren spezifischen Erfahrungen unterstützen werden. Anschließend erläuterte der Moderator, Herr Dr. Brauerhoch, den geplanten Ablauf des Tages.



TOP 2: Begriffe und Ziele der Risikokommunikation („World-Café“)

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden aufgefordert, an parallel arbeitenden Tischen zu zwei Fragen Stellung zu nehmen:

1. Was heißt für Sie Risikokommunikation?
2. Wann ist Risikokommunikation für Sie erfolgreich?



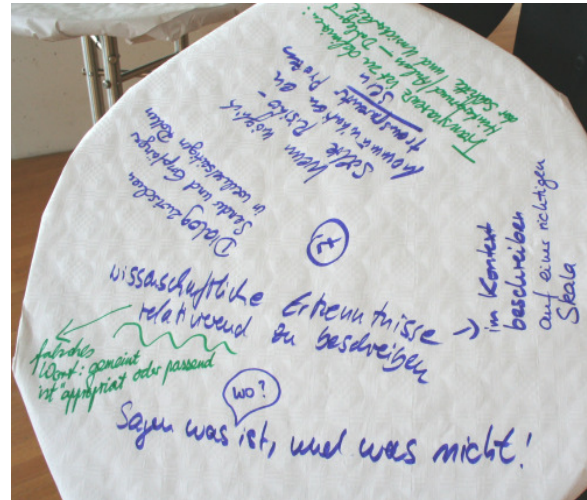
Dabei wurde in Anlehnung an die Methode des Schreibgesprächs („World-Café“) vorgegangen, bei der die Gruppen von Tisch zu Tisch „wandern“ und die jeweiligen Antworten der vorhergehenden Gruppen kommentieren können.

Die Antworten lassen sich wie folgt zusammenfassen:
Risikokommunikation heißt

- definieren;
- informieren, vermitteln;
- Handlungsempfehlungen aussprechen;
- nachvollziehbar, transparent gestalten;
- auch Dissens zuzulassen;
- in einen Dialog zu treten.

Risikokommunikation ist erfolgreich, wenn

- sie zur Klärung der Sachlage beiträgt;
- sie zielgruppengerecht und adressatenbezogen ist;
- sie in einen Dialog mit den Adressaten tritt;
- sie ihre Adressaten zu einer eigenen Entscheidung befähigt (Risikomündigkeit);
- sie etwas bewirkt.



TOP 3: Inputs



Der Input von Frau Dr. Astrid Epp beleuchtete Ziele, Erfolgsfaktoren und Zielgruppen der Risikokommunikation des BfR. Am Ende ihres Beitrags stellte sie die Frage, ob statt Konsens nicht vielleicht auch ein koordinierter Dissens anzustreben sei.

Anschließend trug Herr Dr. Ewen Überlegungen zur Kommunikation von Risikothemen vor. Demnach kommen bei der Risikokommunikation zu den üblichen kommunikativen Problemen spezielle zusätzliche Herausforderungen hinzu. Diese haben damit zu tun, dass viele Akteure nicht (nur) miteinander, sondern (auch) für die „Galerie“ innerhalb der „Medien-Arena“ kommunizieren.

TOP 4: Zielgruppen der Risikokommunikation

Herr Dr. Brauerhoch forderte die TeilnehmerInnen des Workshops dazu auf, sich zu überlegen, mit welchen Zielgruppen sie besonders gerne kommunizieren – und mit welchen Zielgruppen sie eher weniger gerne reden. Diese Präferenzen wurden über eine Aufstellung visualisiert.

Es wurden die Zielgruppen „Medien“, „Bürger“, „NGOs“, „Wirtschaft“, „Politik und Verwaltung“ und „Wissenschaft“ angeboten. Anschließend befragte



er einzelne Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach ihren Gründen. Bei dieser Aufstellung zeigten sich interessante Bezüge insbesondere bei den Präferenzen für Politik/Verwaltung auf der einen und Wissenschaft auf der anderen Seite.

TOP 5: Zielgruppenspezifische Risikokommunikation am Beispiel Cumarin



Anschließend bildeten sich nach dem Zufallsprinzip sechs Kleingruppen, die für die sechs zuvor genannten Zielgruppen vorgegebene Fragen bearbeiten sollten. Dazu gehörte zum ersten die Beschreibung der betreffenden Zielgruppe. Zum zweiten sollten Überschriften (für einen beispielhaften Text) und Ankündigungen (für eine beispielhafte Veranstaltung) erarbeitet werden. Und zum dritten ging es darum, den Unterstützungsbedarf im Hinblick auf die zielgruppenspezifische Risikokommunikation zu beschreiben.

TOP 6: Input „Wie erreiche ich meine Zielgruppen?“

Frau Dr. Sinemus berichtete über die Möglichkeiten, die neue Medien, insbesondere das Internet (weblogs, pod-casts), für die Risikokommunikation bieten. Anhand dreier idealtypischer Personen beschrieb sie die Möglichkeiten und Grenzen, über die Öffentlichkeit breite Bevölkerungskreise zu erreichen.

Martin: der Vermeider

- Vermeidet gedankliche Auseinandersetzung
- Geht selten zum Zahnarzt und nicht zur Krebsvorsorge
- „Was können wir heute denn überhaupt noch essen?“
- Keine aktive Informationsaufnahme
- Keine Auseinandersetzung



© Prof. Dr. Peter Hartel, 2007

TOP 7: Präsentation und Diskussion der Ergebnisse der Kleingruppen

Im Anschluss an eine zweite Arbeitsphase der Kleingruppen nach dem Input von Frau Dr. Sinemus präsentierten die Kleingruppen ihre Ergebnisse. Im Hinblick auf die Text-Überschriften zeigten sich wichtige Unterschiede im Hinblick auf die verschiedenen Zielgruppen:

Überschriften für einen beispielhaften Text zum Thema Cumarin – aufgeschlüsselt nach Zielgruppen:					
Wirtschaft	Wissenschaft	NGO	Politik/ Verwaltung	Medien	Bürgerinnen/ Bürger
Überwachung findet überhöhte Cumarinergehalte in Zimtsternen	Risiko-bewertung hoher Cumarin-expositionen durch (zimthaltige) Lebensmittel	Cumarin in Zimt und zimthaltigem Gebäck Verschärfend: überhöhte Cumarinergehalte in Gebäck – Gesundheitsrisiko nicht ausgeschlossen Aufweichend Cumarin – ist synthetisches Zimtaroma eine Alternative?	Mögliche Gesundheits-gefährdung durch Cumarin in Lebensmitteln	Zimt – mit Vorsicht zu genießen	Zimt nur in Maßen – Cumarin kann der Gesundheit schaden

Die daran anschließende Aufgabe bestand darin, eine Headline für ein entsprechendes Veranstaltungsformat zum Thema Cumarin für diese Zielgruppe zu erstellen. Folgende Formate und Ankündigungen wurden aus den Arbeitsgruppen vorgeschlagen:

Veranstaltungsformate und Ankündigungen für eine Veranstaltung zum Thema Cumarin – aufgeschlüsselt nach Zielgruppen:					
Wirtschaft	Wissenschaft	NGO	Politik/ Verwaltung	Medien	BürgerInnen/ Bürger
Fachgespräch Cumarin in Lebensmitteln – Sachstand für Verbände und Firmen Unterlagen: vorläufige Risikobewertung	Status Quo; Stand der Erkenntnisse zur Toxikologie von Cumarin; Sachverständigen-gespräch mit persönlicher Einladung, Hintergrundinfo,	Fachgespräch Cumarin – Für NGO, Wirtschaft, Behörden	Länder: Fachgespräch gesundheitliche Bewertung von Cumarin in Lebensmitteln EU: Workshop possible risks for human health Bundestag: Zimtsterne: Risiken für Mensch und Wirtschaft	Hintergrund-gespräch für die Presse mit Experten des Amtes: gesundheitliche Gefährdung durch Cumarin in Lebensmitteln Dialogveran-staltung mit Stakeholdern und Experten: Sind Zimtsterne wirklich so gefährlich?	Wieviel Zimtsterne darf man noch essen? Bürger fragen, das BfR antwortet. Urania, Mi, 17 Uhr Ankündigung in Radio, Talkshows, TV-Regionalfernsehen, BfR-Homepage, evtl. Flyer

Die vorgeschlagenen Veranstaltungen erwiesen sich überwiegend als Fachgespräche – mit Ausnahme der für die Bürgerinnen und Bürger bestimmten Veranstaltung. Die „Medien“-Kleingruppe plante eine Debatte zwischen Interessengruppen, die (massen-) medial zu verstärken wäre.



Die anschließende Diskussion über Vor- und Nachteile der einzelnen Veranstaltungsformate bezog sich überwiegend auf die Frage, wie und ob man überhaupt die Breite der Bevölkerung erreichen könne. Dies sei ein wichtiges Ziel, so der Vertreter des BMELV. Es bestehe im BfR viel Erfahrung bezüglich des Austauschs zwischen Wissenschaftlern und des Zusammentragens von Fachwissen, dagegen bestehe weniger Erfahrung zu der Frage „Wie gestalte ich Risikokommunikation mit der Öffentlichkeit?“

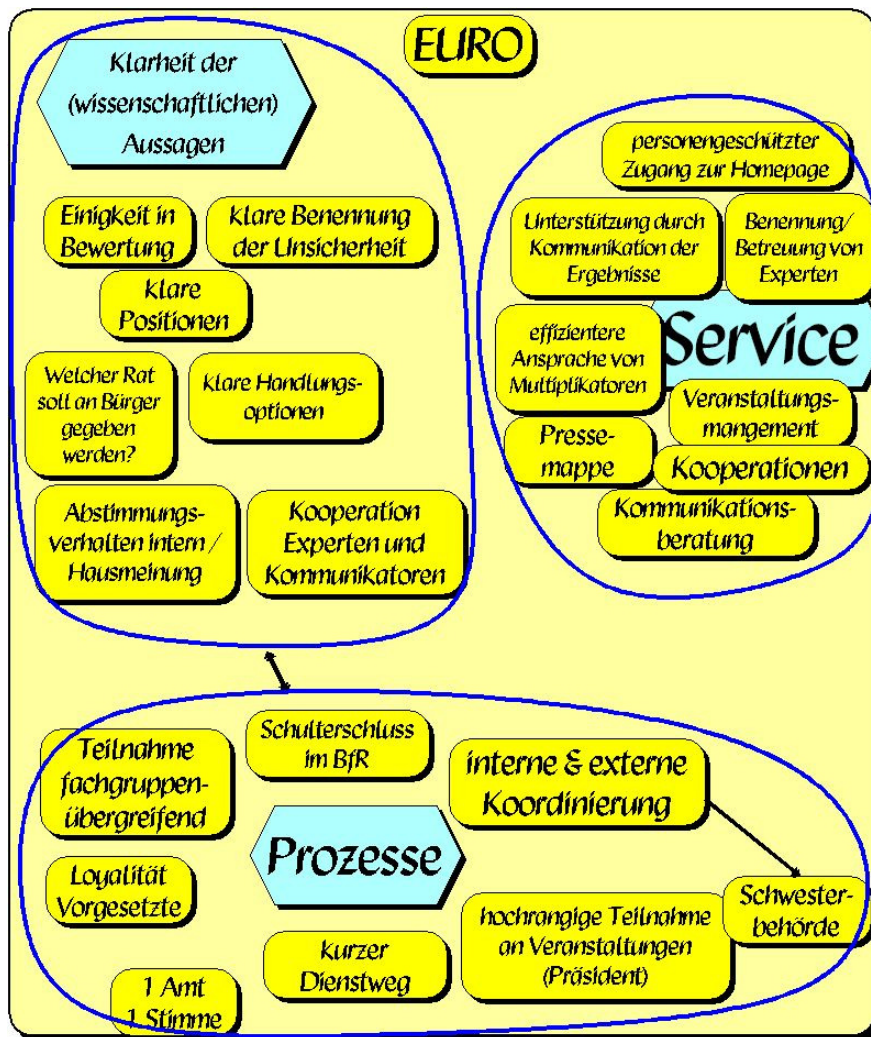
Allerdings wurde in Frage gestellt, inwieweit die Aufgabe zielgruppenspezifischer Veranstaltungsformate angesichts der verfügbaren Ressourcen im BfR erfüllbar sei. Wichtig sei es daher, Prioritäten innerhalb des BfR zu definieren. Dafür seien Multiplikatoren ein wichtiges Instrument. Angesichts der Situation, dass das BfR lediglich für 2 bis 3% der Öffentlichkeit ein Begriff ist⁵⁶, setze man verstärkt auf Multiplikatoren wie Lehrer in Schulen, auf Kooperationen wie zum Beispiel mit dem aid-Infodienst oder Stiftung Warentest und auf ein aktives Einbeziehen der Öffentlichkeit wie beispielsweise bei der vor kurzem durchgeführten Verbraucherkonferenz zur Nanotechnologie. Der Vertreter des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS) wies auf die Erfahrungen seines Hauses mit Schulen hin und schlug verstärkte Kooperation zwischen den Bundesoberbehörden vor. Ob eine darüberhinaus gehende Nutzung neuer Medien (z.B. Weblogs) realistisch sei, wurde aufgrund des Aufwandes eher skeptisch gesehen. Eine Kooperation würde auch dabei helfen, neue Kommunikationsformate mit begrenztem Risiko auszutesten. Man solle beim Beschreiten neuer Wege in der Risikokommunikation Synergieeffekte erzeugen und diese nutzen. Der Vertreter des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) schlug eine ressort-übergreifende Internetseite (z.B. www.risiko.bund.de) mit hohem Vertrauenspotenzial bei den Bürgern vor. Wichtig sei nicht zuletzt auch die Frage der Finanzierung. Die Vertreterin des Umweltbundesamtes (UBA) machte deutlich, dass es ihrer Erfahrung nach beim Einsatz neuer Medien wichtig sei, einen systematischen Lernprozess zu durchlaufen.

Als ein weiterer Punkt wurde auf den Zusammenhang zwischen Kommunikationsformat und den Zeitpunkt, zu dem dieses Format eingesetzt werden soll, hingewiesen (Phasen im Verlauf der Bewertung und des Managements von Risiken).

Die Antworten auf die Frage nach Unterstützungsbedarf für die Risikokommunikation wurden von Herrn Dr. Ewen zusammengefasst und zur Diskussion gestellt. Dabei zeigten sich drei Schwerpunkte:

1. Es müssen klare Aussagen getroffen werden – beginnend bei der wissenschaftlichen Bewertung bis hin zu den Empfehlungen für die Verbraucher.
2. Die Ablaufprozesse innerhalb des BfR sowie mit den beteiligten Institutionen (Schwesterbehörde, vorgesetzte Behörde) müssen funktionieren.
3. Im Servicebereich wird Unterstützung von der Pressemappe bis zur Veranstaltungsorganisation gewünscht.

⁵⁶ So das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage aus dem Jahr 2004.



Zum zweiten Punkt wurde die Kompetenzverteilung zwischen BfR und BMELV im Bereich der öffentlichen Kommunikation angesprochen und die Frage gestellt, wie groß der Freiraum des BfR im Bereich Risikokommunikation sei. Die Antwort des Vertreters des BMELV: Das BfR habe einen gesetzlichen Auftrag zur Risikokommunikation und könne von sich aus, ohne Absprache, tätig werden.

In der Diskussion wurde die Ansicht vertreten, dass zwar nicht jeder Bürger das BfR kennen müsse, es aber wichtig sei, die Bewertungen des BfR über die Multiplikatoren so breit zu streuen, dass möglichst nicht nur „Dörfer, die Aktive“, sondern auch andere Personentypen erreicht werden, etwa „Martin, der Vermeider“. Hierfür sei es auch wichtig, einfache Bilder zu erzeugen und nicht nur fachlich richtige Texte. Zusätzlich wurde deutlich, dass es nicht nur auf die einzelnen Maßnahmen ankommt, sondern auch – so die Erfahrung der Vertreterin des Bundesinstitutes für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM) – auf das Vertrauen in den Kommunikator.

Was die Klarheit der Kommunikation angeht, so wurde deutlich, dass das BfR – im Gegensatz zu anderen Bundesoberbehörden – eine breite Mischung von Themen adressiere, die in der öffentlichen Wahrnehmung nicht unter einen griffigen Begriff subsumiert werden könne. Dies mache eine klare Kommunikation schwieriger.

TOP 8: Abschlusskommentierung

Zum Abschluss fasste Frau PD Dr. Böl die wichtigsten Punkte des Workshops zusammen und betonte das Potenzial der gemeinsamen Entwicklung von Synergien der eingeladenen Institutionen. Bei den durchgeführten Risikokommunikations-Aktivitäten sei zudem eine nachfolgende Evaluierung unabdingbar, um eine abschließende Bewertung der tatsächlichen gesellschaftspolitischen Wirkung vornehmen zu können. Sie bedankte sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihr Interesse und ihre aktive Mitarbeit, insbesondere bei neuen Kommunikationsformen wie beispielsweise dem 'World-Café', die hier zum ersten Mal erfolgreich eingesetzt wurden.



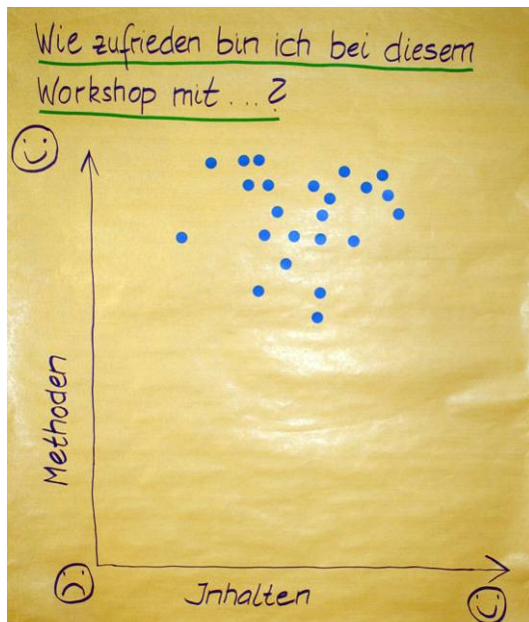
TOP 9: Ausblick: „Welche Themen bestimmen die Risikokommunikation im Jahr 2020?“

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden aufgefordert, jeweils ein Stichwort zu nennen, welches die möglichen Themen der Risikokommunikation im Jahr 2020 beschreibt. Die genannten Themen lassen sich in folgende Kategorien zusammenfassen:

- Lebensmittel und Ernährung
- Gesundheit
- Künstliche Welt /neue Technologien
- Chemikalien
- Risikobewertung
- Globale ökologische Risiken
- „Meta“-Fragen

Feedback

Zum Abschluss wurden die TeilnehmerInnen des Workshops gebeten, ihre Zufriedenheit hinsichtlich der Methoden und Inhalte des Workshops auszudrücken.



Bereits erschienene Hefte der Reihe BfR-Wissenschaft

- 01/2004 Herausgegeben von L. Ellerbroek, H. Wichmann-Schauer, K. N. Mac
Methoden zur Identifizierung und Isolierung von Enterokokken und deren
Resistenzbestimmung
€ 5,-
- 02/2004 Herausgegeben von M. Hartung
Epidemiologische Situation der Zoonosen in Deutschland im Jahr 2002
€ 15,-
- 03/2004 Herausgegeben von A. Domke, R. Großklaus, B. Niemann, H. Przyrembel,
K. Richter, E. Schmidt, A. Weißenborn, B. Wörner, R. Ziegenhagen
Verwendung von Vitaminen in Lebensmitteln – Toxikologische und ernäh-
rungsphysiologische Aspekte
€ 15,-
- 04/2004 Herausgegeben von A. Domke, R. Großklaus, B. Niemann, H. Przyrembel,
K. Richter, E. Schmidt, A. Weißenborn, B. Wörner, R. Ziegenhagen
Verwendung von Mineralstoffen in Lebensmitteln – Toxikologische und ernäh-
rungsphysiologische Aspekte
€ 15,-
- 05/2004 Herausgegeben von M. Hartung
Epidemiologische Situation der Zoonosen in Deutschland im Jahr 2003
€ 15,-
- 01/2005 Herausgegeben von A. Weißenborn, M. Burger, G.B.M. Mensink, C. Klemm,
W. Sichert-Hellert, M. Kersting und H. Przyrembel
Folsäureversorgung der deutschen Bevölkerung – Abschlussbericht zum For-
schungsvorhaben
€ 10,-
- 02/2005 Herausgegeben von R. F. Hertel, G. Henseler
ERiK – Entwicklung eines mehrstufigen Verfahrens der Risikokommunikation
€ 10,-
- 03/2005 Herausgegeben von P. Luber, E. Bartelt
Campylobacteriose durch Hähnchenfleisch
Eine quantitative Risikoabschätzung
€ 5,-
- 04/2005 Herausgegeben von A. Domke, R. Großklaus, B. Niemann, H. Przyrembel, K.
Richter, E. Schmidt, A. Weißenborn, B. Wörner, R. Ziegenhagen
Use of Vitamins in Foods
Toxicological and nutritional-physiological aspects
€ 15,-
- 01/2006 Herausgegeben von A. Domke, R. Großklaus, B. Niemann, H. Przyrembel,
K. Richter, E. Schmidt, A. Weißenborn, B. Wörner, R. Ziegenhagen
Use of Minerals in Foods
Toxicological and nutritional-physiological aspects
€ 15,-

- 02/2006 Herausgegeben von A. Schulte, U. Bernauer, S. Madle, H. Mielke, U. Herbst, H.-B. Richter-Reichhelm, K.-E. Appel, U. Gundert-Remy
Assessment of the Carcinogenicity of Formaldehyde
Bericht zur Bewertung der Karzinogenität von Formaldehyd
€ 10,-
- 03/2006 Herausgegeben von W. Lingk, H. Reifenstein, D. Westphal, E. Plattner
Humanexposition bei Holzschutzmitteln – Abschlussbericht zum
Forschungsvorhaben
€ 5,-
- 04/2006 M. Hartung
Epidemiologische Situation der Zoonosen in Deutschland im Jahr
2004
Übersicht über die Meldungen der Bundesländer ISBN 3-938163-12-7 ISSN
1614-3795
€ 15
- 05/2006 Herausgegeben von J. Zagon, G. Crnogorac, L. Kroh, M. Lahrssen-
Wiederholt, H. Broll
Nachweis von gentechnisch veränderten Futtermitteln – Eine Studie zur
Anwendbarkeit von Verfahren aus der Lebensmittelanalytik
€ 10
- 06/2006 Herausgegeben von A. Weißenborn, M. Burger, G.B.M. Mensink, C. Klemm,
W. Sichert-Hellert, M. Kersting, H. Przyrembel
Folic acid intake of the German population – Final report on the research pro-
ject
€ 10
- 01/2007 Herausgegeben von Astrid Epp, Rolf Hertel, Gaby-Fleur Böll
Acrylamid in Lebensmitteln – Ändert Risikokommunikatio das Verbraucher-
verhalten?
€ 5,-
- 02/2007 Herausgegeben von Birgit Niemann, Christine Sommerfeld, Angelika Hem-
beck, Christa Bergmann
Lebensmittel mit Pflanzensterinzusatz in der Wahrnehmung der Verbraucher
Projektbericht über ein Gemeinschaftsprojekt der Verbraucherzentralen und
des BfR
€ 5
- 03/2007 Herausgegeben von M. Hartung
Epidemiologische Situation der Zoonosen in Deutschland im Jahr 2005
Übersicht über die Meldungen der Bundesländer
€ 15
- 04/2007 Herausgegeben von R. F. Hertel, G. Henseler
ERiK - Development of a multi-stage risk communication process
€ 10
- 05/2007 Herausgegeben von Birgit Niemann, Christine Sommerfeld, Angelika Hem-
beck, Christa Bergmann
Plant sterol enriched foods as perceived by consumers
Project report on a joint project of consumer advice centres and BfR
€ 5

Die Hefte der Reihe BfR-Wissenschaft sind erhältlich beim:

Bundesinstitut für Risikobewertung
Pressestelle
Thielallee 88-92
D-14195 Berlin

Fax: 030-8412 4970
E-Mail: pressestelle@bfr.bund.de